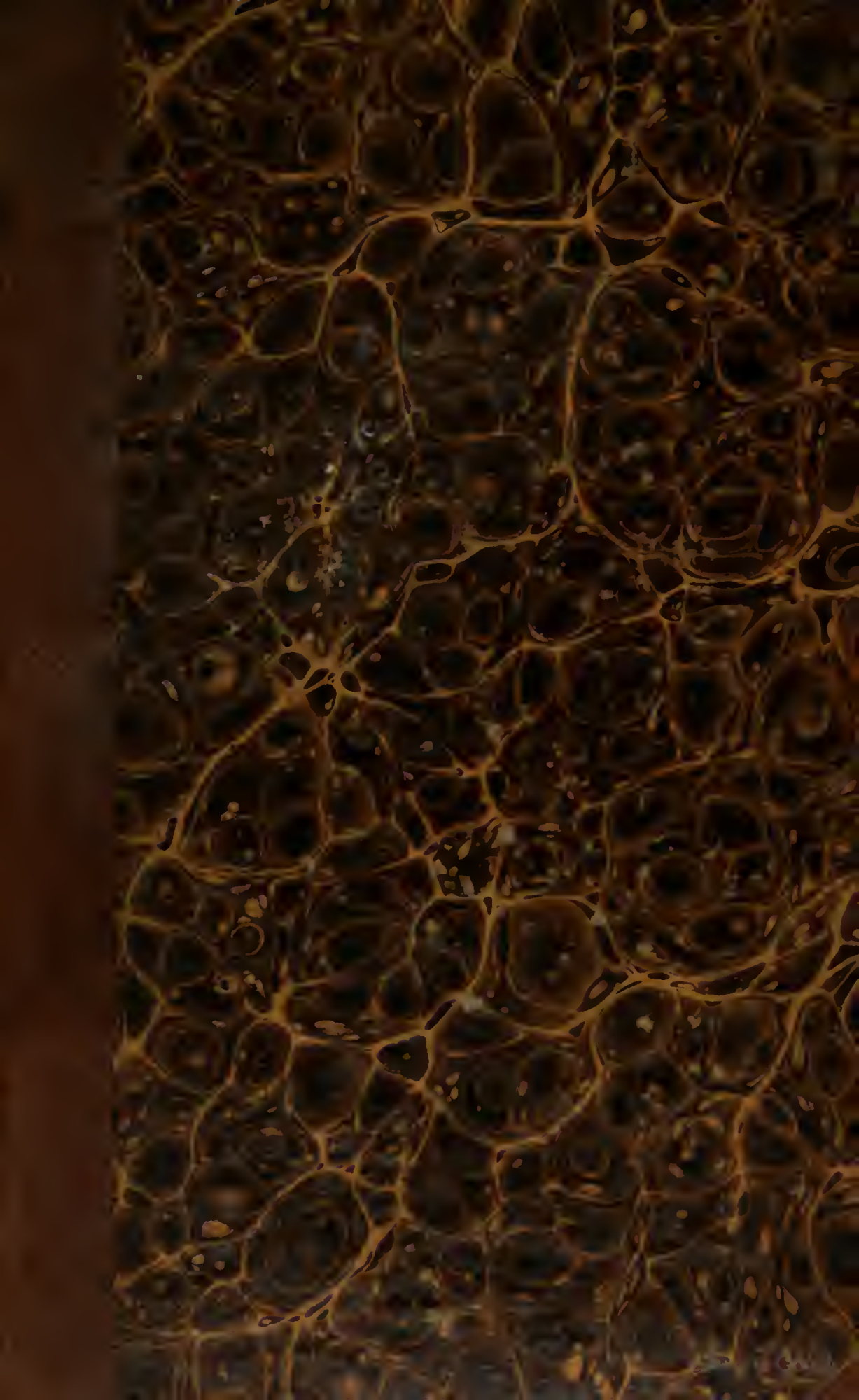


Gall. Rev.
127.

Bürck

Digitized by Google

LOUIS PHILIPP

als Herzog von Chartres

1792

# Ludwig Philipp,

## König der Franzoſen,

und

## ſeine Familie.

---

Von

August Bürck.

---

Mit Portrait.

---

Weimar, 1830.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

225.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorrede.

Ludwig Philipp, König der Franzosen, gehört zu den außerordentlichsten Menschen der Geschichte. Geboren in einem Jahrhunderte, das philosophische genannt, in welchem die Menschheit sich ihres Selbst's bewußt zu werden anfing, die freie Denkkraft sich mächtig regte und von den alten Fesseln losrang — der Gedanke zur That wurde, zur That, die in ihrer nackten Größe einer Welt die verhüllenden prunkenden Gewänder entreißen wollte; geboren in dem Momente, wo die Zeit in den Wehen lag, das Ungeheuere — eine welterschütternde Revolution zu geba-

ren, war er ein Kind dieſer Zeit und in ihren Armen groß geſäugt, wurde er auch von ihren Ideen ergriffen. Wir ſehen ihn als General in der Revolution ſiegreich die dreifarbige Fahne ſchwingen. Allein die Republik fürchtete, das ihm von den Ahnen vererbte Blut möge ſich in ihm regen und verrätheriſch gegen ſie aufſtehen — die Furcht der Republik war todtbringende Rache — und er verbannte ſich ſelbſt aus dem Vaterland und entfloh. Vater und Verwandte ſanken unter dem Henkerbeil. Mutter und Brüder waren im Kerker. Er aber, der Hochgeborne, irrte obdachlos und von Gefahren umdroht, in den Bergen der Schweiz umher, wurde Schullehrer, und wieder flüchtig, drang er, um zugleich ſeiner Wißbegierde zu genügen, bis zum äußerſten Norden Europa's vor. Nach ſeiner Mutter Wunſch, eilte er nach Nordamerika, wohin ihm die durch dieſe Handlung aus dem Kerker befreiten Brüder nachkamen. Mit ihnen durchſtreifte er die neue Welt und übte ſeinen Geiſt an einer großartigen Natur und am Beiſpiele edler Bürger. Mit neuen Hoffnungen kehr-

ten sie nach Europa zurück, da starben seine Brüder in der Blüthe ihrer Jahre und er war wieder einsam und verlassen und wurde lange Zeit von einem Orte zum anderen getrieben. Die Restauration führte ihn mit der alten Dynastie nach Frankreich zurück. Das Leben der Großen und Kleinen hat er kennen gelernt. Die Welt war sein Hörsaal gewesen, das Unglück sein Lehrer. Er aber war nicht widerspenstig gegen den tyrannischen, sondern hörte mit Geduld und lernte bis er groß geworden, fast zu groß für seinen Lehrer, daß dieser scheu zurückwich. Ludwig Philipp wurde König der Franzosen.

Dieser will das Beste seines Landes „und er läßt sich nicht irren durch der Thoren Geschrei.“ Er hat Charakter, den Grundsätzen, die er schon als Jüngling befolgt, ist er sein Lebelang nicht untreu geworden, er hat sie nur in einem vielbewegten und wechselreichen Leben noch fester ausgebildet. Muth wird ihm niemand absprechen. Bei allen Unruhen und Aufständen erschien er furchtlos persönlich und bot erbitterten Gegnern die Brust. Fünfmal erschien der Tod vor

ihm mit dem Blei der Meuchelmörder und Niemand hat ihn erschrecken sehen, selbst nicht im Kugelregen der Höllenmaschine. Charakter und Muth sind die schönsten Zierden des Mannes, machen ihn zum wahren Mann. Aber über ihnen leuchtet bei Ludwig Philipp der ausgebildetste Geist, ein glänzender Stern. Seiner weisen und umsichtigen Regierung verdankt das aufgeregte Frankreich seine Ruhe, seinen blühenden Zustand, verdankt ganz Europa den Frieden. Mit edlem Eifer, mit Beharrlichkeit und Selbstaufopferung wußte er kühn und unbekümmert das sich aufreckende Haupt der Anarchie in seinem Reiche niederzudrücken. Mit siegreicher Kraft lenkte er das Staatsschiff im Sturme. Handel und Industrie begünstigt er und mit nicht genug zu dankender Vorliebe Wissenschaften und Künste, über welche ihm ein schönes Urtheil zusteht. Hierin könnte er allen Fürsten ein edles Vorbild seyn.

Eine schwierige Aufgabe wäre es, kaum zu lösen in unserer von den Parteien noch zu aufgeregten Zeit, diesen großen Mann in seiner ganzen Erscheinung vorzuführen, um

ſo weniger, da ſie in ihrer weitgreifenden Wirkſamkeit noch nicht abgeſchloſſen iſt. Der ſpäteren Zukunft wird erſt ein vollkommen würdigendes Urtheil zuſtehen und ſie wird Ludwig Philipp noch höher ſtellen, das bin ich überzeugt, als wir. Das alſo war nicht die Aufgabe, die ich mir geſetzt habe. Auch konnte es eben ſo wenig meine Abſicht ſeyn, die Zeit, in welcher er gelebt, in der Fülle ihrer Begebenheiten mit vorzuführen. Mein einfacher Zweck iſt: die ſchickſalreiche Geſchichte des Fürſten in ihrer äußeren Erſcheinung darzuſtellen, ohne Begebenheiten und Handlungen aus ihren beſonderen Motiven entwickeln oder Betrachtungen über ſie anſtellen zu wollen. Das lag auch nicht in der Abſicht des drängenden Herren Verlegers; der gerade die jetzige Zeit für die Veröffentlichung des Buches für paſſend hielt. Ich habe zu dieſem Behuf alle mir zu Gebote ſtehenden Quellen benutzt, die ich denn auch gewiſſenhaft anführen will. Ganz beſonders habe ich gebraucht:

1) Louis-Philippe, Roi des Français, et sa famille. Par un patriote de 1789. Paris 1833;

2) Vie anecdotique de Louis-Philippe, Roi des Français. Par M. M. A. Laugier et Charpentier. Paris 1837;

3) Souvenirs historiques des résidences royales de France. Par Vatout. Paris 1838;
(mit den davon erſchienenen Auszügen in den März-, April- und Maiheften der Bran'ſchen Minerva) und

4) zu der Julirevolution die ausgezeichneten Artikel des Konverſationslexikons der neueſten Zeit. (Leipz. b. Brockhaus 1833.);

nur in einzelnen Fällen dagegen:

5) Vie politique de Louis-Philippe-Joseph d'Orléans-Egalité. Paris 1832;

6) Louis-Philippe. Par Sarrans;

7) Souvenirs sur la Revolution de 1830;

8) Capéfigue, histoire de la Restauration;

9) Lacretelle, la France depuis la Restauration;

10) Konverſationslexikon. Leipzig b. Brockhaus. Neueſte Ausgabe;

11) Die Augsb. Allgem. Zeitung, die Frankf. Oberpoſtamtszeitung, Journ. des Débats, Moniteur ꝛc. ꝛc.

Weimar, den 16. Febr. 1839.

Der Verfaſſer.

# Das Haus Bourbon-Orleans.

## (Einleitung.)

Als während der Julirevolution der Herzog Ludwig Philipp von Orleans zum Generalstatthalter des Königreichs proklamirt worden war und Einige seiner Anhänger bekannt machten: Bürger, Ludwig Philipp von Orleans gehört nicht zu der Familie der Capet's, welcher der Meineidige (Carl X.) angehörte, sondern zur Familie der Valois, die lange Zeit über Frankreich regiert haben — erschien folgendes Manifest einer Gegenpartei:

## Dem Volke.

Ludwig Philipp von Orleans, zum Generalstatthalter von Frankreich ernannt,

## Ist ein Bourbon.

Er stammt von der jüngeren Linie;

er ist der Sohn Ludwig Philipp Joseph's (genannt Egalité), gestorben im Jahr 1793;

der war ein Sohn Ludwig's, gestorben 1752;

der war ein Sohn Philipp's II. (des Regenten), gestorben 1749 *);

der war ein Sohn Philipp's I., gestorben 1701;

der war der jüngere Bruder Ludwig XIV.;

und man wagt bekannt zu machen, er sey ein Valois!!

Er ist ein Capet und ein Bourbon.

---

Dieses Manifest gibt uns auf's Bündigste die Stammtafel des Hauses Orleans.

Der Stifter desselben, Philipp I., war der einzige Bruder Ludwig's XIV. Mazarin leitete beider Erziehung ganz im Geiste der Morgenländer, indem er beabsichtigte, den einen mannhaft, den andern weibisch zu machen. So hatte Philipp eine elegante Uebersetzung der römischen Geschichte nach Florus geschrieben und Mazarin äußerte gegen den Lehrer des jungen Prinzen, Lamothe Levayer: Was fällt Ihnen ein, daß Sie den Bruder des Königs zu einem geschickten Mann machen wollen? Lernt er mehr, als der König selbst weiß, so wird er bald den Gehorsam verlernen. Und als später der Kardinal sah, daß der Herzog von Anjou (so hieß Philipp anfangs) mehr Anlage zum Lernen und größere Beweglichkeit des Geistes besaß, als der König zeigte, gab er Befehl, daß Levayer alle Lehrstunden aufhören lassen sollte.

---

*) Ein Irrthum; 1749 starb die Gattin des Regenten; er selbst ging schon im Jahr 1723 mit Tod ab.

Der Verf.

Im 21. Jahre heirathete der Prinz Henriette von England, gegen die der König stets eine so ausgezeichnete Achtung an den Tag legte, daß man Philipp, wohl mit Unrecht, als Theilnehmer ihrer muthmaßlichen Vergiftung bezeichnete. Seine zweite Gemahlin, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, eine edle, geistvolle Dame, hat in ihrer Correspondance allemande interessante Mittheilungen über sich selbst, ihren Gatten und den damaligen Hof gegeben. Sie selbst von männlichem Charakter und Aeußeren bot einen baren Gegensatz zu Philipp dar, der vermöge seiner Erziehung und Gewöhnung verweichlicht und verweiblicht worden. Demohngeachtet zeichnete er sich als guter Feldherr und durch Tapferkeit aus, besonders im Kriege gegen Holland, und die Soldaten pflegten von ihm zu sagen: er fürchte mehr, daß die Sonne ihn verbrenne, als er Pulver und Kugeln scheue. Durch den berühmten Sieg von Cassel (1622) und die Eroberung von St. Omer, wie durch seine zunehmende Popularität erregte er jedoch des Königs Eifersucht und dieser hielt ihn fortan vom Heere fern. Und nun gab sich der Herzog ganz seinen Neigungen zu Vergnügungen und Putz hin. Seine wunderliche Frömmelei scheint, wie's ja so oft mit den Eigenschaften der Ahnen geht, die sich nicht selten sprungweise forterben, auf seinen Enkel übergegangen zu seyn, auf den wir noch zurückkommen werden. Er starb 1701.

Sein Sohn Philipp II. von Orleans wäre ein durchaus herrlicher Fürst gewesen, denn die Natur hatte ihn reich mit Talenten ausgestattet, er war liebenswürdig im Umgang, wohlwollend, zutraulich und voll heitern Sinnes, allein sein Lehrer Dubois verleitete ihn frühzeitig zu Ausschweifungen und zur Verspottung alles Ehrwürdigen und vernichtete auf diese Weise manche seiner guten Eigenschaften; so daß die Verderbniß, welche er

auf das empfängliche Gemüth des Prinzen äußerte, größer war, als der Nutzen der vielen Kenntniſſe, die ſich der Zögling unter ſeiner Leitung erwarb. Der Herzog war tapfer und kriegeriſch und that ſich beſonders im ſpaniſchen Erbfolgekrieg hervor. Als Philipp's V. Macht in Spanien befeſtigt werden ſollte, erhielt der Herzog von Orleans den Oberbefehl eines Armeekorps unter Berwick. Da aber ward er beſchuldigt, ſelbſt nach der ſpaniſchen Krone geſtrebt und die Soldaten zur Empörung gegen ihren König gereizt zu haben. Der Dauphin ſtimmte für ſeine Hinrichtung; nur der Kanzler und der Herzog von Bourgogne vertheidigten und retteten ihn. Von dieſer Zeit an wurde Philipp vom Hofe mit Haß und Verläumdungen verfolgt. Man ſchrieb ihm die Vergiftung des Dauphin's, des Herzogs von Bourgogne, der Gattin des letzteren und ſeines älteſten Sohnes, welche ſchnell nach einander ſtarben, zu. Wegen des Todes des Herzogs von Berri hatte man deſſen Gemahlin die Tochter Philipps in Verdacht. Der ſtumpfſinnige König wollte aber nichts wiſſen und der Hof begann die Rache des Herzogs zu fürchten, wenn er zur Gewalt kommen ſollte.

Nach dem Tode Ludwig XIV. wurde er Regent und entledigte ſich der ihm durch das Teſtament des Königs auferlegten Einſchränkungen durch die feierliche Vernichtung deſſelben. Er ernannte ſeinen Lehrer Dubois, den er ſelbſt Abbé Fripponneau (Schüſtchen) nannte, zum Staatsrath, der allerdings mit Klugheit und Umſicht handelte und dem damals bedrängten Frankreich manche Dienſte leiſtete, aber auch die Sittenloſigkeit und den Verderb des Hofes fördern half. Law trat mit ſeinem unglücklichen Finanzſyſtem auf, deſſen Folgen bekannt ſind. Als Philipp nach Dubois Tode 1723 — der König war in dieſem Jahre mündig geſprochen worden — die Stelle eines Premierminiſters übernahm, zeigte er ſich in vielfa-

cher Hinsicht so tüchtig, daß man die besten Hoffnungen von ihm faßte; da starb er schon gegen das Ende des Jahres an einem Schlagflusse, die Folge seiner Unmäßigkeit. Von seinem Sohn ist wenig mehr zu merken, als, daß er sich einer unmäßigen Frömmelei hingab und unter andern vierzig Gemälde der größten italienischen Meister verbrennen ließ, weil sie seinem ascetischen Sinne nicht zusagten. Der Sohn dieses, Ludwig Philipp von Orleans, hat das Verdienst, die Pockenimpfung in Frankreich eingeführt zu haben. Bei dem heftigen Kampf, der im Jahr 1771 zwischen dem Hof und dem Parlament ausbrach, ergriff der Herzog von Orleans offen die Partei des Parlaments und überreichte dem König jene berühmten Protestationen der Prinzen vom Geblüt und ihre Erklärung zum Beitritt zu den Beschlüssen der Parlamente in allen Angelegenheiten von Besançon, Toulouse, Paris und der Bretagne. Aber Ludwig XV., eifersüchtig auf sein Ansehen, ließ sich leicht vom Kanzler Maupeou, dem Herzog von Aiguillon und der Frau von Berry verleiten, die Unterdrückung der Parlamente des Königreichs auszusprechen.

Als hierauf der Herzog von Orleans an der Spitze aller Prinzen gegen diesen Gewaltstreich feierlich protestirte, wurden dieselben von dem Hofe verbannt und nur der Graf de la Marche (später Prinz von Conty), der die Protestation nicht unterzeichnet hatte, davon ausgenommen.

Herzog Ludwig Philipp war prachtvoll in seinen Equipagen, in seinen Festen und in seiner Freigebigkeit, besonders gegen Gelehrte.

Sein Sohn Ludwig Joseph Philipp war geboren 1747 und hieß bis 1785, wo Ludwig Philipp starb, Herzog von Chartres. Er wurde verheirathet mit Louise Ma-

rie Adelaide von Penthièvre, einer Dame, welche Tugend und Frömmigkeit von ihrem Vater geerbt hatte. Die Natur hatte viel für den Herzog von Orleans gethan, das Glück noch mehr; zu den von seinem Vater ererbten Reichthümern kamen noch die seiner Gattin. Von mehr als mittler Größe, gefiel er durch seine Gestalt und angenehme Gesichtsbildung; nur sollen bald die Spuren seiner Ausschweifungen sich sichtbar gemacht haben. Er war geschickt in körperlichen Uebungen und nicht ohne Verstand; Eigenschaften, die ihm selbst seine zahllosen Feinde nicht absprechen konnten.

Es gibt wenig Personen in der Geschichte, deren Handlungen von der einen Seite so hart angegriffen und von der andern so sehr beschönigt worden, als Joseph Philipp's. Was die einen mit härtestem Tadel belegten, wurde von den andern mit exaltirten Lobessprüchen erhoben. So führte er, durch seine Geburt zur Stelle eines Großadmirals berufen, 1778 eine Abtheilung der Flotte gegen den Admiral Keppel in dem Treffen bei Ouessant an. Während ihm nun die eine Partei Feigheit zuschreibt und als einen Hauptgrund der verlorenen Schlacht verschreit, weshalb er denn auch vom Könige der Flotte entzogen und zum Generaloberſten der Husaren ernannt worden sey, so rühmt die andere seinen Muth und seine Umsicht und schreibt ihm einige errungene Vortheile zu, wie sogar der Kriegsminister dem Herzog von Penthièvre berichtet, und das Volk soll ihn mit Jubel im Theater begrüßt haben; weil er aber die Eifersucht seines Schwiegervaters, welcher Großadmiral war, erregt, und durch Einschwärzungen beim König, habe man ihn dem Felde seines Ruhms entrissen. Der Hauptgrund seines zweideutigen Rufes aber mag in seiner höchst eigenthümlichen Stellung beim Ausbruch und während der Revolution zu suchen seyn. Mit dem König persönlich

verfeindet, mit der Hofpartei gänzlich zerfallen, wandte sich sein Streben aus angeborenem ungebundenen Sinn dem Volke zu. Durch die Umstände und die menschliche Schwäche des Ehrgeizes verleitet, mag vielleicht auch sein Streben kein durchaus lauteres gewesen seyn und er sich in Umtriebe eingelassen haben, die nicht ganz zu vertheidigen sind. Er hat jedoch so viel Proben im Muth und Entschlossenheit, selbst bei seinem Tode gegeben, daß man ihm Feigheit und Hinterlist wohl nur mit Unrecht schuld gibt. War er nun der Hofpartei wegen seines liberalen dem Volke geneigten Sinnes verhaßt und verdächtig, so wurde er es den Revolutionärs vermöge seiner Geburt und Stellung, um so mehr, da ihnen durch seinen Sturz sein ungeheures Vermögen anheim fiel. So wurde er denn von allen Parteien angefeindet und verdächtigt, und gibt man auch zu, daß er sich gar Manches zu Schulden hat kommen lassen, was nicht die Prüfung des Rechts aushält, so darf man ihn auch wiederum nicht mit seinen Gegnern unbedingt verdammen.

Er wurde zum Großmeister aller Freimaurerlogen ernannt, trat 1788, wo der Hof mit dem Parlamente in Streit gerieth, auf die Seite des Volks und widersetzte sich in der königlichen Sitzung vom 19. November dem Könige, ward deshalb verwiesen, vom Volk aber verehrt; denn er kaufte Korn auf, um es den Armen wohlfeil oder unentgeldlich abzulassen; ließ 1788 und 1789 Zimmer für die Armen heizen, sie speisen und Geld unter sie vertheilen. Er trat auf die Seite des dritten Standes. „Hätte er Muth gehabt," sagen Einige, „so wäre er an die Spitze des Volks getreten;" warum soll ihn nicht angeborne, nicht ganz zu vertilgende Scheu und Achtung vor seinem Oberherrn und Könige davon abgehalten haben? Ich glaube sogar, daß diese tiefer in ihm begründet waren, als man glaubt, und nur der Revo-

lutionstaumel ihn ſpäter zu Meinungen und Handlungen hinriß, an die er früher gar nicht gedacht hat. Denn den großen Fortſchritt der Revolution konnte im Anfang keiner ahnden; man dachte wohl an Beſchränkung, aber nicht an Umſturz der königlichen Gewalt. Doch um nicht vorzugreifen, geben wir ſein ferneres Leben, jedoch nur in kurzen Umriſſen und Andeutungen, in der nun folgenden Geſchichte ſeines Sohnes.

# Erſtes Buch.

# Der Jüngling und Held.

Ludwig Philipp, geboren in Paris am 6. Oktober 1773, führte anfangs den Titel Herzog von Valois, nahm aber den eines Herzogs von Chartres an, als sein Vater Herzog von Orleans wurde. Von seinem fünften Jahr an war er der Leitung Chevalier's von Bonnard übergeben worden, der ehrenvoll als Artillerieoffizier sich ausgezeichnet und auch durch einige Schriften sich bekannt gemacht hatte. Im Jahr 1782 wurde die Oberaufsicht seiner Erziehung der Gräfin von Genlis übergeben. Ohne ein Bewunderer der sentimentalen Schriften dieser Dame zu seyn, muß man doch zugestehen, daß sie mit dankenswerther Einsicht und Fürsorge ihrem Amte vorgestanden hat. Sie ging, abweichend von den damaligen Begriffen, von dem Gedanken aus, daß Gesundheit, Kraft und Gewandtheit des Körpers auch auf die Fähigkeiten der Seele von belebender und kräftiger Einwirkung seyen. Gleich als hätte sie geahndet, welche Prüfungen die Vorsehung ihrem erhabenen Zögling aufgespart, ließ sie ihn allerlei gymnastische Uebungen anstellen. Sich selbst allein bedienen, die Erde bearbeiten, viel gehen, schwimmen, auf einem hölzernen Brete schlafen, worauf nur eine Binsenmatte lag, dem Brande der Sonne, dem Regen, der Kälte und allen Strapazen trotzen, so war Louis Philipp's Lebens-

weiſe zu St. Leu und St. Cloud. Sie ließ ihn die alten und lebenden Sprachen erlernen, Mythologie, Literatur, Naturgeſchichte, Botanik, Chemie, Phyſik, Geographie, Geſetzkunde, Zeichnen, Architektur, mechaniſche Künſte, ſogar Chirurgie *). Jede Stunde des Tages hatte ihre beſtimmte Beſchäftigung: auf den Spaziergängen beſuchte man die Manufakturen, die Werkſtätten, die Kabinette und Sammlungen; beim Mittagsmahl ſprach man nur engliſch, beim Abendeſſen unterhielt man ſich auf italieniſch.

Im funfzehnten Jahre, 1788, beſuchte der Herzog von Chartres, auf einer Reiſe in die Normandie, Mont-Saint-Michel, berühmt durch ſein Staatsgefängniß, eines der abſcheulichſten Frankreichs, wo Gefangene durch **lettres de cachet** eingekerkert waren und von Mönchen auf das Härteſte behandelt wurden. Man zeigte dem jungen Prinzen den berüchtigten Eiſenkäfig, in welchem unter Ludwig XIV. ein holländiſcher Zeitungsſchreiber ſiebzehn Jahre lang geſchmachtet hatte, wegen einiger Worte gegen Ludwig XIV., der ihn durch Hinterliſt in Holland hatte aufheben und in dieſes Gefängniß bringen laſſen. Von edlem Unwillen ergriffen, ließ er dieſes Marterwerkzeug zerſtören, welches von Zeit zu Zeit noch immer dazu diente die Gefangenen zu peinigen.

Als der Dauphin, Ludwig's XIV. älteſter Sohn, in demſelben Jahre geſtorben war, erhielt in Abweſenheit des Herzogs von Orleans der Herzog von Chartres den Befehl, das Herz des jungen Prinzen nach Val de Grace zu begleiten. Wie durch Begeiſterung von Oben ergriffen, ſprach die Superiorin zu ihm: „Auch Sie, mein Prinz, werden wir einſt in dieſem königlichen Aſyle haben, allein Alles geſtaltet ſich zu ſehr ſchlechten Zeiten und erſt

*) Weiter unten werden wir ſehen, von welchem Nutzen dem Prinzen dieſe Kunſt in Amerika war.

nach langen, langen Stürmen werden Sie wieder nach Frankreich zurückkehren."

In Folge der Ungnade, in welche ſein Vater bei Hofe gefallen war, wurde der Herzog von Chartres zum Ritter des Heiligengeiſtordens erſt im Januar 1789, ein Jahr ſpäter als es bei Prinzen vom Geblüt gewöhnlich der Fall war, ernannt. In dieſem Jahre wurden jedoch die Generalſtaaten zuſammenberufen, die Frankreich ſeit zwei Jahren verſprochen worden waren und ihm eine glücklichere Zukunft bringen ſollten. Die Revolution vom 14. Juli brachte der abſulten Gewalt in Frankreich einen tödtlichen Streich bei. Die Mauern der Baſtille fielen. Die neue Ordnung der Dinge legte der Familie Orleans große Opfer auf. Man hatte die Büſte des Herzogs mit der Nekkers, der damals ſo volksthümlich war, im Triumph herumgetragen; aber die Vernichtung der Feudalrechte und die Zurücknahme der Apanagen erſchütterten das Vermögen des Prinzen, welches ſchon ziemlich verſchuldet war. Demohngeachtet gab ſich Ludwig Philipp mit vollem Herzen den Hoffnungen hin, daß Frankreich den Stürmen des Augenblicks unter der Aegide einer weiſen Freiheit und konſtitutionellen Ordnung ſich entheben würde und wohnte den Sitzungen der Nationalverſammlung bei. Nach der Sitzung, worin die feudalen Rechte der Erſtgeburt abgeſchafft worden, eilte er zu ſeinen Brüdern in das Palais Royal zurück, fiel den ihm zuerſt begegnenden Herzog von Montpenſier weinend um den Hals und erzählte ihm, was vorgefallen. „Dir darf ich wohl nicht ſagen," fuhr er fort, „welche Freude mir dieſe Entſcheidung macht; mein Bruder weiß ja längſt, daß auch bei der Fortdauer dieſes Geſetzes zwiſchen uns kein Unterſchied Statt gefunden hätte: es war eine Ungerechtigkeit und ich, der Aelteſte, würde es nicht geduldet haben."

Als ein Geſetz der konſtituirenden Verſammlung die Regimentsinhaber nöthigte, entweder dem Dienſte ganz zu entſagen oder ſich wirklich an die Spitze ihrer Regimenter zu ſtellen, eilte der Herzog von Chartres, freudig entſchloſſen, dem Vaterlande zu dienen, ſich an die Spitze des 14. Dragonerregiments zu ſtellen, welches ſeinen Namen trug und deſſen Inhaber er durch ein vom 20. November 1785 datirtes Patent war.

Am 15. Juni 1791 kam der Prinz in Vendôme an, wo das Regiment in Garniſon lag. In dieſer Stadt hatte er das Glück, durch feſten Muth und Geiſtesgegenwart einem der unglücklichen Prieſter, welcher den Konſtitutionseid nicht geſchworen, mitten im wildeſten Volkstumult das Leben zu retten. Am andern Morgen kam ein Mann mit einen Korbe voll Früchten zu ihm und als der Prinz ihn frug: Für wen bringſt du dieſe Früchte? Es ſind die ſchönſten aus meinem Garten, antwortete der Bauer, und ich bringe ſie Ihnen als Beweis meiner Dankbarkeit. — Der Dankbarkeit! Wofür? — Ich bin einer von denen, die den Prieſter morden wollten, den Sie gerettet haben. Ach, ſehen Sie, ich war außer mir und dürſtete nach Blut, heut' bin ich wieder zu mir gekommen, bin ich wieder ruhig und möchte Ihnen ſo gern danken, daß Sie mich vor einem Verbrechen bewahrt haben.

Einige Zeit darauf rettete der Herzog einen Ingenieur, der eben ertrinken wollte, aus den Fluthen und erhielt von der dankbaren Stadt eine Bürgerkrone für dieſe beiden edlen Handlungen. Dieſe Krone wurde nach vierundzwanzig Jahren wieder aufgefunden und der Herzogin von Orleans überbracht, die ſie als ein Familiendenkmal aufbewahrt.

Als die Offiziere den neuen Eid ablegen ſollten, leiſteten ihn nur ſieben von den achtundzwanzig des 14. Dra-

gonerregiments; aber demohngeachtet wußte der Herzog von Chartres die Disciplin aufrecht zu erhalten. Im August 1791 verließ er Vendôme mit seinem Regiment, um sich nach Valenciennes zu begeben, wo er als Platzkommandant den Winter zubrachte.

Frankreich wurde schon von allen Seiten bedroht. Die Beschlüsse, welche von den in Pilnitz vereinigten Souveränen gefaßt worden, wurden nicht so geheim gehalten, daß man nicht hätte wissen sollen, was für eine furchtbare Koalition sich vorbereitete, um Frankreich anzugreifen und den revolutionären Geist daselbst zu unterdrücken. Man beschloß die Initiative zu ergreifen und Dumouriez, welcher in das Ministerium eintrat, bestimmte Ludwig XVI., der gesetzgebenden Versammlung persönlich beizuwohnen, den 20. April 1792, und zu verkünden, daß er Oestreich den Krieg erklärt habe *).

Die Grenze Frankreichs, von Hüningen bis nach Dünkirchen, war in drei große Kommandos getheilt, welche den Marschällen Rochambeau **) und Luckner und dem

*) Als beim Ausbruch der Feindseligkeiten Dumouriez den Oberbefehl über die Armee annahm und der Herr von Graves, nachher Stallmeister des Herzogs von Orleans, das Portefeuille des Kriegs provisorisch erhielt, glaubte dieser die Frage über Krieg oder Frieden der Königin Maria Antoinette, der Schwester des Kaisers von Oestreich, zum entscheidenden Entschluß vorlegen zu müssen. Da er nicht zu ihr gelangen konnte, schrieb er an sie und die Königin schickte augenblicklich seinen Brief zurück, auf den sie mit Bleistift eigenhändig geschrieben: den Krieg! Welch' Ungeheures sprach dieses Wort aus! — — —

(Eine von den Anmerkungen zu Watout's Palais royal, welche der Verfasser als von hoher Hand herrührend bezeichnet.)

**) Die Mutter des Marschalls Rochambeau war Hofdame bei der Witwe des Regenten gewesen und nachher Gouvernante Ludwig Philipp Joseph's, Herzogs von Orleans; der Marschall

General Lafayette übertragen waren. Der General Biron befehligte das Armeekorps von Valenciennes und Maubeuge und sollte die Feindseligkeiten beginnen. Unter diesem General versuchte Ludwig Philipp zum ersten Mal sein Waffenglück. Aber die ersten Operationen fielen nicht zum Ruhme der französischen Soldaten aus; von einem panischen Schrecken ergriffen, liefen sie von Quiévrain nach Valenciennes, ohne das sie nur verfolgt wurden, und tödteten einen ihrer Anführer aus Rache über ihre Flucht. Der Herzog von Chartres hielt einen Theil der Flüchtlinge auf und wurde wenig Tage nachher, gleichzeitig mit Alexander Berthier, zum Maréchal de Camp unter dem Ministerium des Grafen von Graves ernannt (am 7. Mai 1792). In dieser Eigenschaft befehligte er eine Dragonerbrigade unter dem Marschall Luckner, welcher Rochambeau bei der Nordarmee ersetzt hatte und befand sich bei der Einnahme von Courtray. Aber da Luckner, man weiß nicht warum, eine retrograde Bewegung befohlen hatte, war man genöthigt, diesen Platz aufzugeben, ohne irgend einen Nutzen von diesem ersten Vortheil zu ziehen. Die Armee Luckner's wurde nach diesem Rückzug in zwei Korps getheilt, von denen das eine, vom General Harville angeführt nach Lothringen marschirte, während das andere, unter dem General Dumouriez, in Flandern blieb, um die Grenze zu decken. Die Brigade des Herzogs von Chartres, aus dem 14. und 17. Dragonerregimente bestehend, bildete einen Theil von Harville's Korps und kam gegen Ende des Juli in Metz an, wo Luckner das Kommando wieder übernahm, aber

---

war Adjutant Ludwig Philipp's von Orleans gewesen während des siebenjährigen Kriegs. Später kämpfte er für die amerikanische Unabhängigkeit.

(Siehe vorhergehende Anmerkung.)

bald vom General Kellermann, nachherigem Marſchall, Herzog von Valmy, erſetzt wurde. Als der Herzog von Chartres, den man nur den General Philipp nannte, ſich in das Hauptquartier begab, rief Kellermann aus: „Alle Wetter, ich habe noch keinen ſo jungen General geſehen. Wie zum Teufel haben Sie es nur angefangen, daß Sie ſchon General ſind?“ — „Weil ich der Sohn deſſen bin, der Sie zum Oberſten gemacht hat.“ — „Ei,“ antwortete der alte General, „es freut mich außerordentlich Sie unter meinem Kommando zu haben.“

Frankreich befand ſich zu dieſer Zeit in der furchtbarſten Kriſis. Der Herzog von Braunſchweig drang an der Spitze der 100,000 Mann ſtarken Koalitionsarmee vor und hatte noch keinen Widerſtand gefunden. Eine furchtbare Kataſtrophe bereitete ſich in Paris vor. Man klagte laut den Hof, die Königin und den König an, daß ſie die Sache des Volks verriethen, im Einverſtändniß mit den Feinden Frankreichs wären und nur die Ankunft der Fremden erwarteten, um ſich der abſoluten Gewalt wieder zu bemächtigen und mit der Feinde Hilfe die Konſtitution, die der König angenommen und feierlich beſchworen, wieder umzuſtoßen. Durch den gräuelvollen Tag des 20. Juni war das Vorſpiel zum 10. Auguſt gegeben worden. Das Vaterland wurde in Gefahr erklärt, ein ſicheres Mittel, die wirkliche zu vergrößern. Das famöſe Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig hatte die Wuth des Volks bis zum Gipfel getrieben. Endlich am 9. Auguſt kündigte das Departement von Paris, den tugendhaften Patrioten Larochefoucault-Liancourt an der Spitze, der geſetzgebenden Verſammlung an, daß eine Empörung ausbrechen würde, wie es denn auch am andern Tage geſchah. Die ganze Nacht läuteten die Glocken Sturm und wirbelten die Trommeln. Die Schweizergarden, eine Hauſe bewaffneter Edelleute, einige Volontärs der Na-

tional- und beurlaubten Garde waren in den Tuillerien, um den König zu vertheidigen. Der König aber verließ den Palast schon am Morgen und suchte einen Zufluchtsort in der Nationalversammlung, wo er bald die Nachricht bekam, daß sein Palast gestürmt, die Schweizer und viele seiner Anhänger hingemordet worden seyen und die Marseillaise den alten Thron Frankreichs umgestürzt habe.

Die Nationalversammlung, in Furcht und Schrecken, so lange der Sieg unentschieden war, erhielt bald ihren Muth wieder und beschloß mit großer Majorität die Absetzung des Königs. Der unglückliche Ludwig XVI. wurde in den Tempel gebracht, aus dem er nur wieder hervorging, um das Schaffot zu besteigen.

Während die Franzosen sich unter einander mordeten und das Blut in den Straßen von Paris floß, näherte sich der Feind der Hauptstadt. Man konnte ihm nur zwei schwache Armeen entgegenstellen, deren eine 14 bis 15,000 Mann stark unter Kellermann bei Metz stand, die andere, ungefähr 30,000 Mann zählend, bei Sedan unter dem Befehle des General Dumouriez vereinigt war, der Lafayette's Stelle eingenommen. Dieser Letztere, in Paris proskribirt, hatte einen Zufluchtsort in einem fremden Lande gesucht und wurde, wie man weiß, von den Oestreichern aufgehoben und in einer Festung gefangen gehalten.

Der Herzog von Chartres, der während dieser Unruhen seinen Posten bei der Armee nicht verlassen hatte, wurde am 11. September 1792 zum Generallieutenant ernannt und ihm das Kommando von Straßburg übertragen. Allein er entgegnete: er sey noch zu jung im Kriegsdienst, als daß er sich in einem festen Platz einschließen könne und bitte dringend, bei der aktiven Armee bleiben zu dürfen. Er ging nicht nach Straßburg und Kellermann, dessen Armee durch eine Division der Rhein-

armee verstärkt worden war, so daß er ietzt schon 27,000 Mann zählte, übertrug ihm den Oberbefehl über seine zweite Linie, welche aus zwölf Bataillonen Infanterie und sechs Schwadronen Kavallerie bestand.

Die Koalitionsarmee bestand aus Preußen, Oestreichern, Hessen ꝛc., unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, der damals den größten militärischen Ruhm besaß und als erster General der Welt galt. Der König von Preußen war selbst bei dieser Armee, umgeben von einem zahlreichen Generalstab, der größtentheils aus deutschen Fürsten bestand.

Der General Dumouriez übernahm das Oberkommando der Armee bei Sedan und besetzte Argonne, dessen Defileen ihnen die wirksamste Vertheidigungslinie schienen, um den schnellvordringenden Feind aufzuhalten. In dieser Stellung hörte er von der Einnahme von Verdun durch die Preußen und schrieb an den vollziehenden Rath jenen kurzen und merkwürdigen Brief:

„Verdun ist genommen und ich erwarte die Preußen. Die Lager von Grandpré und Islettes sind die Thermopylen Frankreichs, aber ich werde glücklicher seyn als Leonidas.“

Er war es auch, aber sah sich doch genöthigt, um den Vertheidigungsplan, den er angenommen hatte, durchzuführen, beständig mit dem vollziehenden Rath und selbst mit mehreren seiner Generäle zu streiten, welche die Marne als die wahre Vertheidigungslinie betrachteten und sich alle Mühe gaben, ihm diese furchtsame Stellung zu nehmen, so daß anstatt die Verbindung der Armee Kellermann's mit der seinigen zu beschleunigen, der vollziehende Rath diesen General bestimmte, an der Ober-Marne bald bei Saint-Dizier, bald bei Vitry-le-François zu bleiben. Dumouriez blieb unerschütterlich in seinen Lagern von Grandpré und Islettes. Aber am 14. September wurde

ſein linker Flügel bei Croix-aux-Bois angegriffen und durchbrochen, wodurch den Feinden ein Débouché in die Ebenen der Champagne geöffnet wurde, in welche ſich auch der Herzog von Braunſchweig mit dem größten Theil ſeiner Truppen warf. Dumouriez verließ alsbald Grandpré, behielt aber noch immer Islettes und la Chalade beſetzt und dehnte ſich bis über Sainte-Menehould aus, indem er dieſe beiden wichtigen Poſten als Angelpunkte nahm und ein großes Viertel ſich zurückzog.

Durch dieſe neue Stellung blieb er Herr der großen Route von Verdun nach Chalons und zwang die Preußen, ihre Kommunikationen in einem Lande zu bewirken, das die ſchlechte Jahreszeit faſt unwegſam gemacht hatte.

In dieſer Stellung forderte Dumouriez von Neuem ſeinen Kollegen Kellermann auf, ſich mit ihm zu verbinden, wozu ſich denn dieſer auch endlich entſchloß. Seine Armee ſtellte ſich am 19. September der von Dumouriez zur Linken zwiſchen Valmy und Dammartin-la-Planchette in zwei Linien auf, die erſte unter dem Generallieutenant Valence, die zweite unter dem Generallieutenant Herzog von Chartres. Unterdeſſen rückte die preußiſche Armee durch Grandpré und Croix-aux-Bois defilirend in den Ebenen der Champagne bis an die Straße von Chalons vor, ſo daß ſie ſich zwiſchen die franzöſiſche Armee und Paris ſtellte.

Am 20. September vor Tags Anbruch überfielen die preußiſchen Huſaren von Köhler das erſte Dragonerregiment, welches einen wichtigen Poſten hinter dem Lager Kellermann's einnahm, und bemächtigten ſich dieſes Poſtens, der jedoch bald wieder durch die franzöſiſchen Truppen genommen wurde. Gegen halb ſieben Uhr wurde die Avantgarde Kellermann's lebhaft angegriffen. Es wurde Generalmarſch geſchlagen und alle Truppen machten ſich zur Schlacht fertig. Kellermann ſtellte ſeine erſte Linie

unter dem General Valence vor Orbeval zwiſchen der Auve und dem Hügel von Valmy perpendikulär mit der Straße von Chalons auf. Die zweite Linie unter dem Herzog von Chartres wurde perpendikulär mit der erſten und parallel mit der Chauſſee auf der Höhe des Hügels Valmy aufgeſtellt, ſo daß beide Linien ein Viereck bildeten. Eine ſtarke Batterie wurde vor der Mühle von Valmy aufgeführt, die den erhabenſten Punkt auf dieſen Hügeln abgab. Mit welcher Schnelligkeit auch der Herzog ſeine Bewegungen ausführte, ſo war doch durch die Abſteckung des Lagers und das Bepacken der Pferde viel Zeit verloren gegangen und es war faſt acht Uhr Morgens, als er an der Spitze ſeiner Infanterie vor der Mühle von Valmy ankam. „Schnell heran! Schnell heran!“ rief ihm der tapfere General Stengel zu; „denn ich kann dieſen Poſten nicht verlaſſen, bevor er nicht wieder beſetzt iſt, und doch muß ich die Preußen da unten noch überholen, wenn wir nicht durch die Maſſen erdrückt werden ſollen,“ fuhr er fort, indem er nach dem Hügel Hyron hinwies. Augenblicklich befahl er ſeiner Infanterie ihm zu folgen, marſchirte im Geſchwindſchritt mit einigen Schwadronen leichter Truppen und zwei Kompagnien berittener Artillerie ab, eilte ſchnell durch das Dorf Valmy und das Thal, welches ihn vom Hyron trennte, und kam in dem Augenblick an, wo eine preußiſche Kolonne vorrückte, um ihn zu beſetzen. Stengel warf dieſe Kolonne zurück und vertheidigte den Hyron den ganzen Tag mit nachdrücklicher Kraft.

Als Dumouriez ſah, daß der Angriff auf die Armee Kellermann's gerichtet war, ſuchte er ihn auf und benachrichtigte ihn ſelbſt von den Anſtalten, die er ſeinerſeits getroffen, ihn zu unterſtützen. Dieſe beiden Generäle führte jetzt das Oberkommando über ihre Armee, obgleich Dumouriez ein älterer General als Kellermann war. Die

Kanonade, welche schon bei der Mühle von Valmy begonnen, als der Prinz den General Stengel daselbst entsetzt hatte, wurde gegen 10 Uhr sehr lebhaft. Die Preußen stellten gegen die Mühle zwei ihrer Hauptbatterien auf, die sie immer mehr und mehr verstärkten. Sie richteten eine große Zerstörung in den Reihen der französischen Armee an. Das Pferd des Generals Kellermann wurde unter ihm getödtet, der General der Artillerie, Sénarmont, wurde schwer verwundet, der Obrist Lormier und eine Masse von Soldaten wurden getödtet; aber die Truppen hielten mit Unerschrockenheit das mörderische Feuer der Preußen aus. Nur einen Augenblick trat eine Unordnung in den beiden Bataillonen der vom Herzog von Chartres befehligten Divisionen ein, als eine Bombe zwei Pulverwagen mitten unter ihnen in die Luft sprengte. Diese furchtbare Explosion, welche eine Menge Menschen tödtete, trieb sie aus einander, aber sie sammelten sich bald wieder, ungeachtet des Feuers, dem sie ausgesetzt waren und nahmen alsbald ihren Platz in der Linie wieder ein. Die Kampfeshitze war so groß während dieser Schlacht, daß alle Reiter, Karabinier und Dragoner, deren Pferde getödtet oder verwundet worden waren, sogleich, den Karabiner auf den Schultern, sich in die Reihen der Infanterie zu stellen eilten. Es befand sich in dieser Schlacht nur ein einziges Bataillon freiwilliger Nationalgardisten unter der Division, die der Prinz kommandirte. Es war das erste Bataillon, welches das Departement der Saône-et-Loire schickten. Von einem so guten Geist und von solchem Wetteifer mit den Linientruppen war es beseelt, daß die Soldaten, welche am Morgen zur Wache des Gepäcks beordert waren, sich weigerten, diesen Dienst zu leisten, und daß der Chef des Bataillons niemand fand, de sie ersetzen wollte. Als man den Herzog von Chartres vor der Front des Korps davon benachrichtigte, trat en

Soldat aus den Reihen und sagte ihm im Namen seiner Kameraden: „Mein General, wir sind hier, um das Vaterland zu vertheidigen, und bitten Sie, von keinem von uns zu verlangen, daß er die Fahne unsers Bataillons verlasse, um das Gepäck zu bewachen." — „Gut, mein Kamerad," antwortete der Prinz, „ich will das nicht verlangen, Euer Gepäck wird sich heute selbst bewachen und Euer vollständiges Bataillon soll sich neben Euren Kameraden von der Linie schlagen, denen Ihr zeigen werdet, daß Ihr eben so gut wie sie französische Soldaten seyd."

Gegen eilf Uhr zerstreute sich der dichte Nebel, der den ganzen Morgen über der Gegend gelagert war; man entdeckte darauf die feindliche Armee, wie sie in mehreren Kolonnen in größter Ordnung vorrückte und sich mit so viel Takt und Präzision auf der großen Ebene, die sich von Somme-Bionne bis nach Chapelle-sur-Auve ausbreitet, entfatete, als wäre es auf einem Exerzierplatz. Das Auge konnte auf einmal über hunderttausend Streiter erblicken. Und dieses Schauspiel war um so imposanter, da man noch nicht gewohnt war, so zahlreiche Armeen zu sehen, als es seitdem geschehen; denn über dreißig Jahre war es her, daß man keine so große Vereinigung von Streitkräften erlebt hatte.

Nur sehr langsam entwickelte sich die deutsche Armee und erst gegen zwei Uhr Nachmittags, kurze Zeit nachher als sie fertig war, sah man sie zum Angriff vorwärts stürmen. Der Herzog von Braunschweig erwartete den General Clairfayt, der erst in der Nacht ankam, und ließ die preußischen Truppen dreimal sich entwickeln, ohne die französchen Positionen in der Nähe anzugreifen. Die Kanonade dauerte jedoch ohne Unterbrechung, bis die Dunkelheit der Nacht sie unterbrach.

Der Erfolg dieses Tages war groß für die französische Armee, weil der Plan ihrer Führer erreicht war,

den Feind zu hindern, weiter vorzudringen, der mit ſeinen bedeutenden Streitkräften ohne Hinderniß ſeinen Einzug in Paris zu bewirken geglaubt hatte. Der König von Preußen und der Herzog von Braunſchweig ſchloſſen einen Waffenſtillſtand mit den franzöſiſchen Generälen, dem bald der völlige Abzug der preußiſchen Armee folgte. Daß hierzu mehr die vorrückende ungünſtige Jahreszeit und die durch den fortwährenden Regen bodenlos gewordenen Wege beitrugen, als eine wirklich durch die franzöſiſchen Waffen errungener Sieg, iſt allgemein bekannt und braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Die Oeſtreicher blieben jedoch noch in Frankreich. — Wie groß aber das Vorurtheil über die franzöſiſchen Verhältniſſe im Auslande war, kann man aus Folgendem erkennen. Am Morgen nach der Schlacht ließ ſich ein unbekannter Reiſender bei dem Herzog von Chartres melden, ohne von dem ganzen Vorgange eine Sylbe zu wiſſen. Er ſagte: Ich bin ein deutſcher Offizier, komme nach Frankreich zu meinem Vergnügen und habe mehrere Empfehlungsſchreiben in die Schlöſſer auf meinem Wege; ich will mich darin ein wenig ausruhen und dann nach Paris reiſen, um dort das Vergnügen zu genießen, den Herrn von Lafayette aufhängen zu ſehen. — Der Herzog machte dieſen Unverſchämtheiten durch die Erzählung der Ereigniſſe von Valmy ein Ende und der Fremde fand für gut, unverzüglich wieder nach Deutſchland zurückzukehren. — Oberſt Manſtein, Adjutant des Königs von Preußen, bat Kellermann um die Erlaubniß, in das Hauptquartier kommen zu dürfen und that dies mit Empfehlung des Barons von Leymann, der Dienſte bei den franzöſiſchen Huſaren genommen und ſein Avancement dem Herzog von Orleans zu verdanken hatte. Kaum war er angelangt, ſo ließ er den Herzog von Chartres zu ſich bitten und redete ihn an: „Wollen Sie ſich wohl mit einem Brief an den Prinzen, Ihren

Vater, belaſten?" — „Sehr gern, wenn dieſer Brief nichts enthält, als Beweiſe Ihrer Hochachtung für ihn." — „Mein Prinz! warum ſollte er nicht auch Anderes enthalten; vielleicht hängt es von dem Herzog von Orleans ab, der Geiſel des Kriegs Einhalt zu gebieten. Ich kenne die Geſinnungen der alliirten Mächte und weiß, daß ſie vor Allem wünſchen, Frankreich vor der Anarchie zu bewahren; da man nun glaubte, daß ich Sie hier finden würde, ſo wurde ich autoriſirt, dem Prinzen, Ihrem Vater bemerklich zu machen, daß man ſich beruhigen würde, wenn man ihn an der Spitze der Regierung ſähe." — „Pah!" antwortete der Prinz ironiſch, „wie konnten Sie nur glauben, daß mein Vater oder ich ſolche Albernheiten anhören würden?" — Der Baron blieb bei ſeiner Anſicht, bat jedoch den Prinzen, als er dieſen unerſchütterlich fand, um Beſorgung eines einfachen Briefes der Hochachtung und Anhänglichkeit an ſeinen Vater. Der Herzog von Orleans erhielt ihn, ohne ihn zu öffnen; er wurde auf das Bureau des Konvents gelegt und auf deſſen Befehl ungeleſen verbrannt.

Sechs Tage nach dem Siege von Valmy übertrug der vollziehende Rath, wahrſcheinlich um ihn für ſeine glänzende Tapferkeit zu belohnen, dem Herzog von Chartres das zweite Kommando der neuausgehobenen Truppen, die der General Labourdonnaye damals beauftragt war in Douai zu vereinigen. Allein der Prinz wurde eben ſo wenig durch dieſe zweite Ernennung verführt, als durch die frühere zum Kommandanten zu Straßburg, ſondern begab ſich nach Paris und bat ihn, bei der Linie unter dem General Kellermann zu laſſen. Da jedoch dieſe Stelle ſchon neu beſetzt war, ſo ſchlug man ihm vor, und er nahm es auch an, in die Armee des General Dumouriez einzutreten, der eben im Begriff war, nach Flandern zu ziehen und die Eroberung Belgiens beabſichtigte.

Nachdem dieſe Armee der preußiſchen auf ihrem Rückzug aus Frankreich gefolgt und ſie ſo zu ſagen freundſchaftlich begleitet hatte, kam ſie in großen Tagereiſen nach Valenciennes zurück. Der General Dumouriez traf daſelbſt wieder mit ihr zuſammen und fand ſie in einem Zuſtande gänzlicher Entblößung, denn es fehlten ihr Schuhe und Kleider. Sie beſtand aus acht und vierzig Bataillonen Infanterie, von denen ungefähr ein Drittel aus alten Linientruppen und der übrige Theil aus freiwilligen Nationalgardiſten beſtand. Kavallerie war weiter nicht dabei als Huſaren und Jäger, welche den Vortrab bildeten, mit einigen Bataillonen leichter Infanterie unter den Generälen Beurnonville und Dampierre; ferner zwei kleine Korps Plänkler, unter den Generälen Stengel und Frégeville. Dumouriez theilte ſein Armeekorps in zwei Flügel, jeden zu vier und zwanzig Bataillonen. Der rechte ſtand unter dem Kommando des Generallieutenants Herzog von Chartres, der unter ſeinen Befehlen die Marechaux de camp Desforêts, Drouet und Stetenhoff hatte. Der linke ſollte den Generallieutenant Miranda und den Marechaux de camp Ferrand, Blottefière und Berneron übergeben werden; da aber Miranda noch nicht von Paris zurückgekehrt war, ſo erhielt General Ferrand das Kommando über dieſen Flügel. Dieſe verſchiedenen Korps machten zuſammen etwa ſieben und zwanzig tauſend Mann aus, wozu jedoch die Diviſion des Generallieutenants Harville, welche bei Maubeuge lagerte und ſechstauſend Mann ſtark war, nicht mitgerechnet iſt, da ſie erſt nach der Schlacht von Jemappes ſich mit jener vereinigte. Die öſtreichiſche Armee, welche gegenüberſtand, war zwei und zwanzigtauſend Mann ſtark, unter dem Kommando des Generals Clairfayt, einem Manne von bedeutendem militäriſchen Rufe, der jedoch ſelbſt unter den Befehlen des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, dem Gouverneur der öſtreichiſchen Niederlande, ſtand.

Die französische Ungeduld wartete nicht ab, was die Klugheit zu verlangen schien. Man ging am 2. Novbr. in ein leichtes Gefecht beim Dorfe Thulin ein; dieses bestimmte jedoch Dumouriez seinen Vortrab mit einem Theile der Division des Herzogs von Chartres zu verstärken, der, auf dem rechten Flügel operirend, den Feind am 3. Nov. angriff, sich der starken Position der Mühle von Boussu sammt der Artillerie, welche sie vertheidigte, bemächtigte; während daß die Generäle Dampierre, Stengel und Frégeville die Oestreicher von Posten zu Posten vertrieben und sie bis nach Saint-Ghislain zurückstießen. Am 4. setzte Dumouricz, um die errungenen Vortheile zu benutzen, seine ganze Armee in Bewegung. Am 5. bivouakirte sie im Angesichte des östreichischen Lagers, welches auf den Höhen von Jemappes stark verschanzt war. Am 6. Novbr. Morgens ließ Dumouriez seine Artillerie unter dem Obersten Labayette vorrücken und stellte die Batterie vor seiner Linie auf, während sein linker Flügel zu gleicher Zeit das Dorf Quarégnon angriff, das lebhaft von den Oestreichern vertheidigt wurde. Die französische Avantgarde machte darauf eine Bewegung, wodurch sie sich in der Linie mit aufstellte, so daß sie der rechte Flügel, und der linke Flügel, unter dem Herzoge von Chartres, das Centrum wurde. Die Stellung der Oestreicher war furchtbar; ihr rechter Flügel, auf die Mühle von Jemappes gestützt, bildete einen Winkel mit ihrer Front und ihr linker Flügel zog sich über die Höhe hin bis zu der Stelle, wo das Terrain sich nach Berthaiment abzudachen anfängt. Auf diese Weise nahmen sie einen mit Redouten und Batterien umzogenen Hügel ein, dessen Vorderseite überdem noch mit Gehölz bedeckt war, in welchem sie einige Verhaue gemacht hatten.

Dumouriez hatte die Stunde des Angriffs auf zwölf Uhr angesetzt, um der Division des Generals Harville

Zeit zur Ankunft zu geben. Aber als er nach einer Kanonade von 3 Stunden das östreichische Dragonerregiment Koburg in Galopp herunter und wie es schien auf die französische Artillerie losreiten sah, entschloß er sich, den General Harville nicht abzuwarten, sondern zum augenblicklichen Angriffe Befehl zu geben. Alsbald theilte der Herzog von Chartres, der das Centrum kommandirte, seine Division in Bataillonskolonnen und marschirte auf das Gehölz von Flenu los, welches das Centrum der Oestreicher deckte. Sechs seiner Bataillone stellte er zur Reserve auf und mit den achtzehn andern warf er die leichte östreichische Infanterie, welche die Verhaue vertheidigte, durchzog das Gehölz und kam auf dem Plateau an. Aber die feindliche Infanterie durch die Artillerie der Redouten geschützt, welche mit Kartätschen schoß, richtete eine solche Zerstörung in den vordern Kolonnen an, daß es unmöglich war, sie sich ausdehnen zu lassen. Sie traten ins Gehölz zurück und durchzogen es in größter Unordnung. Mehrere Offiziere wurden schwer und tödtlich verwundet. Alles wäre verloren gewesen, wenn die Oestreicher diesen augenblicklichen Vortheil zu benutzen gewußt hätten; aber ihre Infanterie blieb unbeweglich und sie begnügten sich, einige Husaren und einige Jäger zu Fuß plänkeln zu lassen, die jedoch nicht bis durch den Wald kamen. Während daß diese feindlichen Truppen durch den Wiederstand der beiden Bataillone vom 83. Regiment, angeführt vom Obersten Champollou und dem Oberstlieutenant Villars, des Bataillons vom 98. und 29. unter den Generälen Leclerc und Laroque aufgehalten wurde, gelang es dem Herzoge von Chartres, der hinter dem Gehölz eine Kette von berittenen Jägern hatte bilden lassen, um die Flüchtlinge aufzuhalten, sie endlich zu sammeln und mit einigen anregenden Worten verwandelte er ihren Schrekken in Enthusiasmus. Die Bataillone waren unter einander gekommen; er bildete eine Kolonne daraus, welcher

er den Namen des Bataillons Mons gab, übergab ihm die fünf Fahnen welche die Flüchtlinge verlaſſen hatten *) und unterſtützt von den ſechs Bataillonen, die er beim Eingange des Gehölzes zur Reſerve aufgeſtellt hatte, gab er von neuem das Zeichen zum Angriff. Und nun griffen die Soldaten die öſtreichiſche Infanterie, welche den Zwiſchenraum der Redouten füllte, mit Heftigkeit an, drangen mit gefälltem Bajonett vor und bemächtigten ſich eines Theils der feindlichen Artillerie, welche die öſtreichiſche Kavallerie vergebens nach Mons zu führen verſuchte. Von dieſem Augenblicke war der Sieg nicht mehr zweifelhaft. In dieſer Schlacht zeichneten ſich ſchon mehr Krieger aus, die meiſt noch ſehr jung, ihren glänzenden Ruhmeslauf begannen; als Davouſt, Macdonald, Mortier, Moreau, Serrurier, Jourdan, Augereau, Maiſon, Gérard, Foy und Andere, unter denen ſich ſogar zwei Amazonen, die Fräuleins Fernig befanden **).

Nach dieſem für eine junge Armee ſo ruhmreichen Siege ***), brauchte man zwei Tage, um die Ordnung wiederherzuſtellen, mitten aus der unbegreiflichen Verwirrung, in welche dieſe erſte Schlacht die Korps der franzöſiſchen Armee verſetzt hatte. Darauf ſchickte man ſich zur Verfolgung der Oeſtreicher an. Die Franzoſen holten ſie ein, ſchlugen ſie zu

---

*) Dieſe fünf Fahnen waren vom General Desforets geſammelt worden, der ſie eine lange Zeit umfaßt hielt und ſie trotz ihres Gewichts in das Centrum der Kolonne trug.

**) Dieſe Damen wohnten in Mortagne mit ihrem Vater, deſſen Eigenthum mehrfach von öſtreichiſchen Marodeurs geplündert und verwüſtet worden war. Er hatte ſeine Töchter ſchießen gelehrt. Bei der Bildung des Lagers von Maulde kamen zwei von ihnen zum General Dumouriez und baten ihn, neben ihm den Feind bekämpfen zu dürfen. Die dritte, welche nachher den General Guilleminot heirathete, war allein im väterlichen Hauſe zurückgeblieben.

***) Den Sieg von Jemappes konnte Ludwig XVIII. dem General Dumouriez nie verzeihen, weil dadurch alle Hoffnungen

Anderlecht am 13. Nov., zu Tirlemont am 19., zu Varroux am 22. und zogen am 28. in Lüttich ein. So endigte dieser Feldzug, in welchem sich der junge Herzog von Chartres so sehr ausgezeichnet hatte. Die Truppen bezogen die Winterquartiere.

---

Der Herzog von Chartres mußte sich darauf mit dem Schicksale seiner Schwester beschäftigen, die in Folge einer verlängerten Reise, die sie mit der Frau von Genlis in England unternommen, in eine der Kategorien des Emigrantengesetzes verfiel. Genöthigt, sie aus Paris in 24 Stunden und aus Frankreich in drei Tagen zu entfernen, schrieb der Herzog von Orleans an den Herzog von Chartres, daß er seine Schwester abholen und nach Belgien führen solle; was er denn auch that. Er brachte sie nach Tournay und verweilte einige Wochen bei ihr. Während seines Aufenthalts in dieser Stadt erließ der Konvent ein Dekret, welches die Verbannung über alle Mitglieder aus dem Hause Bourbon, die sich noch in Frankreich befanden, aussprach. Der Herzog von Chartres hätte gern seinen Vater vermocht, sich mit ihm und den Seinigen nach Amerika zu begeben und auf diese Weise einen Umstand zu benutzen, der, an sich sehr unglücklich, ihnen ein Mittel darbot, sich aus der unangenehmen Verwirrung ihrer Lage zu reißen; aber seine Entfernung von Paris machte seine Anstrengungen zu nichte,

---

der Emigrirten zerstört wurden. Als 1814 der Herzog von Orleans dem König vorschlug, seinen alten General zum Marschall von Frankreich zu ernennen, antwortete Ludwig XVIII. sehr trocken: „Es ist nur ein Feldherr zweiten Ranges.“ Als Orleans den General in England wiedersah und ihm sein Bedauern ausdrückte, sagte Dumouriez mit bitterm Lächeln: „Sehen Sie denn nicht, daß ich hier auf der Stirn mit feuriger Schrift ein Wort trage, welches jene Leute mir nie verzeihen werden? Das Wort heißt: Champagne.“ Anmerk. s. oben.

ſeinen Vater hierzu zu bewegen und ehe noch die Briefe des Herzogs von Chartres an ihn ankamen, war das Dekret ſchon widerrufen.

---

Im Februar 1793 wurde der Herzog von Chartres zur Armee zurückberufen, um bei der Belagerung von Maſtricht unter dem General Miranda mit zu kommandiren. Am 1. März 1793 zwang der Prinz von Koburg an der Spitze einer öſtreichiſchen Armee, nachdem er die Neutralität des Palatinats verletzt hatte, indem er durch Jülich marſchirte, den General Lanoue, der die franzöſiſchen Truppen an der Ruhr (Roër) anführte, Aachen zu räumen und ſich nach Lüttich zurückzuziehen. Die Armee, welche Maſtricht belagerte wurde ebenfalls genöthigt ſich zurückzuziehen und nun nahmen dieſe beiden vereinigten Armeen feſten Stand vor Löwen, wohin der General Dumouriez, der ſchon ſo glänzende Erfolge in Holland errungen, ebenfalls in Eilmärſchen rückte, um dem Feinde verſtärkt entgegen zu treten.

Am 15. März kam er an und ergriff noch am ſelben Abende die Offenſive, warf die öſtreichiſche Avantgarde bei Tirlemont und Goidſenhoven bis hinter die Geete zurück und benutzte dieſe Vortheile, um die Schlacht bei Neerwinden zu liefern; am 18. März 1793.

Ueber das Centrum der Armee hatte der Herzog von Chartres den Oberbefehl; es beſtand aus zwei Diviſionen, unter den Generälen Dietman und Dampierre. Der Prinz war beauftragt den Angriff zu unterſtützen, den der rechte Flügel auf Neerwinden und zu gleicher Zeit auf Oberwinden und Mittelwinden machen ſollte, während der linke Flügel den rechten der Oeſtreicher angreifen ſollte, indem er ſich bis an den Poſten von Leeuw (Léau) ausdehnte. Eine Diviſion des Generals Valence, der den

rechten Flügel der Armee kommandirte, bemächtigte sich gleich anfangs des Dorfes Neerwinden, wurde aber bald wieder genöthigt, es zu räumen. Der Herzog von Chartres griff es von Neuem an der Spitze von 16 Infanteriebataillonen an. Von Hecke zu Hecke vertrieb er die Oestreicher, als der Anblick bedeutender Verstärkungen, die der Feind vom rechten Flügel her erhielt, einen panischen Schrecken über einige der neuausgehobenen Bataillone verbreitete. Das Geschrei: **sauve qui peut!** ließ sich hören und trotz aller Anstrengung konnte der Herzog von Chartres der Unordnung nicht Einhalt thun. Neerwinden mußte von Neuem geräumt werden, Das Feuer wurde von einigen alten Bataillonen wohl unterhalten, die ihren Platz fest im Dorfe behaupteten und wenigstens den Feind so lange aufhielten, daß er gehindert wurde die verwirrte Masse, die es verließ, zu verfolgen. Dieser Unfall wurde durch die Ereignisse auf dem linken Flügel der französischen Armee bewirkt, den der General Miranda befehligte. Er war zersprengt worden und hatte selbst die Brücken verlassen, auf welchen die Oestreicher während der Nacht die Geete passiren und den ganzen Rückzug der französischen Armee abschneiden konnten. Indessen bivouakirte diese auf dem Schlachtfelde bis zum andern Morgen und begann dann erst sich zurückzuziehen. Der Herzog zog sich zu gleicher Zeit mit dem General Leveneur zurück, der den rechten Flügel führte, weil der General Valence verwundet worden. Er erreichte Tirlemont, ohne abgeschnitten worden zu seyn, ließ sogleich die Thore der Stadt schließen, besetzte die Wälle und hielt durch seine gute Haltung den siegreichen Marsch der Oestreicher auf.

Dreizehn Tage später (am 31. März) fand der Abfall Dumouriez statt. Es ist viel von den verschiedenen Parteien über dieses Ereigniß geschrieben worden. Dem Konvent verdächtig, bei Neerwinden geschlagen, hatte Dumouriez die Wahl, sich an der Spitze

ſeiner Armee verhaften zu laſſen oder zu fliehen. Er aß gerade mit dem Herzog von Chartres in Saint-Amand-des-Boues zu Abend, als ein Kourier ihm den Befehl brachte, er ſolle nach Paris kommen, um Rechenſchaft abzulegen. Dieſer Befehl, von einem einfachen Comité und nicht vom Konvent gegeben, war unterzeichnet: Duham. Der junge Prinz, der einen ſolchen Befehl als ein Todesurtheil anſah, bezeugte dem General ſeine gefühlteſte Theilnahme, als Dumouriez eine andere Depeſche öffnete und ihm ſagte: „Für Sie, mein Freund, iſt hier ein Brief, der dieſelbe Einladung enthält.“

Sie wußten, es galt ihren Kopf und ſuchten daher keinen Augenblick zu verlieren. Am anderen Tag eilten ſie nach der Grenze.

Ein Bataillon von Yonne unter den Befehlen Davouſt's, nachherigen Fürſten von Eckmühl, begegnete ihnen und gab Feuer auf ſie. Der Lärm war gemacht und dieſe erſte Warnung, beſſer auf ihrer Hut zu ſeyn, konnte den Unglücklichen, die ſich dem Todesurtheile zu entziehen ſuchten, mehr als gefährlich werden. Eine Abtheilung Dragoner machte ſich zu ihrer Verfolgung auf. Es wäre um ſie geſchehen geweſen ohne die Geiſtesgegenwart Baudoin's, des Herzogs von Chartres Reitknecht. Um die Aufmerkſamkeit der ſeinen Herren verfolgenden Soldaten abzuleiten, ſtellte ſich dieſer treue Diener, als wäre er verwundet und legte ſich am Rande des Weges hin, neben einen großen Heuſchober, hinter welchem er ſein Pferd verborgen hatte. Als die Reiter herankamen, fragten ſie ihn, ob er nicht die geſehen habe, die ſie ſuchten und welchen Weg ſie eingeſchlagen haben? Baudoin gab eine entgegengeſetzte Richtung an, als der Prinz genommen. Später holte er ihn wieder ein, um ſein Geſchick zu theilen. Wie gegen den Herzog von Chartres, war auch gegen ſeinen Bruder, den Herzog von Montpenſier, ein Verhaftsbefehl erlaſſen worden.

Dieſer Maasregel folgte bald die Verhaftung ihres Vaters und aller andern Glieder der Familie, die Frankreich noch nicht verlaſſen hatten. Der Herzog von Orleans wurde am 4. April mit ſeinem dritten Sohne, dem Herzoge von Beaujolais, der erſt dreizehn und ein halb Jahr alt war, im Palais royal feſtgenommen. Der Herzog von Montpenſier wurde in Nizza verhaftet *).

Der Herzog von Orleans wurde in die Mairie von Paris geführt, von wo aus er vergebens beim Konvent die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon in der Eigenſchaft eines Deputirten in Anſpruch nahm, indem er bemerkte, daß er nur durch ein Anklagedekret des Konvents ſelbſt verhaftet werden könne, das aber nicht vorhanden ſey. Die Verſammlung antwortete nichts auf dieſe Reklamation, ſondern ging zur Tagesordnung über und die beiden Prinzen wurden in die Abtei abgeführt. Sie blieben nur kurze Zeit daſelbſt, da ein Dekret des Konvents verordnete, daß ſie und alle Glieder ihrer Familie in die Forts und Schlöſſer von Marſeille geſchafft werden ſollten, wohin ſie denn auch augenblicklich abgeführt wurden. Alle Güter der Familie wurden ſequeſtrirt. Der Herzog von Orleans wurde anfangs in das Fort Notre-Dame geführt, aber

---

*) Schon bei Gelegenheit der Verurtheilung Ludwig's XVI. hatte der Deputirte Iſarn-Balady die Verbannung der ganzen Bourboniſchen Familie beantragt (ſ. oben). „Ihr werdet," ſagte er (ſ. Moniteur vom Jan. 1793), „meine Beſorgniſſe nicht ungegründet finden, wenn ich Euch daran erinnere, daß der älteſte Sohn Ludwig's von Orleans, vermöge der damaligen Privilegien ſeines Standes, in ſeinem zwanzigſten Jahre zum Generallieutenant ernannt worden iſt. Bürger, ich will nicht verläumden, ich kenne den Werth ſeiner Dienſte und glaube an ſeine Tugenden, fürchte aber dieſelben mehr, als ich ſie ehre. Veränderlichkeit auf der einen Seite, Dankbarkeit auf der andern können gefährlich ſeyn. Vielleicht ſtellt man ihn bald an die Spitze Eurer Armeen; urtheilt, ob es Zeit ſey, ihn zu verbannen.

bald darauf brachte man ihn mit seinem jüngsten Sohn in eines der Gefängnisse des Thurms im Fort St. Jean. Der Herzog von Montpensier wurde in ein anderes Gefängniß desselben Thurmes gesetzt und obgleich sie sich sehr nahe neben einander befanden, wurde ihnen doch alle Mittheilung untersagt. Sie erhielten in der glühendsten Hitze nicht einmal die Erlaubniß, frische Luft zu schöpfen. Mehrere Monate waren auf diese Weise vergangen, als der terrorisirenden Municipalität von Marseille die Bewachung der Gefangenen genommen und den Soldaten übertragen wurde, von denen sie einige Erleichterung erhielten.

Nach sechs Monaten, als er sich fast vergessen glaubte, führte man den Herzog von Orleans plötzlich nach Paris ab. Seine beiden Söhne blieben jedoch noch drei und ein halb Jahr im Fort St. Jean.

Am 3. Okt. stattete der Deputirte Amar dem Nationalkonvent im Namen des Sicherheitsausschusses einen Bericht ab über die vermuthete Verschwörung der Girondisten, in Folge welcher fünf und vierzig Deputirte in Anklagezustand versetzt und allsogleich vom Revolutionstribunal gerichtet wurden. Dieser Vorschlag wurde augenblicklich angenommen mit einem kleinen Amendement des Deputirten von Paris, Billaud de Varennes, welcher ohne nähere Gründe beantragte, daß der Name des Herzogs von Orleans auf die Liste der Deputirten, die durch das Revolutionstribunal gerichtet werden sollten, gesetzt würde.

In der Nacht vom 5. zum 6. November kam er in Paris an und wurde sogleich in die Conciergerie geführt, wo man ihm verkündete, daß er schon am Morgen vor das Revolutionstribunal geführt werden würde. Jetzt erst ward er in Kenntniß gesetzt von der Anklageakte, die gegen ihn gerichtet worden und nach der er verurtheilt werden sollte. Er war ganz erstaunt, denn diese Akte war durchaus dieselbe, die gegen die Girondisten gerichtet worden war, welche von demselben Tribunale zum Tode

verurtheilt und acht Tage vor seiner Ankunft hingerichtet worden waren. Unter den vielen Absurditäten, welche diese Akte enthielt, ist eine ganz besonders hervorzuheben. Als Hauptgrund der Anklage hatte man, wie es schon bei dem Deputirten Carra geschehen, angegeben, sie haben konspirirt, den Herzog von York auf den Thron Frankreichs zu setzen. Als man dem Herzoge von Orleans diesen Artikel vorlas, sagte er verächtlich lächelnd: „Wahrhaftig, das klingt doch wie Scherz!" Als nun das Tribunal ihn fragte, was er gegen die ihn erhobenen Anklagen zu erwiedern habe, antwortete er blos, daß sie alle in sich selbst zerfielen und gar nicht auf ihn anzuwenden seyen, da es nur zu bekannt sey, wie er sich stets dem System und den Maasregeln der Partei, die begünstigt zu haben, man ihn anklage, entgegengesetzt habe. Als ihn demohngeachtet das Tribunal zum Tode verdammte, sagte er ruhig und kalt, nachdem man ihm das Urtheil vorgelesen: „Da Ihr entschlossen waret, mich zu vernichten, so hättet Ihr doch wenigstens wahrscheinlichere Vorwände suchen sollen, um Eueren Zweck zu erreichen; denn Niemand wird Euch glauben, daß ihr mich selbst dessen für schuldig gehalten, dessen Ihr mich als überführt erklärt, und Sie weniger als irgend Jemand, der Sie mich so genau kennen," fuhr er fort, indem er den Vorsitzer des Gerichts scharf ansah (den bekannten Antonnelle, Maire von Arles, mit dem er in mancherlei Verbindungen gestanden). „Da übrigens mein Schicksal entschieden ist, so verlange ich weiter nichts, als mich nicht bis Morgen harren zu lassen, sondern zu befehlen, daß ich augenblicklich zum Tode abgeführt werde. Diese Bitte wurde ihm erfüllt. Er wurde nach dem Platze Louis XV. abgeführt; festen Schrittes stieg er auf das Schaffot und sah kalt dem Todesstreich entgegen, den er um vier Uhr Nachmittags erhielt (6. Nov. 1793).

## Zweites Buch.

# Der Verbannte.

Der Herzog von Chartres hatte also die Armee und Frankreich am 5. April verlassen, einen Tag nach der Verhaftung seines Vaters in Paris. Nicht ohne Gefahr kam er in das Generalquartier der Oestreicher an, welches in Mons war. Der Erzherzog Carl, der sich daselbst befand, nahm ihn auf das ehrenvollste auf und forderte ihn auf, Dienste in der östreichischen Armee zu nehmen, in welche er als Generallieutenant eintreten könne. Der Prinz aber wollte nicht die Waffen gegen sein Vaterland führen *) und bat nur um Pässe, damit er sich in die Schweiz zurückziehen könne, wo er ein Asyl zu finden hoffte. Sie wurden ihm gewährt und in Bianco ausgestellt. Der Herzog schrieb die englischen Namen Kemble und Partney für sich und seinen Adjutanten hinein und verließ am 12. April 1793 Mons, nachdem er seiner Mutter, die zu Vernon im Schlosse des Herzogs von Penthièvre bewacht wurde, Nachricht davon ertheilt hatte.

---

*) Napoleon erkannte diese Handlung auch ehrenvoll in seinen Memoiren an: „Der wenigstens," sagt er, „ist der Einzige, der nie Waffen gegen sein Vaterland geführt und den Fremden nicht gedient hat."

Als aufrichtiger Freund der Unabhängigkeit seines Landes hatte der Herzog von Chartres im Felde dieser Sache gedient; seinem Degen allein verdankte er seinen ersten Ruhm. Aber von der einen Seite war sein Name der Haß der Antikonstitutionellen, von der andern erstickte die Furcht, von der Partei Orleans zu seyn, alle Stimmen, die sich zu seinen Gunsten hätten erheben können, und die Wichtigkeit seines Ranges machte ihn zum Gegenstand der Eifersucht und Furcht für alle Parteien. So war denn sein Geschick, daß er von denen in Frankreich proskribirt welche die Schaffotte errichteten, im Ausland als ein Theilnehmer der Revolution geächtet werden mußte, deren wilde Ausbrüche er beklagte. Mit welchem Muth er aber alles Ungemach ertrug, wie er als Jüngling sich zum Manne, zum großen Fürsten, das Schicksal mit Kraft und Energie bekämpfend, herausbildete, wird sich im Folgenden zeigen. Man kann nicht anders, man muß sagen, der Sieg über das Geschick machte ihn zum König.

Nur geringe Unterhaltsmittel standen dem Prinzen bei seiner Abreise von Mons zu Gebote. Als Flüchtling mußte er die Gegenden durcheilen, die er als Sieger mit der französischen Armee durchzogen. Durch eine Zeitung wird er in Kenntniß gesetzt von der Gefangennehmung seiner ganzen Familie und kommt endlich am 22. April in Basel an. Er erwartete Mademoiselle von Orleans, seine Schwester, welche die Umstände unter seinen Schutz geführt hatten. Sie kam nach Schaffhausen mit der Frau von Genlis, geleitet von dem Grafen von Montjoie, Generaladjutanten in der französischen Armee, der Frankreich zur selben Zeit als der Herzog von Chartres verlassen. Der Prinz verließ Basel *), um seine Schwester

*) Von einem Hauptmann des Regiments Royal Suédois war er in Basel erkannt worden. Bei seiner Ankunft zu Zürich

einzuholen und ſuchte nun einen friedlichen Zufluchtsort für ſie und ſich im Innern der Schweiz, fern von den Grenzen Frankreichs; aber ſeine Anſtrengungen waren vergeblich, in Zürich, Zug, überall wurde er abgewieſen und man kündigte ihm poſitiv an, daß er in der freien Schweiz kein Aſyl finden könne. In dieſer ſchrecklichen Lage wollte er doch wenigſtens ſeine Schweſter ſichern. Herr von Montesquiou, ein altes Mitglied der konſtituirenden Verſammlung und nachher Obergeneral der franzöſiſchen Armee, welche Savoien eroberte, der aber kurze Zeit nachher in Anklageſtand verſetzt worden war, hatte ſich in die Schweiz zurückgezogen und lebte in der kleinen Stadt Bremgarten unter dem Namen eines Chevalier von Rionel. Während ſeines Kommando's über die Alpenarmee hatte er Gelegenheit gehabt, den Schweizern einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Dieſe ſchützten ihn aus Dankbarkeit in ſeiner Zurückgezogenheit gegen die Denuntiationen und Angriffe der Emigrirten, die ihn auch als revolutionären General verfolgten. Man beſchloß, ihn um Rath zu fragen. Der General bezeigte das größte Intereſſe für die erlauchten Proſkribirten und den lebhafteſten Wunſch, ihnen nützlich zu ſeyn. Er ſprach mit dem Superior eines Kloſters in Bremgarten ſelbſt und freilich erſt nach mancherlei Schwierigkeiten glückte es ihm, die Aufnahme der Mademoiſelle von Orleans und der Frau von Genlis in daſſelbe zu erwirken. „Was nun aber Sie betrifft," ſagte er zum Prinzen, „ſo bleibt Ihnen

---

ſagte ihm Herr Ott, ein Mitglied des großen Raths: „Schmeicheln Sie ſich ja nicht, in Zürich, noch in den großen Kantonen, ja nicht einmal in den kleinen wohnen zu können, wenn Sie nicht ſehr viel Geld haben." Und der Prinz hatte im Ganzen nur 100 Louisd'or für ſich, ſeine Schweſter und ihr Gefolge bei ſich. (Anm. ſ. o.)

vor der Hand nichts übrig, als in den Bergen unstet umherzuirren und diese traurige Lebensweise so lange fortzuführen, bis sich günstigere Verhältnisse für Sie eröffnen. Will Ihnen das Glück wohl, so wird dies Alles für Sie eine Odyssee *) werden und die Welt wird einst die Geschichte derselben eifrig lesen." Der Herzog von Chartres, zufrieden, seine Schwester in Sicherheit zu wissen, folgte diesem weisen Rath. Er trennte sich von ihr am 20. Juni 1793 und erst nach funfzehn Jahren sollte er sie wieder sehen. Allein und zu Fuß, fast ohne Geld, begann er seine Reise in das Innere der Schweiz und die Alpen **).

Auf den Bergen irrte er von Hütte zu Hütte und erduldete zwei Monate lang die größten Entbehrungen. Am 29. August 1793 kam er vor das Hospiz des St.

---

*) Herr von Montesquiou hatte denselben Gedanken wie Dumouriez, der in seiner Verbannung an diesen General schrieb: „Umarmen Sie in meinem Namen Ihren guten jungen Mann; was Sie für ihn thun, ist Ihrer ganz würdig; möge er sein Unglück benutzen zur Belehrung und Kräftigung. Dieser Schwindel wird vorübergehen und er wird sicher seinen Platz finden. Fordern Sie ihn auf, ein umständliches Tagebuch seiner Reise anzulegen. Ist es schon an sich pikant genug, das Tagebuch eines Bourbon zu sehen, das über andere Dinge als über die Jagd, die Frauen und Mahlzeiten handelt, so denke ich, daß ein solches Werk ihm einst zum Zeugniß seines Thun und Treibens dient; mag er nun nach Frankreich zurückkehren oder es ihm zur Eröffnung der Rückkehr dienen."

(Anmerk. s. o.)

**) Sein Diener Baudoin war selbst krank, wollte ihn aber doch begleiten. Im Anfang seiner Reise hatte der Prinz ein Pferd, das ihn aber später die Noth zu verkaufen zwang. Er sagte zu Baudoin: „Du bist leidend und ich befinde mich wohl, besteige Du also das Pferd, ich werde zu Fuß gehen." Auf diese Weise begann diese gefährliche Reise.

(Anmerk. s. o.)

Gotthards. Er klingelte, ein Kapuziner erschien am Gitter und rief ihm auf italienisch zu: „Che volete?“ — „Einige Erfrischung für meinen Gefährten und mich,“ antwortete der Reisende. — „Fußgänger und Leute Eures Schlags können hier nicht aufgenommen werden,“ war die Antwort. — „Aber ehrwürdiger Vater, wir wollen ja alles bezahlen, was Ihr nur wollt.“ — „Nein, nein, jene Schenke dort ist gut für Euch,“ erwiederte der Kapuziner, indem er mit dem Finger auf ein schlecht aussehendes Gebäude zeigte, wo Maulthiertreiber gerade Alpenkäse zu ihrem Male unter sich vertheilten, und schlug das Fenster zu *).

Wahrscheinlich muß sein Aufzug nicht sehr Vertrauen erregend gewesen seyn, denn eine alte Frau gab ihm zu Gordona in Graubündten sogleich dieselbe Antwort, welche er von dem Kapuziner erhalten. Da es indessen schon Nacht geworden und das Wetter sehr schlecht war, bewilligte sie dem Reisenden aus Barmherzigkeit eine Unterkunft und bot ihm ein Strohlager in der Scheune an. Der Prinz war sehr ermüdet und schlief auf seinem harten Stroh vortrefflich, bis beim Anbruche des Tags das monotone Geräusch eines taktmäßig vor ihm auf- und abgehenden Menschen ihn erweckte. Er öffnete die Augen und erblickte zu nicht geringem Erstaunen einen großen Lümmel, der mit einer Flinte im Arme bei ihm Schildwache stand. Auf die Frage, warum er dies thue, antwortete der junge Bauer: „Meine Muhme hat mich hierher gestellt, mit dem Befehl, Euch augenblicklich niederzuschießen, sobald Ihr aufstehen wolltet, um uns zu bestehlen; Ihr müßt nämlich wissen, daß meine Muhme sehr geizig und mißtrauisch ist.“ Der Herzog lächelte über diesen Ver-

*) Ein Gemälde von Horace Vernet stellt Ludwig Philipp in dieser Situation dar.

dacht, ſtand auf, entließ ſeine Schildwache, welche ungern abging, zahlte ſeine beſcheidene Zeche ſehr großmüthig und machte ſich weiter auf den Weg.

Seine letzten Hilfsquellen waren erſchöpft, da rief ihn ein Schreiben des Generals Montesquiou nach Bremgarten zurück und dieſer treue Freund fragte bei ihm an, ob er wohl als Lehrer am Kollegium zu Reichenau eintreten wolle, von welchem er einen der Eigenthümer, Herrn Aloys Joſt, kenne. Der Prinz ſagte ſogleich zu, und der General machte ſeinem Freunde den Vorſchlag, indem er ihn dringend bat, gegen niemand ſich merken zu laſſen, daß der junge Franzoſe der Herzog von Chartres ſey. Herr Joſt antwortete dem General, daß der Prinz nach Reichenau kommen ſolle. Er langte daſelbſt unter einem angenommenen Namen an *), wurde nach der Form von alten Profeſſoren des Kollegiums examinirt und einſtimmig als Lehrer zugelaſſen. Acht Monate lang lehrte er Geographie, Geſchichte, franzöſiſche und engliſche Sprache und Mathematik und ohne jemals in dieſem ehrenvollen Aſyle erkannt zu werden, wo die Einfachheit ſeines Benehmens jeden Gedanken an die Höhe ſeiner Geburt entfernt hielt, wußte er ſich die Achtung ſeiner Mit-

---

*) Herr von Montesquiou, der wußte, daß Herr Chabot-Latour, der auch der Proſkription entflohen war, an dieſem Kollegium die Stelle eines Lehrers annehmen ſollte und einige Hinderniſſe ſeine Ankunft verzögert hatten, benutzte dieſen Umſtand zu Gunſten des Herzogs von Chartres, der unter dem Namen Chabot vorgeſtellt wurde, welcher Name ſich auch in dem dem jungen Lehrer übergebenen Certifikate befindet, welches Ludwig Philipp, König der Franzoſen, noch als ein Heiligthum bewahrt.

Der Enkel des Generals Montesquiou iſt jetzt Kammerherr bei der Königin und der Sohn Chabot-Latour's Ordonanzoffizier beim Herzog von Orleans.

lehrer und ſeiner Schüler in hohem Grade zu erwerben. Späterhin drückte ſich der Herzog, bei Gelegenheit eines Geſchenks für einen Verein hilfsbedürftiger Schullehrer, über ſeine damalige Lage ſo aus: „Was mein Mitgefühl für arme Schullehrer ganz beſonders erregt, iſt der Umſtand, daß ich ſelbſt einmal zu dieſer nützlichen Staatsbürgerklaſſe gehört habe. Zu den vielen Schickſalsveränderungen, die meinem Erdenlooſe fielen, gehört auch das, daß ich, zu einer Zeit harter Verfolgung, als Lehrer in einem Gymnaſium aufgenommen wurde, wo ich acht Monate hinter einander regelmäßigen Unterricht ertheilte. Ich hoffe daher, daß die Geſellſchaft mein als von einem Mitſchullehrer kommendes Scherflein annehmen werde.“

In Reichenau erfuhr er das traurige Ende ſeines Vaters. In neuer Beſorgniß wurde er durch das Loos ſeiner Schweſter verſetzt. Sie durfte nicht länger wagen, in Bremgarten zu bleiben. Die Emigriten zettelten Unruhen in der Stadt an, ſie hatten aus Haß gegen alles, was den Namen Orleans trug, ſich mit einigen gemeinen Menſchen vereinigt, und warfen eines Tages mit Steinen die Fenſter des Kloſters ein, weil man der Prinzeſſin eine Zuflucht darinnen gewährt hatte; vorzüglich war es dabei auch mit auf die Frau von Genlis abgeſehen. Auch der Unterhalt im Kloſter wurde zu theuer; denn der Herzog von Orleans war aller Mittel entblößt und die Prinzeſſin hatte nichts aus Frankreich retten können. Es mußte alſo darauf gedacht werden, ſich aus dieſer Lage zu retten. Ihre Tante, die Prinzeſſin von Orleans wollte ſich gern ihrer Nichte annehmen, aber die hohe franzöſiſche und fremde Ariſtokratie war ſo ſehr gegen die Familie Orleans aufgebracht, daß die Prinzeſſin von Conti es noch nicht wagen durfte, ihre Nichte bei ſich aufzunehmen, noch auch ſie nach Freiburg kommen zu laſſen. Die Gräfin von Pons-Saint-Maurin holte die Prinzeſ-

ſin in Bremgarten ab und brachte ſie in ein kleines Dorf bei Konſtanz, wo ſie drei Monate ſich verborgen hielt. Von hier wurde ſie endlich nach Freiburg geführt, wo ſie Nachts ankam. Aber noch durfte ſie nicht bei ihrer Tante wohnen; neue Vorſichtsmaasregeln wurden hier nöthig erachtet. Sie wurde in ein Kloſter gebracht, wo ſie zwei Jahre eingeſchloſſen blieb, ohne es zu wagen, daraus hervorzugehen. Als die franzöſiſchen Truppen in die Schweiz drangen, ſah ſich die Prinzeſſin von Conti genöthigt, dieſes Land zu verlaſſen, und begab ſich erſt nach Baiern und von da nach Ungarn, wohin ſie Mademoiſelle von Orleans mit ſich nahm.

In Graubündten regte ſich der Geiſt der Unruhe und das Volk trat zuſammen. Herr Aloys Joſt, der Freund Montesquiou's, war zur Verſammlung nach Chur berufen worden; und da die Feinde des Herzogs von Chartres ſeine Spur ſeit langem verloren hatten, ſo ſah der Herr von Montesquiou die Möglichkeit vor ſich, ihm eine Zuflucht bei ſich zu gewähren. Mit rühmlichen Zeugniſſen verſehen, verließ der Herzog Reichenau *) und begab ſich nach Bremgarten. Er blieb bei dem Herrn von Montesquiou unter dem Namen Corby, als Adjutant des Generals, bis gegen das Ende von 1794, in welcher Zeit

*) Zu Fuß und mit einem Reiſeſack auf dem Rücken, zog er von Reichenau aus. In einiger Entfernung von Bremgarten war ſein treuer Baudoin vorausgegangen und der Prinz machte ſich erſt Abends auf den Weg nach der Wohnung des Generals. Dort kam ihm Baudoin entgegen und ſagte ihm, weit beſſer gelaunt, als auf dem St. Gotthard: „Kommen Sie, Monſeigneur, wir ſind hier ſicher und finden gewiß ein beſſeres Abendeſſen, als bei den verwünſchten Kapuzinern; denn ich hörte den Bratſpieß drehen und roch den ſüßen Duft eines Hühnchens, welches wohl angenehmer ſchmecken wird, als der Alpenkäſe.“

(Anmerk. ſ. o.)

er die Schweiz verlassen zu müssen glaubte, weil sein Name ruchbar geworden war. Seinen schützenden Freund aber sah er nie wieder; der General von Montesquiou starb einige Jahre nachher.

---

In dem Zustand der Aufregung, in welchem sich Europa damals befand, war es dem Herzog von Orleans, so wollen wir den Prinzen künftighin nennen, schwer, ein Land zu finden, wo er den unermüdlichen Verfolgungen nicht ausgesetzt war. Er faßte den Plan, nach Amerika überzusetzen. Hamburg schien ihm der sicherste Ort, von wo aus er seine Ueberfahrt bewerkstelligen könne. Gegen das Ende des März 1798 kam er in dieser Stadt an. Einige Versprechungen von Geldzusendungen blieben unerfüllt und er fand nicht Geldmittel genug, um sich in Amerika niederlassen zu können. Müde jedoch, eines unfruchtbaren Müßiggangs, entschloß er sich, den Norden Europa's zu bereisen, um auf diese Weise zugleich den neuerwachten Verfolgungen zu entgehen. Mit einem unbedeutenden Kreditbrief an einen Banquier versehen, reiste er nach Kopenhagen im April 1795 in Begleitung des Grafen Gustav von Montjoie ab. Dort erhielt er unter dem Namen eines Schweizers einen königlichen Paß, besuchte noch Schloß Kronenburg und den Garten Hamlet's, und trat dann über Helsinborg und Gothenburg seine Reise nach Schweden und Norwegen an. Er verweilte einige Tage in Friedrichshall, wo Carl XII. seinen Tod fand. Während seines Aufenthalts in Christiania glaubte er sich eines Tages erkannt. Nach dem in einigen Häusern eingeführten Gebrauch, hatte man sich nach dem Frühstück auf das Land begeben, um daselbst die

übrige Zeit des Tages auf heitere Weise zuzubringen. Eben als man wieder nach Christiania zurückkehren wollte, hört der Prinz plötzlich den Sohn des Banquier's, bei welchem er wohnte, mit lauter Stimme rufen: „Der Wagen von Monseigneur, dem Herzog von Orleans!" Der Prinz erschrack, näherte sich verlegen dem jungen Manne und fragte ihn: „Warum nannten Sie den Wagen des Herzogs von Orleans?" — „Ei, ich erinnere mich zufällig an Paris, wo ich immer beim Herausgehen aus der Oper schreien hörte: der Wagen von Monseigneur, dem Herzog von Orleans! die Leute von Monseigneur, dem Herzog von Orleans! und so entfuhr mir dieser Ruf unwillkürlich."

In Drontheim wurde er von dem Gouverneur, Baron von Kroh, mit vieler Aufmerksamkeit behandelt. Da er gern zur Zeit der Sonnenwende den nördlichsten Punkt des Kontinents erreichen wollte, so beschleunigte er seine Abreise von Drontheim. Er reiste von den Küsten Norwegen's bis an den Meerbusen an Salten hin und besuchte den merkwürdigen Mahlstrom. Von Saltdalm an reiste er mit den Lappländern zu Fuß über den Kamm der Berge hin bis zum Golf Tyr und kam am 24. August an dem Nordkap an.

Der Herzog verweilte einige Zeit in diesem Lande. Gastfreundlich von den Einwohnern aufgenommen, besuchte er sie in ihren Hütten und unterhielt sich viel mit ihnen über ihre Sitten und ihr Land. Zum zweiten Mal durchstrich er das schwedische Lappland und kehrte nach Torneo zurück. Von da begab er sich nach Abo und durchwanderte Finnland, um daselbst den Schauplatz des letzten Kriegs zwischen den Russen und Schweden unter Gustav III. genauer kennen zu lernen. Er ging bis zum Kymen, einem Fluß, welcher damals Schweden von Ruß-

land trennte. Dieſe Grenze aber überſchritt er nicht; da Katharine herrſchte, und ihre Weiſe ihm kein Vertrauen auf ſeine perſönliche Sicherheit einflößte. Er wendete ſich daher über die Alandinſeln nach Stockholm.

Dieſe ganze ſo kühn beſchloſſene, ſo vollkommen ausgeführte Reiſe ließ einen tiefen Eindruck in des Königs Seele zurück. Nach vierzig Jahren erinnert er ſich jetzt noch mit einer unglaublichen Genauigkeit der Namen der Orte, wo er verweilt, und der Perſonen, die er kennen gelernt hat. Er ſchildert die Gegenden, die ihn am meiſten überraſchten, und die Phyſiognomie der Menſchen, die ihn intereſſirten, ſo lebhaft, als ſehe er ſie vor ſich. Die däniſche und ſchwediſche Sprache, die er mit den Landleuten des Nordens redete, lebt noch in ſeinem Gedächtniſſe, ſo daß, wenn man ihn jene ſo entfernte Epoche ſeines Lebens, nach ſo vielen Ereigniſſen, die ſeine Erinnerungen hätten verwirren können, wieder ſchildern hört, man verſucht iſt, ihn für einen Reiſenden zu halten, der ganz kürzlich aus dem Norden zurückgekehrt iſt und ſeine Eindrücke von geſtern mittheilt. Während der König ſo in ſeinem Herzen die Bilder der vergangenen Zeiten bewahrt, erinnert man ſich im Norden auch ſeiner, und die, welche ihn in ihrer Mitte verweilen ſahen, ſo wie die, welche ſeine Reiſe nur durch Tradition kennen, ſprechen ſeinen Namen freudig aus.

So erzählt uns Herr Marmier, ein Mitglied der Kommiſſion, welche in den letzten Jahren zu Forſchungen von dem König der Franzoſen an den Nordkap und nach Spitzbergen geſchickt war und im November 1838 wieder nach Paris zurückkehrte, in der **Revue de Paris**, nach einer Audienz, die er bei dem Könige hatte, der ſich über eine Stunde mit ihm über die Orte unterhielt, welche die wiſſenſchaftliche Kommiſſion berührt hatte. Auf

der ganzen Route, welche die Mitglieder der Kommiſſion verfolgten, in Norwegen, Schweden und bis zum Nordkap, fanden ſich Fiſcher und Bauern, die mit ihnen von dem jungen Prinzen plauderten, den ſie ehedem gekannt hatten, deſſen beſcheidenes Weſen ſie rühmten und deſſen Geſchichte ſie ihren Kindern erzählten. Zwei Fürſten nur ſind ſo weit nach dem Norden vorgedrungen: Ludwig Philipp und Chriſtian IV. Dieſer reiſte im April 1599 ab, Ludwig Philipp in demſelben Monat 1795. Ihre Reiſe geſchah auf ſehr verſchiedene Art. Der König von Dänemark unternahm dieſelbe mit einer Escadre von acht Linienſchiffen, während der junge franzöſiſche Prinz nur einen ſchwachen Wechſel auf einen Banquier in Kopenhagen mitbrachte, in zerbrechlichen Fiſcherbarken fuhr und zu Fuße ging. Die Volksſage hat dieſe beiden durch einen Zwiſchenraum von zwei Jahrhunderten getrennten Namen aufgenommen und ſie durch alle Strohhütten Norwegens verbreitet.

Einige Tage war der Herzog ſchon in Stockholm, ohne daß jemand ſeine Gegenwart ahndete, als die Neugier, einen großen Ball zu ſehen, der zum Geburtstag des Königs von Schweden, Guſtav IV., am Hofe gegeben wurde, ihn bewog, ein Billet zu benutzen, welches ihm ſein Banquier für eine der höchſten Tribunen des Saals verſchafft hatte. Einige Zeit verweilte er ſchon da, als der Hofmarſchall ſich ihm näherte und ihn dem Orte zuführte, wo ſich der Hof befand. Er ſah ſich erkannt. Der franzöſiſche Geſandte hatte den Prinzen im Ballſaal bemerkt und zum Kanzler, Grafen von Sparre, geſagt: „Sie verheimlichen mir einige Ihrer Geheimniſſe, Sie haben mir noch nichts davon geſagt, daß ſich der Herzog von Orleans hier befindet.“ Der Kanzler überraſcht, wollte es nicht glauben. „Daß er hier iſt,“ entgegnete der Geſandte, „beweiſe ich Ihnen dadurch, daß

ich Ihnen den Prinzen da oben zeige.“ Der König und der damalige Regent, Herzog von Südermannland, begegneten dem Prinzen mit großer Freundlichkeit und behandelten ihn mit nur aller möglichen Rücksicht und Auszeichnung. Alle Anerbietungen aber, die sie ihm machten, schlug er aus, und ohne sich von den Freuden des Hofes fesseln zu lassen, benutzte er den königlichen Schutz zu weiteren Studien in Dalecarlien, besuchte einige Bergwerke, des Marinearsenal von Carlscrona ꝛc. und kam im Jahr 1796 über Kopenhagen und Lübeck wieder in Hamburg an.

Nach diesem Ausflug im Norden war des Herzogs Lage in nichts gebessert worden, weder in politischer noch pekuniärer Hinsicht. Emissäre der verschiedensten Parteien suchten ihn auf, um ihm Rathschläge zu machen. Von der einen Seite wollte man ihn für die Sache der fremden Heere gewinnen *); von der andern wollte ihn das vollziehende Direktorium, für welches er ein Gegenstand der Unruhe geworden, bestimmen, Europa zu verlassen. Der Herzog von Orleans befand sich in Friedrichstadt, im Herzogthum Holstein, als ihm endlich der Gesandte der französischen Republick bei den Hanseestädten entdeckte, nachdem er zwei Monate lange sich bis nach Polen erstreckende Nachforschungen hatte anstellen lassen, und ihm einen Brief von der Herzogin von Orleans, seiner Mutter, überschickte. Die Fürstin bat ihren Sohn in den rührendsten Ausdrücken, sowohl in ihrem Namen

*) Während seines Aufenthalts in Schweden hatte ihn der Baron von Reiz eine Aufforderung des Prätendenten, nachherigen Ludwig XVIII., mitgetheilt, sich zur Armee Condé's zu begeben; aber der Herzog von Orleans weigerte, sich die Waffen gegen Frankreich zu tragen.

(Anmerk. s. o.)

als auch im Intereſſe ihrer beiden andern Söhne, die in Marſeille eingekerkert waren, Europa zu verlaſſen und nach Amerika abzureiſen. „Möge die Ausſicht, die Leiden Deiner armen Mutter zu lindern," ſchrieb ſie, „die Ausſicht, die Lage der Deinigen weniger qualvoll zu machen, zur Beruhigung Deines Vaterlands beizutragen, Dich zu den edelmüthigen Entſchluß bringen!" Der Herzog von Orleans ſchrieb augenblicklich folgenden Brief:

„Wenn meine theure Mutter dieſen Brief erhält, werden ihre Befehle ſchon vollzogen und ich nach Amerika abgereiſt ſeyn. Auf dem erſten Seegel, welches nach Amerika geht, werde ich mich einſchiffen. Alles, Alles würde ich thun, nach dem Briefe, welchen ich eben erhalten, um Ihre Wünſche zu erfüllen. Ich glaube nicht mehr, daß das Glück mich ohne Wiederkehr geflohen, ſeit mir noch ein Mittel zu Gebote ſteht, die Leiden einer ſo geliebten Mutter, deren Lage mir ſeit langem das Herz zerriſſen, zu verſüßen. — — Ich glaube zu träumen, wenn ich daran denke, daß ich in Kurzem meine Brüder umarme, mit ihnen vereint ſeyn werde; denn kaum iſt's mir möglich, jetzt noch an das zu glauben, deſſen Gegentheil mich früher unmöglich dünkte. Nicht etwa, daß ich mich über mein Geſchick beklagen wollte — denn ich fühle gar wohl, daß es noch viel ſchrecklicher ſeyn könnte — ich werde es nicht einmal für unglücklich halten, wenn ich mit meinen Brüdern wieder vereinigt, erfahre, daß unſere theure Mutter ſich ſo wohl befindet, als ſie es kann, und wenn ich noch einmal meinem Vaterlande habe dienen können, indem ich zu ſeiner Ruhe und folglich zu ſeinem Glücke beitrage. Es gibt kein Opfer, was ich ihm nicht gern gebracht hätte, und ſo lange ich lebe, wird es keines geben, was ich nicht entſchloſſen wäre, ihm zu bringen."

Er schiffte sich am 24. September 1796 auf dem amerikanischen Schiffe Amerika *) ein und landete am 21. Oktober schon in Philadelphia. Die Ueberfahrt seiner beiden Brüder, des Herzogs von Montpensier und des Grafen von Beaujolais, war nicht so glücklich. Sie reisten im November 1796 ab und kamen erst im Februar 1797 in Amerika an, und trafen mit ihrem Bruder mit mehr Hoffnungen als Hilfsmitteln zusammen.

Der Herzog von Orleans, stets bereit und eifrig, seine Kenntnisse zu bereichern, schlug ihnen vor, in das Innere der vereinigten Staaten zu reisen. Sie begannen auch alle drei die Reise zu Pferde, begleitet von einem einzigen Bedienten, denselben Baudoin, der dem Herzog von Orleans auf den St. Gotthard gefolgt war. Sie wandten sich erst nach Baltimore, von da nach Virginien und begaben sich nach Mount-Vernon zum General Washington, der, bevor er seine Präsidentschaft niederlegte, sie eingeladen hatte, ihn in seiner Zurückgezogenheit zu besuchen. Von hier besuchten sie den wilden Volksstamm der Cherokesen und brachten zwei Tage bei ihnen zu und wohnten ihren Festen bei.

Ermüdet von der sehr langen Reise zu Pferd, hielt der Herzog von Orleans einen Aderlaß für angemessen.

---

*) Die Reise des Herzogs von Orleans nach Amerika wurde der Gegenstand eines allerliebsten Bildes von Gudin. Am Bord befand sich ein Emigrant, der, beim Anblick eines französischen Korsaren von Schrecken ergriffen, in der Kajüte sich versteckte und dabei zu seinem Reisegefährten, voll Staunen über dessen Ruhe und Kaltblütigkeit, äußerte: „Auf Ehre, wären Sie, mein Herr, ein Emigrant, so blieben Sie gewiß in diesem Augenblick nicht so fröhlichen Humors.“ Wie groß war sein Erstaunen bei der Ankunft zu Philadelphia, als sein ruhiger Reisegefährte eine dreifarbige Kokarde aufsteckte und als Herzog von Orleans begrüßt wurde.

(Anmerk. s. o.)

Diese für die Wilden ganz neue Operation erregte ihr Staunen im höchsten Grad. Kaum begriffen sie die Heilsamkeit dieser Maasregel, so führten sie den Prinzen an das Bett eines kranken Alten, welcher denn auch sogleich nach dem Aderlasse bedeutende Erleichterung fühlte. Dieser Erfolg erwarb ihm die Dankbarkeit und Bewunderung der Cherokesen, welche ihm zum feierlichen Beweise derselben erlaubten, die Nacht auf der Familienmatte zwischen der Großmutter und der Großtante zu schlafen. Seine Brüder wurden unter die Jugend verwiesen und beneideten gewiß nicht seine ehrenvolle Lage dieser Nacht. Der Herzog von Orleans hatte diese Lanzette aufbewahrt und machte sie nach einem Mittagsmahl im Palais-Royal einem jungen Studenten der Medizin zum Geschenk. Indessen bleibt er jetzt noch der Gewohnheit treu, eine Lanzette stets bei sich zu tragen und dieser Umstand verschaffte ihm das Glück, dem Kourier Vernet, der bei einer Fahrt unter die Räder des Wagens gefallen war, das Leben zu retten.

Sie besuchten den Erie- und Ontariosee und den Niagarafall. Vielleicht möcht' es nicht uninteressant erscheinen, hier einen Brief des Herzogs von Montpensier an seine Schwester einzuschieben.

Philadelphia, 14. Aug. 1797.

„Ich hoffe, daß Du die Briefe erhalten hast, die wir Dir von Pittsburg vor etwa 2 Monaten geschrieben. Wir waren damals mitten auf der großen Reise, die wir vor etwa 14 Tagen beendigt haben. Sie hat vier Monate gedauert. Wir haben während dieser Zeit tausend Stunden zurückgelegt und immer auf denselben Pferden, ausgenommen die letzten hundert Stunden, die wir theils zu Wasser, theils zu Fuß, theils auf Miethgäulen und theils in Postkutschen zurückgelegt haben. Wir haben viele

Wilde geſehen und ſind ſelbſt mehrere Tage in ihrem Lande geblieben; es ſind meiſt die beſten Leute in der Welt, ausgenommen wenn ſie trunken oder zornerregt ſind. Sie haben uns auf das Zuvorkommendſte empfangen und daß wir Franzoſen ſind, hat viel dazu beigetragen, weil ſie dieſe Nation außerordentlich lieben. Das Intereſſanteſte aber, was wir geſehen haben, iſt ſicherlich der Niagarafall, wohin wir, wie ich Dir von Pitsburg ſchrieb, unſere Reiſe richten würden. Es iſt das impoſanteſte, das majeſtätiſchſte Schauſpiel, das ich je geſehen habe. Die Höhe des Waſſerfalls iſt 137 Fuß und die Waſſermaſſe iſt ungeheuer, da ſich der ganze St. Lorenzſtrom an dieſer Stelle herunterſtürzt. Ich habe eine Skizze davon genommen und werde ein Gouachebild darnach zeichnen, welches meine liebe kleine Schweſter ſicherlich bei unſerer theuern Mutter ſehen wird. Freilich hab' ich es noch nicht angefangen und es wird mir viel Zeit koſten, denn es iſt wirklich keine leichte Aufgabe.

Um Dir nur eine Idee zu geben von der angenehmen Art in dieſem Lande zu reiſen, muß ich Dir ſagen, theure Schweſter, daß wir 14 Nächte in den Wäldern zugebracht haben, den gierigen Stichen aller Arten von Inſekten ausgeſetzt und oft bis auf die Haut naß, ohne uns trocknen zu können und ohne weitere Nahrung als Speck, zuweilen ein wenig Pökelfleiſch und Maisbrod und gleich darauf 14 oder 15 Nächte in ſchlechten Hütten, wo wir auf einem Fußboden ſchlafen mußten, der aus unregelmäßigen Holzſcheiten zuſammengeſetzt war; ohne nur von den Launen und Grobheiten der Bewohner zu reden, die uns zuweilen die Thür vor der Naſe zuſchlugen. Niemals, das ſchwör' ich, werde ich Jemandem, wer es auch ſey, zu einer ſolchen Reiſe rathen und doch ſind wir weit entfernt zu bereuen, daß wir ſie gemacht haben; denn geſund und kräftig ſind wir den-

noch geworden und haben natürlich auch manches Neue gelernt."

Im Juli 1797 kamen sie nach Philadelphia wieder zurück, kurz nach ihrer Ankunft brach das gelbe Fieber aus; drei Fürsten, durch ihre Geburt zu glänzendster Stellung berufen, konnten aus Mangel an Geld den verderblichen Aufenthalt nicht verlassen. Erst im Monat September, da ihre Mutter momentan in ihre Güter wieder eingesetzt worden, konnten sie sich hinreichende Mittel verschaffen, um eine neue Reise zu unternehmen. Sie begaben sich zuerst nach New-York, von da nach Rhode-Island, Massachusset, New-Hampshire und Maine. Als sie nach Boston zurückkamen, erfuhren sie durch die Zeitungen die Deportation ihrer Mutter. Sie reisten augenblicklich nach Philadelphia ab, hier erhielten sie die Mittheilung, daß die Fürstin nach Spanien gebracht worden sey. Ihrem Wunsche, sogleich dahin zu eilen, widersetzte sich der Geldmangel und der Krieg zwischen Spanien und England. Sie wählten den einzig möglichen Weg, schifften sich in dem damals noch spanischen Louisiana nach Havannah ein, um von dort vielleicht auf einem spanischen Kriegsschiffe nach Europa zu gelangen. Diese Hoffnung scheiterte sie wagten im Frühling 1798 die Ueberfahrt auf einem Amerikaner und dieser wurde von einer englischen Fregatte genommen. Der Herzog nannte sich dem Kapitän *), der sogleich alle drei Brü-

*) Dies war der Kapitän Cochrane. Die Equipage hatte die drei Brüder sehr schlecht aufgenommen; da sagte der Herzog von Orleans zu dem Schifflieutenant, der ihn nicht kannte: „Gehen Sie gefälligst zu Ihrem Kapitän und sagen ihm, daß ich der Herzog von Orleans und mit meinen beiden Brüdern, dem Herzoge von Montpensier und dem Grafen von Beaujolais hier bin." Der Kapitän, der jetzige Admiral Cochrane, ließ die drei Prinzen mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Achtung behandeln. (Anm. s. o.)

der nach Havannah bringen ließ, wo sie am 31. März anlangten und bald jede Hoffnung, nach Europa kommen zu können, verschwinden sahen, ja von Madrid aus sogar genöthigt wurden, die Insel Cuba wieder zu verlassen. In New-Orleans sollten sie nun ohne alle Hilfsquellen wohnen. In ihrem Unglücke glaubten sie nur noch in England ein Asyl finden zu können, kamen über die Bahamainseln nach Halifax, wo der Herzog von Kent sie zwar sehr freundlich aufnahm, aber Bedenken trug, auf einem englischen Kriegsschiffe sie reisen zu lassen. Kurz entschlossen fuhren sie nach New-York, bestiegen dort ein Paketboot und kamen darauf glücklich nach Falmouth und im Februar 1800 nach London.

---

Nach einer Unterredung mit Monsieur *) schrieb Orleans an den König, der sich in Mitau befand und söhnte sich mit ihm aus. Die englischen Journale haben damals darüber berichtet.

Der Prinz wich nicht von dem Weg ab, den er einmal eingeschlagen: alle seine Gedanken waren nur darauf gerichtet, seine erlauchte Mutter wieder zu sehen, um mit ihr über die Mittel übereinzukommen, wie der Familie Orleans eine bessere Zukunft zu bereiten sey. Die

---

*) „Der König wird sich sehr freuen, Sie wieder zu sehen," sagte ihm Monsieur; „aber es ist vor Allem nöthig, daß Sie ihm schreiben." Der Herzog von Orleans fand das in seiner Ordnung. Sein Brief war einfach und von edler Haltung; er erinnerte an die Grundsätze, denen er sein ganzes Leben treu geblieben. Dem Grafen von Artois schien das nicht zu genügen: „Sie hätten," sagte er zu dem Prinzen, „mit dem Könige von Ihren Irrthümern sprechen sollen." — „Von Irrthümern," antwortete der Herzog lächelnd, wer hätte deren nicht begangen? Ich hätte von unseren Irrthümern sprechen müssen und das wäre nicht höflich gegen Sie, nicht ehrenvoll für mich gewesen."
(Anm. s. o.)

engliſche Regierung erleichterte ihm ſeinen Plan und eine Fregatte wurde beordert, ihn nach Minorka überzufahren. Kaum hatte er die Inſel erreicht, ſo kam die Nachricht, daß die Armee des Prinzen Condé dort mit den Engländern ſich vereinigen würde, und der Antrag an die drei Brüder, dieſem Heere der Emigranten ſich anzuſchließen *). Wie früher immer, weigerten ſie ſich auch jetzt wieder deſſen ſtandhaft.

Der Krieg zwiſchen Spanien und England dauerte noch fort und hemmte gar ſehr alle Kommunikation. Eine Fregatte des Königreichs Neapel, welches nicht mit Spanien im Kriege war, lief zufällig in den Hafen von Mahon ein und nahm ſie auf, um ſie nach Barcelona überzuſetzen. Ihre Bemühungen jedoch ſcheiterten an den Maasregeln, die die ihnen feindſelige Regierung Spaniens entgegenſetzte, ſie mußten unverrichteter Sache wieder nach England zurückkehren und genoſſen wenigſtens den Troſt, daß ihre ſeit der Abreiſe aus der Schweiz bei der Prinzeſſin von Conti in Ungarn lebende Schweſter wieder mit der Mutter ſich vereinigt hatte.

Sie fanden ein beſcheidenes Aſyl in Twickenham. Ein Bedienter und eine Köchin machten ihren Haushalt aus. Der Chevalier von Broval kam noch zu ihnen, der von ihrer früheſten Jugend an ihnen mit edelſtem Eifer ergeben war **). Ihr Unglück und mehr noch ihre Tugenden erwarben ihnen allgemeine Theilnahme und Ach-

*) Das Armeekorps des Prinzen Condé wurde nach der Schlacht von Marengo mit den Reſten der öſtreichiſchen Armee zum Rückzuge nach Deutſchland genöthigt und war überhaupt in Italien nie weiter als bis Udine gekommen.

**) Herr von Broval, Staatsrath und Offizier der Ehrenlegion, ſtarb am 15. Juli 1832 zu Villiers-ſur-Seine, bei Neuilly. Nach der Reſtauration hatte ihn der Herzog von Orleans zum Generaldirektor der Verwaltung ſeiner Domänen und Finanzen ernannt.

tung und besonders auch der englischen Regierung. Sie verwendeten ihr Einkommen auf Bereicherung ihrer Kenntnisse und Bildung, bereisten ganz England und Schottland, studirten die alten Denkmäler, die Anstalten der Industrie, die politische Oekonomie und vorzüglich die Gesetze des Landes, ohne sich im Mindesten um das ehrgeizige Getreibe ihrer Verwandten und Landsleute zu bekümmern *).

Dieses stille Glück wurde durch den Tod des Herzogs von Montpensier gestört, der im Jahr 1807 einer Brustkrankheit unterlag **), und die Aerzte riethen dem

*) Ludwig XVIII. hatte ihm von Warschau aus geschrieben und ihm den lebhaftesten Wunsch ausgedrückt, sich mit ihm über die Lage Frankreichs zu unterreden. Diese Konferenz war nach Mitau verlegt, wohin auch der Graf von Artois und der Prinz von Condé geladen waren, und sollte unter den Auspizien des schwedischen Hofes stattfinden. Dieser Umstand bestimmte den Herzog von Orleans, die Einladung abzulehnen; er ließ den Grafen von Artois allein reisen: „Sie haben sehr recht gehandelt," sagte ihm einige Tage darauf ein Mitglied des englischen Kabinets; „unsere Regierung würde Sie auf keinen Fall nach Mitau haben ziehen lassen."

**) Anton Philipp von Orleans, Herzog von Montpensier, war in Paris am 3. Juli 1775 geboren. Während der Revolution erschien er frühzeitig in den Reihen der Vertheidiger des Vaterlands. Im sechszehnten Jahre schon trat er als Unterlieutenant in das 14. Dragonerregiment, dessen Oberst sein Bruder war, und als dieser zum General avancirte, wurde er sein Adjutant. Bei der Schlacht von Valmy erwarb er sich ein ehrenvolles Zeugniß des Generals Kellermann, der dem Kriegsminister Folgendes schrieb: „Da mir die Wahl schwer fällt, will ich von denen, die einen großen Muth gezeigt haben, nur Herren Chartres und seinen Adjutanten Herren Montpensier nennen, dessen außerordentliche Jugend die Kaltblütigkeit, die er während eines der heftigsten und anhaltendsten Feuers merklich gezeigt, wirklich staunenswerth macht." (Moniteur, vom 22. Sept. 1792.) Als Oberstlieutenant und Generaladjutant bewährte er von Neuem seinen Muth bei Jemappes. Er trat in derselben Eigenschaft in

Grafen von Beaujolais, der an demſelben Uebel litt, ſeinen Aufenthalt in einer milderen Luft, als Englands, zu nehmen. Der Zuſtand Europa's ließ nur die Wahl

---

die Armee von Italien unter den Befehlen des Generals Biron ein. Im April 1793 wurde er in Nizza feſtgenommen und nach Marſeille in das Fort Notre-Dame-de-la-Garde abgeführt, wo auch einige Tage ſpäter der Herzog von Orleans, ſein Vater, und der Graf von Beaujolais, ſein Bruder, die Herzogin von Bourbon, ſeine Tante, und der Prinz von Conti, ſein Onkel, anlangten, alle vermöge eines Konventdekrets verhaftet.

Der Prinz hat Memoiren über ſeine lange und grauſame Gefangenſchaft zu Marſeille hinterlaſſen. Vom 9. Termidor an wurden die beiden Brüder in ihrem Kerker mit weniger Strenge behandelt. Neuen Gefahren, die ihnen drohen konnten, beſchloſſen ſie ſich durch die Flucht zu entziehen. Durch die Vermittlung einer ergebenen Perſon machten ſie einen Vertrag mit einem Schiffskapitän, der nach Livorno fahren wollte. Am 18. Nov. 1794, dem Tag, auf welchen ihre Abreiſe feſtgeſetzt war, gegen ſechs Uhr Abends, ging der Graf von Beaujolais zuerſt aus ſeinem Zimmer, nachdem ſie übereingekommen waren, daß er ſeinen Bruder am Hafen erwarten oder im Fall er ihn nicht kommen ſehe, ihm ein Boot ſchicken ſolle, das ſeiner am Fuße des Thurmes harre. Einige Minuten nachher folgte ihm der Herzog von Montpenſier, geht vor den Schildwachen vorüber, ohne aufgehalten zu werden, geht über die Brücke und glaubt ſich ſchon in Freiheit. Da begegnet ihm unglücklicherweiſe der Kommandant des Forts, der ihn erkennt und ihm zuruft: „Wo wollen Sie hin? Sie ſind der Aeltere der Orleans; wenn Sie nicht im Augenblick zurückkehren, werde ich die Wache rufen und Sie ergreifen laſſen." — „Ich wollte in das Theater gehen, das ich ſchon einige Mal ohne Ihr Wiſſen beſucht habe, aber ich ſehe, daß ich dieſen Abend des Vergnügens beraubt ſeyn werde," antwortete der Prinz und ſtieg traurig die Treppe des Forts wieder hinauf. Kaum in ſein Zimmer wieder angelangt, befeſtigte er ein ſchon bereit gehaltenes Seil an ſein Fenſter und läßt ſich hinab. Etwa 30 Fuß weit, die Mitte der Höhe, war er gekommen, als das Seil riß; er fiel und verlor das Bewußtſeyn. Als er ſeine Augen öffnete, war er über die Helligkeit des Mondes erſtaunt und findet ſich im Meere bis zur Hälfte des

zwiſchen Malta und Madera. Der Graf von Beaujolais ſchien nichts von dieſer Reiſe zu hoffen, er ſagte zu ſeinem Bruder: „Ich fühle, daß mein Leben enden wird,

---

Körpers liegend. Nachdem er das Boot, das ſein Bruder ihm ſchicken ſollte, vergebens erwartet hatte, entſchloß er ſich, den Hafen zu durchſchwimmen. Durch den heftigen Schmerz, den er empfand, merkte er, daß er das Bein gebrochen habe, die Kraft ging ihm aus und nur mit grauſamſter Anſtrengung konnte er einige Züge machen und die Hafenkette erreichen. Zwei qualvolle Stunden blieb er auf dieſer Kette; ſieben Kähne fuhren vorüber; vergebens aber richtete er ſeine Bitten und Verſprechungen an ſie. „Es iſt zu ſpät," ſagten die Einen; — „Wir haben keine Zeit," die Andern und ruderten weiter. (Dieſelben Antworten hatte man dem Grafen von Beaujolais ungeachtet aller ſeiner Anerbietungen gegeben.) Endlich holte ihn ein mitleidiger Schiffer und brachte ihn halbtodt in ſeine Barke. Im Augenblicke, wo man ihn ans Ufer legte, rief ein Vorübergehender aus: „Ei! das iſt ja einer der Orleans! Der muß haben entſchlüpfen wollen." Alsbald wurde die Wache herbeigerufen und drei Kommiſſäre vermehrten ſeine Schmerzen noch durch ein quälendes Verhör: „Warum wollteſt Du entfliehen?" fragten ſie ihm. „Um mich der tyranniſchen Gewalt zu entziehen," antwortete der Herzog, „unter der ich ſeit faſt drei Jahren ſeufze, und um meine Freiheit wieder zu erlangen, die man nicht das Recht hat, mir zu entziehen." — „Wo iſt Dein Bruder hingekommen?" — „Ich weiß es nicht. Ich glaube glücklicher als ich hat er ſich Euern Händen entzogen und Ihr werdet ihn nicht wieder ſehen." Der Graf Beaujolais hatte in der That alle Wachſamkeit getäuſcht; aber benachrichtigt von dem Unglücke des Herzogs von Montpenſier, ſtellte er ſich freiwillig wieder ein, um ſeinem Bruder in ſeinen Schmerzen beizuſtehen.

Die beiden Brüder verlangten, daß man zu ihren Gunſten das Dekret der Auswechslung von Familiengliedern von Bourbon in Anwendung bringe. Das Direktorium ſtellte die Bedingung, daß ihr älteſter Bruder Europa verlaſſen ſolle; ſie trafen in Amerika mit ihm zuſammen und verließen ihn nie wieder.

Der Herzog von Montpenſier ſtarb in der Blüte ſeiner Jahre. Er war mit den liebenswürdigſten Eigenſchaften begabt, hatte eine ſehr gute Erziehung erhalten und zeigte ſchon früh-

wie das Montpenſier's; warum ſoll ich ein ſo fernes Grab ſuchen? Ach, laß uns in dieſem Zufluchtsort, in dieſem gaſtfreundlichen Lande bleiben. Hier werde ich doch wenigſtens in deinen Armen ſterben und neben befreundetee Aſche ruhen können." Ergriffen von dieſem traurigen Vorgefühle, beſtand der Herzog von Orleans darauf, daß er ſich dem Rathe der Aerzte fügen

---

zeitig Geſchmack für die Künſte, vorzüglich beſchäftigte er ſich mit Malerei. Mehrere Gemälde ſeiner Hand, eine Anſicht des Niagarafalls und ein anderes, ſehr merkwürdiges Bild, ſeine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Beaujolais in ſeinem Kerker darſtellend, befinden ſich in der Gallerie des Palais-Royal.

Er iſt in Weſtminſter begraben und der Herzog von Orleans hat ihm folgende Grabſchrift geſetzt:

Princeps illustrissimus et serenissimus
Antonius Philippus, dux de Montpensier,
Regibus oriundus,
Ducis Aurelianensis filius natu secundus,
A tenera iuventute
In armis strenuus;
In vinculis indomitus,
In adversis rebus non fractus,
In secundis non elatus,
Artium liberalium cultor assiduus
Urbanus, iucundus, omnibus comis,
Fratribus, propinquis, amicis, patriae
Numquam non deflendus.
Ut cunque fortunae vicissitudines
Expertus,
Liberati tamen Anglorum hospitalitate
Exceptus,
Hoc demum in regum asylo
Requiescit.

Natus III. Julii MDCCLXXV.
Ob. XVIII Maii MDCCCVII, aet. XXX.
In memoriam fratris dilectissimi
Ludovicus Philippus, dux Aurelianensis,
Hoc marmor posuit.

ſolle. — „Du aber mußt mir dann folgen," ſagte der Prinz, „denn unmöglich kann ich mich noch einmal von Dir trennen; mit Dir will ich ja gern die Reiſe unternehmen." Die beiden Brüder kamen in den erſten Tagen des Jahres 1808 auf Malta an; aber als daſelbſt die Aerzte erklärten, daß die Luft dieſer Inſel für den Kranken verderblich wäre, ſchrieb der Herzog von Orleans an den König von Sicilien, Ferdinand IV., und bat ihn um die Erlaubniß, ſeinen Bruder auf den Aetna ſchaffen laſſen zu dürfen. Aber bevor noch die Antwort ankam, hatte der Graf von Beaujolais zu leben aufgehört *).

*) Ludwig Carl von Orleans, Graf von Beaujolais, geboren zu Paris am 7. Okt. 1779 war erſt dreizehn und ein halbes Jahr alt, als er mit ſeinem Vater im Palais-Royal verhaftet wurde. Er wurde mit ihm nach Marſeille geführt. Sein Bruder war in einem Gefängniß unter dem ſeinigen eingeſchloſſen, aber das Glück ihn zu ſehen, war ihm durch die harten Kerkermeiſter verweigert worden. Wenn er vor der Thür vorbeiging, unterließ er nie ihm zuzurufen: „Guten Tag, mein Bruder;" denn er wußte, wie wohl ſchon der Ton einer geliebten Stimme thut. Eines Tages entſchlüpfte er ſeiner Wache, gelangte in das Gefängniß des Herzogs von Montpenſier und umſchlang ihn mit ſeinen Armen. Bald aber trennte man ſie wieder. Erſt einige Monate nachher, im Auguſt 1793, erlaubte man den beiden Brüder ſich zu ſehen.

Wie ſie in Freiheit geſetzt worden ſind und ihre weiteren Schickſale, iſt ſchon erzählt worden. Der Graf Beaujolais war von angenehmer Geſtalt und dem glücklichſten Naturell. Er beſaß viel Muth und wünſchte ſich auf das Glühendſte Gelegenheit ihn zu zeigen. Eines Tages wollte er ſelbſt, ſo nahe als nur möglich, das Lager von Boulogne ſehen, in der Zeit, als Bonaparte als erſter Konſul eine Landung in England vorbereitete. Ungeachtet aller Vorſtellungen ſeiner Brüder ſchiffte er ſich auf einer Korvette ein, welche die Küſten rekognosziren ſollte, ſetzte ſich dem Feuer der franzöſiſchen Batterien aus und ſah auf dieſe Weiſe, wenn auch nur für einen Augenblick, die Ufer des Landes wieder, fern von dem zu ſterben ihm beſtimmt war.

Um sich dem traurigen Schauspiel der Bestattung seines Bruders zu entziehen, schiffte sich der Herzog von Orleans nach Messina ein. Hier empfing er die Antwort, die er von Ferdinand IV. erwartete: sie war in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt und enthielt eine Einladung nach Palermo. So reiste er denn nach dieser Hauptstadt ab, wo sich damals der Hof Siciliens befand. Er wurde daselbst von der Königin Maria Caroline auf das Freundlichste empfangen und der König schien in seinen Unterhaltungen nicht undeutlich den Wunsch durchleuchten zu lassen, ihn bald seinen Schwiegersohn nennen zu können.

Es war gerade zur Zeit, wo Napoleon, um eine Krone mehr auf das Haupt seiner Brüder zu setzen, den unglückseligen Krieg mit Spanien begonnen hatte. Ferdinand IV., eifersüchtig, die Rechte seiner Familie zu erhalten, glaubte sich verpflichtet, seinen zweiten Sohn, Leopold, nach Spanien zu schicken, und forderte den Herzog von Orleans auf, den jungen Prinzen zu begleiten und ihn mit seinem Rath und seiner Erfahrung zu unterstützen. Es handelte sich darum, die Unabhängigkeit eines edlen Volks zu vertheidigen. Der Herzog von Orleans nahm diese Mission an. Der englische Gesandte in Palermo hatte offenbar die Abreise der beiden Prinzen begünstigt und ihre Ueberfahrt auf einem englischen Kriegsschiffe genehmigt. Wie groß war daher ihr Erstaunen, als sie in Gibraltar ankamen und der Gouverneur dieser Festung ihnen erklärte, „daß er sie nicht nach Spanien abgehen lassen würde!" Der Prinz Leopold wurde zwei Monate in Gibraltar zurückgehalten und der Herzog von Orleans auf demselben Kriegsschiff nach England abgeführt, das sie von Palermo hierher gebracht hatte.

Er kam in London im September 1808 an und beklagte sich über das Verfahren des Gouverneurs von Gibraltar. Man antwortete ihm, daß dieses Verfahren

durchaus im Einklang mit den Absichten der englischen Regierung stehe. Der Herzog von Orleans bat, daß ihm wenigstens verstattet werde, zu seiner Mutter zu reisen, die sich in Figuera befand. Nicht ohne Schwierigkeit erlangte er es, daß man ihn aus England auf einer Fregatte abfahren ließ, deren Kommandant befehligt war, ihn nach Malta zu führen, aber nicht zu erlauben, daß er sich den Küsten Spaniens nähere. Eben wollte er sich in Portsmouth einschiffen, als seine Schwester noch zu rechter Zeit eintraf, die ihn vergebens auf Malta und in Gibraltar gesucht hatte. Er segelte mit ihr nach dem mittelländischen Meere ab und kam auf Malta im Anfang des Jahrs 1809 an. Sogleich schrieb er an seine Mutter, die Herzogin von Orleans, um mit ihr eine Zusammenkunft zu veranstalten, und schickte ihr den Chevalier von Broval, der ihn bisher begleitet hatte. Aber die Hindernisse verdoppelten sich, anstatt beseitigt werden zu können.

So begab er sich denn von Neuem an den Hof von Palermo. Aber auch da fand er die Dinge verändert, derselbe Geist, der ihn seit so vielen Jahren schon verfolgt und ihm überall Unannehmlichkeiten und Feinde bereitet, schien auch die früher so gewogene Königin gegen ihn eingenommen zu haben. Doch gelang ihm die Versöhnung bald und die Hand der Prinzessin Amalie wurde ihm zugesagt *). Um seine Mutter als Zeugin bei dieser

*) Die Erziehung der Prinzessin war der Frau von Ambrosio, einer Dame von großem Verdienst, anvertraut gewesen, die sich redlich bemüht hatte, in ihrer erlauchten Schülerin die edlen Tugenden zu entwickeln, welche die Zierde eines Thrones werden sollte. Sie bildete ihren Verstand und kräftigte ihn durch eine prunklose vorurtheilsfreie Frömmigkeit. Prinzessin Amalie war kaum zehn Jahr alt, als im Jahr 1792 eine französische Flotte unter dem Admiral Latouche-Treville Schrecken am Hofe ihres königlichen Vaters verbreitete. Sechs Jahre

Feierlichkeit zu haben, reiste er nach Cagliari und von dort nach Palermo zurück, weil er einen Brief von seiner Schwester empfangen hatte, wornach seiner Reise nach Port Mahon kein Hinderniß mehr im Wege liegen sollte. Dort umarmte er denn seine Mutter wieder nach sechzehnjähriger Trennung, und die Reste der Familie Orleans vereinigten sich zu Palermo, wo der Enkel Heinrichs IV. die Hand der Tochter des Königs von Sicilien am 25. November 1809 erhielt.

---

Im Mai 1810 kam eine Gesandtschaft der Regentschaft von Cadix nach seinem Landsitz Bagaritta mit der Einladung, das Generalkommando in Catalonien mit Rang und Würde eines Infanten von Spanien anzunehmen und seinen Degen der Befreiung Spaniens zu weihen. In Begleitung des Chevaliers Broval und des sicilianischen Oberst Saluzzo reiste er am 21. Mai 1810 ab und landete in Tarragona. Er wurde daselbst mit Enthusiasmus empfangen, ungeachtet er in wenig günstiger Zeit ankam. Ueberdem fand der Herzog nicht die nöthige Vollmacht vor, nach der ihm das Kommando übergeben war; und wie ihn auch das Volk drängte, es demohngeachtet zu thun, hielt er es doch nicht für angemessen, ein solches Oberamt anzunehmen, das ihm nicht von der Regentschaft feierlich übertragen worden. Er sah ein, daß ein längerer Aufenthalt in Catalonien, unter so bedenklichen Umständen, alle Kräfte des Siegers auf diese

---

nachher war sie gezwungen, mit ihren Eltern vor der siegreichen Armee des Generals Championnet zu fliehen, und war durch ihre Zärtlichkeit, Frömmigkeit und Resignation der Trost ihrer Familie geworden. Es war ihr bestimmt, die Gefährtin und der Trost eines andern Verbannten zu werden und den Glanz der Krone durch ihre Tugenden zu erhöhen.

(Anmerk. s. o.)

Provinz wenden müßte, und entschloß sich nach Cadix wieder einzuschiffen, wo er am 20. Juni landete.

Die Regentschaft war in großer Verlegenheit. Sie hatte den Herzog herbeigerufen *), sie hatte ihm das Kommando angetragen und jetzt erlaubten ihr unglücklicherweise die Umstände nicht, ihr Versprechen zu halten. Mehrere spanische Generäle, und vorzüglich O'Donnel, sahen mit ungünstigem Auge die Ankunft des Herzogs; die Engländer hatten einen unbesieglichen Widerwillen, ihm irgend ein Kommando anvertraut zu sehen, und ferner noch legten die schon zusammen berufenen Cortes der Regentschaft eine Einschränkung auf, die ihr nicht erlaubte, einen Entschluß zu fassen, der solch' gebieterischen Meinungen entgegen gewesen wäre. Der Herzog von Orleans verlangte von der Regentschaft die Bestätigung ihres Antrags. Ein bitterer Streit entstand daraus. Unterdessen hatten sich die Cortes konstituirt: sie mißbilligten den Gedanken, den Herzog herbeizuziehen, und verlangten sogar von der Regentschaft, Sr. Hoheit auf eine sorgsam feine Weise beizubringen, daß Sie Cadix verlassen müsse **). Als ihm diese Weisung gegeben worden, entschloß sich der Prinz, sich zu den Cortes zu begeben und fuhr am 30. September vor den Sitzungssaal, wo sie vereinigt waren. Dringend bat er um die Erlaubniß, sich vor der Barre hören zu lassen. Diese plötzliche Erscheinung wirkte wie ein Donnerschlag in der Versammlung. Die Cortes wollten durchaus nicht in das Verlangen des Herzogs willigen. Sie ließen ihm durch eine Deputation eine

*) S. Toreno's Geschichte der spanischen Revolution.

**) Der englische Einfluß, der damals herrschte, bewirkte die Entfernung des Herzogs von Orleans dadurch, indem er fürchten machte, daß, wenn man ihn nicht zwinge, Cadix zu verlassen, die englischen Truppen Spanien verlassen würden.

(Biographie des contemporains.)

abschlägliche Antwort überbringen. Der Herzog von Orleans, der sich zu diesem Schritt nicht so obenhin entschlossen hatte, bestand von Neuem auf seine Zulassung. Nun erklärten ihm die drei Deputirten, daß die Versammlung seine Entfernung dem Heile Spaniens für nöthig erachte, dessen Unabhängigkeit zu vertheidigen er gekommen sey. So sah er nach dreimonatlichem Widerstand und unnützen Anstrengungen sich genöthigt, sich auf einer spanischen Fregatte einzuschiffen, die ihn an dieselbe Küste wieder zurückführte, von woher die Regentschaft ihn berufen hatte.

„Sicherlich," sagt Toreno, „handelte die Regentschaft leichtsinnig oder vielmehr treulos, daß sie dem Herzog Anträge machte und später, als sie sie nicht erfüllen wollte oder konnte, vorgab, er habe sie um einen Oberbefehl angegangen: ein unwürdiger Hinterhalt für jede Regierung, die Ansprüche auf Adel und Freimuth macht."

Der Herzog kam im Oktober 1810 in Palermo an, kurze Zeit nach der Geburt seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Chartres. Ferdinand IV., König beider Sicilien, befand sich in Palermo mit dem Theil seines Hofs, der ihm nach Sicilien gefolgt war, als die Ereignisse des Kontinentalkriegs ihn gezwungen hatten, das Königreich Neapel zu verlassen. Joachim Murat hatte ebenfalls den Titel eines Königs beider Sicilien angenommen, was von beiden Seiten die Absicht anzeigte, sich desjenigen der beiden Königreiche zu bemächtigen, in dessen Besitz man nicht war. Das königliche Besitzthum Ferdinand's wieder zu erobern, war der einzige Gedanke des Hofs von Palermo; aber der König und die Königin, Maria Caroline von Oestreich, waren über die Mittel nicht einverstanden. England schützte damals Sicilien, sowohl durch die Obermacht, die es über die Meere erlangt, und die zahlreiche Flotten, welche es im Mittelländischen hatte, als auch

durch eine Armee von 15 — 20,000 Mann, die es auf der Inſel unterhielt, und durch jährliche Subſidien von 400,000 Pfund Sterling. Aber die Königin Marie Caroline, im Glauben, daß die Engländer der Rückkehr Ferdinands nach Neapel entgegen ſeyen, affektirte Widerwillen gegen die Vertheidigung Siciliens, indem ſie unaufhörlich wiederholte, dieſelbe ſey nur im Intereſſe der Engländer, und beſchäftigte ſich nur mit den Mitteln, ohne ſie und wider ihren Willen ſich des Königreichs Neapel wieder zu bemächtigen. In hartnäckiger Verfolgung dieſes Syſtems arbeitete ſie ohne Unterlaß daran, ſich Truppen, die ihr eigen ſeyen, und alles was nöthig, um ihre Staaten auf dem feſten Lande wieder zu erobern, zu verſchaffen. Sie war taub gegen die ruhigen Vorſtellungen ihres Schwiegerſohns, der, damals beſtimmt, die Fehler der regierenden Dynaſtien zu ſehen, ohne ihnen vorbeugen zu können, ihr vergebens vorſtellte, daß ihre Pläne nur dahin zweckten, die Sicilianer, eben ſo wie die Engländer mißvergnügt zu machen. Die Sicilianer haben niemals die Neapolitaner geliebt: ungern ſahen ſie ſich durch die Emigration aus Neapel beherrſcht und gezwungen, ihre Ausgaben zu beſtreiten. Gern hätte die Königin ſich der militäriſchen Hilfe des Herzogs von Orleans bedient, aber die Furcht hielt ſie zurück, daß das Syſtem aufkommen möchte, welches der Prinz ihr anempfahl. Fruchtlos waren alſo ſeine Pläne für die Vertheidigung; fruchtlos war es, daß er die Königin aufforderte, in Einigkeit mit den Engländern zu leben und ſich mit ihnen über die Organiſation ihrer Vertheidigungsmittel zu verſtändigen; fruchtlos war es, daß er ihr die Nothwendigkeit vorſtellte, die neapolitaniſchen Emigranten von der Regierung zu entfernen und Sicilianer herbeizurufen; daß er vor Allem darauf beſtand, man müſſe die nationalen Privilegien wohl in Acht haben, an deren Beſitz die Sicilianer ſeit acht Jahrhun-

derten gewöhnt worden, Privilegien, welche die verschiedenen Dynastien, die auf dem Throne Siciliens gesessen, beständig geachtet und fast immer vermehrt hatten.

Das wichtigste war, sich selbst die Steuern aufzulegen durch das Organ ihres Parlaments. Dieses Parlament hatte außerdem das Recht, eine Kommission zu ernennen, die, Deputation des Königreichs genannt, durch eine eigenthümliche Prärogative, die Abgaben direkt abzog und sie darauf in die Kassen der Regierung schüttete. Da die dreijährige Verwilligung des sicilianischen Parlaments mit dem 1. Januar 1811 zu Ende ging, so war es nothwendig, diese Versammlung gegen das Ende von 1810 wieder zusammenzuberufen. Der Hof verlangte eine jährliche Steuervermehrung von 360,000 Unzen Gold (die Unze 3 Thaler sächs.); aber das Parlament verwilligte nur 150,000. Die Heftigkeit der Parteien stieg auf's Aeußerste und ein königliches Edikt legte plötzlich gegen alle Formen eigenmächtig eine außerordentliche Steuer von 1 Prozent auf alle Quittungen auf. Die dagegen protestirenden Mitglieder wurden bei Nacht aufgehoben und auf wüste Inseln gebracht. Ganz Sicilien war in Aufruhr. Der Herzog von Orleans, Feind aller Willkür, hatte sich schon seit langem auf's Land zurückgezogen.

Lord William Bentinck, mit Vollmacht von England ausgerüstet, landete in Sicilien; die englischen Truppen nahmen Palermo ein; der König tritt die Ausübung der königlichen Macht dem Kronprinzen ab, der den Titel eines Generalvikars des Königreichs erhält und entfernt sich von seiner Hauptstadt. Die neue Konstitution erscheint, aber die geringe Harmonie, die in den Gemüthern herrschte, legte der neuen Verwaltung unaufhörliche Hindernisse in den Weg.

# Drittes Buch.

# Die Restauration.

Am 23. April 1814 brachte ein englisches Schiff die Nachricht von der Entthronung Napoleons und der Restauration der Bourbon's nach Palermo. Lord William Bentinck hatte dieses Schiff zur Verfügung des Herzogs von Orleans gestellt, der sich auf's schleunigste mit Kapitän Gordon und seinem Kammerdiener White einschiffte. Bei der Ankunft in Genua las er im Moniteur die Erklärung des Grafen von Artois; sogleich äußerte er darüber gegen Lord Bentinck: „Abermals Absolutismus!" und setzte seine Reise fort. Als er in Charenton ankam, sendete er den Kapitän Gordon voraus, um Zimmer im Hotel der Straße Grange-Batelière, welches ein alter Diener des Hauses Orleans hielt, zu bestellen. Hier hielt er sich auf, bis das Palais Royal, welches der König für ihn in Stand setzen ließ, ihn aufnehmen konnte. Das erste aber was er that, war die Wohnung seiner Väter zu besuchen. Der Schweizer, der noch die kaiserliche Livree trug, machte große Schwierigkeiten, den Unbekannten in das Innere des Palastes eindringen zu lassen. Der Herzog, von seinen Gefühlen hingerissen, fiel auf seine Kniee und küßte weinend die Stufen der großen Treppe. Der Schweizer hielt ihn für einen Verrückten; aber bald erfuhr er, daß der Fremde der Herzog von Orleans sey.

Am andern Morgen stellte sich der Prinz in den Tuillerien in sicilianischer Uniform vor: er hatte keine Zeit gehabt, eine andere anzuthun. Ludwig XVIII. nahm ihn wohlwollend auf. „Vor 25 Jahren waren Sie Generallieutenant," sagte er, „Sie sind es noch." Mit Vergnügen sah der Herzog in des Königs Umgebung auch Macdonald, mit dem er bei Jemappes gefochten hatte.

Im Juli 1814 schiffte sich der Herzog von Orleans in Begleitung des Barons Athalin und des Grafen Sainte-Aldegonde, die ihm als Adjutanten beigegeben waren, auf einem französischen Linienschiff die „Stadt Marseille" ein, um seine Familie von Palermo abzuholen. Friedlich und zurückgezogen genoß er das Glück der Ruhe in seinem Vaterland, welches seine früheren Verdienste nicht vergessen hatte. Plötzlich erhob sich aber der Sturm von Elba herüber und bedrohte von Neuem die Zukunft des Hauses Bourbon.

Von dem König nach Lyon beordert, wohnte er daselbst dem Konseil unter Vorsitz des Grafen von Artois bei, in dem sich auch der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent befand, und konnte nichts thun, als nach Paris zurückkehren, dort zu melden, daß Lyon gegen den Kaiser nicht vertheidigt werden könnte, und seine Familie nach England zu schicken. Er behielt nur seine Schwester bei sich, wohnte am 16. März jener berühmten königlichen Sitzung unter Vorsitz des Königs bei *) und reiste desselben Abends noch in die nördlichen Departements ab, um dort das Oberkommando zu übernehmen. Am 17. März übergab ihm Marschall Mortier zu Pe-

*) Ludwig XVIII. trug an diesem Tage zum ersten Mal das Zeichen der Ehrenlegion und zeigte dies dem Herzog von Orleans mit den Worten: „Sehen Sie auch dies?" — „Ja, Sire, es ist besser spät, als gar nicht," antwortete Orleans lächelnd.

ronne das Oberkommando und kam nicht mehr von seiner Seite. Am 20. März erließ er jene berühmte Instruktion an alle Kommandanten, worin namentlich der Befehl, „unter keinem Vorwand fremde Truppen in die Plätze aufzunehmen," von manchen Seiten sehr mißfällig bemerkt wurde. An demselben Tage brachte der Telegraph von Lille die Kunde von dem Einzug Napoleons in Paris und dessen Befehl „von Stund' an nur allein seinen Befehlen zu gehorchen und die dreifarbige Fahne sogleich aufzupflanzen."

Am 22. Mittags kam der König ganz unerwartet selbst nach Lille. Der General Macdonald war ihm vorangegangen. Während der Prinz den Wagen des Königs begleitete, sagte ihm ein Adjutant des Platzes, „daß ein englischer Offizier ihm einen Brief anvertraut habe und Antwort darauf erwarte." Der Prinz von Oranien schickte ihn von Brüssel unterm Datum des 21. März. Folgendes war der Inhalt des Briefes: „Ich lasse die alliirte Armee einige Bewegungen machen, wir werden das französische Gebiet nicht berühren, wofern nicht Se. Majestät der König von Frankreich unseren Beistand wünscht, in welchem Fall wir bereit sind, Seiner Sache beizutreten. Wenn Eure Hoheit mit mir sprechen wollen, so bin ich bereit, mich an der Grenze zu einer Unterredung einzufinden; aber unter allen Umständen können Sie auf mich rechnen, als einen der treusten der Alliirten Sr. Majestät Ludwig XVIII." Der Herzog von Orleans überreichte diesen Brief dem Könige in seinem Kabinet. „Ich bin hier," antwortete ihm dieser, „und Sie haben hier nicht mehr zu befehlen." — „Das will ich dem Prinzen von Oranien antworten." — „Aber warten Sie doch; es hat ja keine so große Eile."

Nachdem er von Neuem die Befehle des Königs eingeholt hatte, schrieb er an den Prinzen von Ora-

nien: „Ich habe hier kein Kommando mehr, der König wird Ihnen antworten.“

Zwei Stunden nachher wurde großer Rath gehalten, dem der Herzog von Orleans, die Marschälle Berthier, Macdonald, Mortier und der Herzog von Blacas beiwohnten. Der General Ricard brachte Depeschen von Monsieur, die anzeigten, daß er sich in Dieppe eingeschifft und das Haus des Königs in Grandvilliers gelassen habe. Am 23. März verkündigte endlich Ludwig XVIII., daß er Frankreich verlassen wolle. Macdonald und Mortier wollten in ihrem Vaterlande bleiben und reichten dem Könige ihre Entlassung ein. Er sagte zu ihnen: „Wenn die Umstände Sie nöthigen, ihrem Hute eine andere Kokarde aufzustecken, so thun Sie es immerhin; aber bewahren Sie immer die meinige im Herzen.“ — „Sire,“ antwortete Mortier, „ich werde in meinem Herzen stets das Andenken an Ihre Güte bewahren.“ Um drei Uhr setzte sich der König in den Wagen und verließ Lille und Frankreich. Es scheint, als habe er bei seiner Abreise weder dem Herzog von Orleans, noch auch einem der andern in Lille befindlichen Militärchefs eine Instruktion hinterlassen. Hierdurch sah sich der Herzog genöthigt, allen Kommandanten zu erklären, daß er ihnen im Namen Sr. Majestät nichts mehr zu befehlen habe und reiste am 24. März selbst nach England zu seiner Familie ab. Seine Schwester und ihre Ehrendame, Frau von Montjoie, begleiteten ihn, und erst beim Abschied theilte ihm der Marschall Mortier mit, daß er durch den Telegraphen Befehl erhalten habe, ihn zu verhaften. Folgenden ehrenvollen Brief aber hatte der Herzog noch an den Marschall geschrieben:

Lille, den 23. März 1815.

„Mein theurer Marschall, Sie erhalten hiermit das ganze Kommando wieder zurück, das ich so glücklich ge-

weſen bin mit Ihnen zugleich in die Departements des Norden zu führen. Ich bin ein zu guter Franzoſe, als daß ich die Intereſſen Frankreichs opfern könnte, weil neue Unglücksfälle mich zwingen, es zu verlaſſen. Ich reiſe ab, um mich in einem Zufluchtsort und in die Vergeſſenheit zu begraben. Da der König nicht mehr in Frankreich iſt, ſo kann ich Ihnen keine Befehle in ſeinem Namen übergeben und es bleibt mir nur noch übrig, Sie der Beachtung aller der Befehle, die ich Ihnen zugeſchickt hatte, zu entbinden und Ihnen anheimzuſtellen, alles das zu thun, was Ihr vortreffliches Urtheil und Ihr ſo reiner Patriotismus Ihnen als in Frankreichs Intereſſen und als mit Ihren Pflichten übereinſtimmend, angeben werden.

Leben Sie wohl, mein theurer Marſchall. Welch' ein Schmerz durchzuckt mich bei dieſen Worten! Bewahren Sie mir Ihre Freundſchaft, wohin auch Ihr Glück Sie führen möge, und rechnen Sie für immer auf die meinige. Ich werde nie vergeſſen was ich von Ihnen geſehen habe, während der zu kurzen Zeit, die wir zuſammen geweſen ſind. Ich bewundere Ihre edle Geſinnung, Ihren ſchönen Charakter, ſo wie ich Sie achte und liebe; und von ganzem Herzen wünſche ich Ihnen, mein theurer General, das volle Glück, deſſen Sie würdig ſind und das ich für Sie hoffe.

L. P., Herzog von Orleans."

Der Prinz beſchränkte nicht allein auf die in dieſem Brief ausgeſprochenen Gefühle den Ausdruck tiefen Schmerzes, den er, Frankreich verlaſſend, empfand. Er ſagte zum Oberſten Athalin, ſeinem Adjutanten, daß er ihn der Verpflichtung enthebe, Frankreich zu verlaſſen und mit ihm ins Exil zu gehen; daß er ſich glücklich preiſen ſolle, auf dem Boden des Vaterlandes bleiben und den glorreichen Fahnen, die ſie bei Jemappes getragen, treu

bleiben zu können *). Noch einmal wurde Twickenham nach so viel Wechseln die Residenz des Herzogs von Orleans. Aber die Intrigue und Verläumdung störten ihn auch in diesem Zufluchtsort. Man ließ unter seinem Namen in die englischen Blätter Protestationen, Glaubensbekenntnisse einrücken, die mit der Absicht fabricirt worden waren, um ihn dem älteren Zweige der Bourbon's gegenüber in eine schiefe Stellung zu bringen. Als der Tag von Waterloo die Bourbons zum zweiten Male zurückführte, kam er nach Paris gegen das Ende Julius und ließ den Sequester aufheben, der während der hundert Tage auf das Palais-royal und auf seine anderen Güter gelegt worden war, und den man bis dahin unterhalten hatte. Ludwig XVIII., immer gegen den ersten Prinzen des Hauses eingenommen, konnte ihm nicht die Achtungsbezeugungen verzeihen, deren Gegenstand er in der Repräsentantenkammer nach dem Unstern von Waterloo gewesen war. „Die persönlichen Eigenschaften des Herzogs von Orleans, hatte Fouché in seinem Brief an den Herzog von Wellington gesagt, die Erinnerungen an Jemappes, die Möglichkeit, einen Vergleich zu schließen, der alle Interessen in sich vereinigt, der Name Bourbon, der auswärts dienen könnte, ohne daß man ihn hier immer ausspräche, alle diese Beweggründe und noch andere bieten bei dieser letzten Wahl eine Aussicht auf Ruhe und Sicherheit dar, und selbst für diejenigen, die darinnen keine Vorbedeutung des Glücks sehen konnten."

*) Memoiren von Fleury de Chaboulon über die hundert Tage.

Noch einmal eilte der Herzog über den Kanal, um seine Familie zu holen und sah sich bei seiner Rückkehr im September vermöge eines an alle Prinzen des Hauses ergangenen Befehl des Königs veranlaßt, an den Sitzungen der Pairskammer Theil zu nehmen.

Der weiße Schrecken herrschte damals. Es war die Epoche der Proskriptionen in Masse, der gerichtlichen Morde von Ney, Labédoyère, Chartran, Mouton-Duverney, der Brüder Faucher und so vielen anderen. Der Mann der Kategorien, der Graf von La Bourdonnaie, verlangte die Verurtheilung der Franzosen, die seit 89 nicht der rechten Linie gefolgt seyen; Duplessis-Grenedan bewies, daß es dringend nöthig sey, Galgen wieder aufzurichten; und der Graf von Bonald behauptete, daß der Angeklagte, der auf dem Schaffot umkomme, nur vor seinem natürlichen Richter gestellt werde. So war denn nach der Meinung der reinen Emigrirten, der Geradlinigten, der nothwendigste Beamte im Staate, der in beständiger Thätigkeit bleiben konnte, — der Henker. Ludwig XVIII. war zu mild. „Mein Bruder," sagte Monsieur, „versteht nicht zu regiren, er regirelt blos. (**Mon frère ne sait pas regner, il ne fait que régnoter.**)

Die Pairskammer wollte nicht hinter der Deputirtenkammer zurückstehen, sie hatte ihren Anfall von treuster Ergebenheit und reaktionärer Energie. Mitglieder verlangten die Reinigung aller Behörden, mit einem Male, und die exemplarische Züchtigung der politischen Vergehen. Die mit der Relation der Adresse an den König beauftragte Kommission war auf seinen Vorschlag eingegangen. „Ohne dem Thron die Wohlthat der Milde zu rauben," sagte sie, „wagen wir ihm die Forderungen der Gerechtigkeit zu empfehlen; wir wagen unterthänigst von seiner Billigkeit die nothwendige Wiedervergeltung der Wohltha-

ten und Mühen und die Reinigung der öffentlichen Verwaltungsbehörden anzuflehen." Bei Vorlesung dieses Paragraphen, in der Sitzung vom 15. Oktober 1815, entspann sich eine lebhafte Debatte zwischen den Blutmännern und den ehrenwerthen Männern, die damals allein würdig waren, den Titel Pairs von Frankreich zu tragen. Die Barbé-Marbois, die Broglie, die Tracy, die Lanjuinais wiesen im Namen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit diese schändlichen Insinuationen, die man an die königliche Gewalt richten wollte, zurück. Einige Amendements wurden vorgeschlagen; aber die Wüthenden wollten nichts davon wissen. Darauf verlangte der Herzog von Orleans mit einer Bewegung unverholenen Unwillens das Wort: „Alles, was ich so eben gehört habe," sprach er, „hat mich vollends in der Meinung befestigt, daß es nöthig ist, der Kammer Entschiedeneres vorzuschlagen, als die Amendements, die ihr bis jetzt vorgetragen worden sind. Ich schlage daher die gänzliche Unterdrückung des Paragraphen vor. Ueberlassen wir es dem König, auf konstitutionellem Wege die nöthigen Vorsichtsmaasregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu treffen und machen wir keine Forderungen, deren sich der böse Wille leicht als Waffen bedienen könnte, um die Ruhe des Staats zu stören. Unsere Eigenschaft als zufällige Richter derer, gegen die man mehr Gerechtigkeit als Milde empfiehlt, legt uns in Rücksicht auf sie ein absolutes Stillschweigen auf. Alle vorherige Erklärung von Meinungen erscheint mir als ein wahrer Verrath an der Ausübung unseres richterlichen Amtes, indem wir uns zugleich als Ankläger und Richter aufwerfen."

Eine große Anzahl von Pairs, von dieser edlen Sprache ergriffen, rief aus: „Unterstützt! Unterstützt!" Man bemerkte darunter die Stimme des Herzogs von

Richelieu. Die vorläufige Frage wurde angenommen und die Miniſter, die gegen ſie geſtimmt hatten, wurden demohngeachtet mit hingeriſſen.

Dieſes Benehmen des Herzogs von Orleans, deſſen die Reſtaurationsjournale keine Erwähnung thaten, das aber mit Lobeserhebungen von den engliſchen Journalen berichtet wurde, trug nur dazu bei, ſeine Popularität in Frankreich zu vermehren, wurde aber ſtark am Hofe und in der Vorſtadt Saint-Germain getadelt. Die Ordonnanz, kraft deren die Prinzen den Sitzungen der Pairskammer beiwohnen konnten, wurde zurückgenommen; ſie durften nur noch in derſelben mit beſonderer und jedem einzelnen für jede Sitzung ausgegebener Genehmigung des Königs in derſelben erſcheinen. Wie man ſich wohl denken kann, verdoppelte ſich das Geſchrei der Partei, welche ſtets den Handlungen des Herzogs von Orleans eine falſche Deutung zu geben verſucht hatte. Man klagte ihn an, daß er um ſich die Mißvergnügten zu ſammeln ſuche, ſich eine Partei bilden wolle, um die Volksgunſt buhle; kurz man grub den Popanz der Faktion Orleans wieder aus. Um den Leidenſchaften Zeit zu geben, zur Ruhe zu kommen, um die Beſorgniß erlauchter Perſonen zu beſchwichtigen, legte ſich der Herzog ein freiwilliges Exil auf und zog ſich zum dritten Male nach Twickenham zurück. Man gefiel ſich darin, zu verbreiten, das Exil ſey nicht freiwillig, er habe einem geheimen Befehle gehorchen müſſen und daß alſo der erſte Prinz des Hauſes, durch einen erſten Lettre-de-cachet, eine Waffe, deren Führung die königliche Gewalt ſich wieder zu bemächtigen gewußt, ohnmächtig gemacht worden ſey zu ſchaden. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß ſich der Herzog von Orleans freiwillig nach England begeben hat, weil er freiwillig im Anfange des Jahres 1817 zurückkehrte. Gewiß aber iſt, hatte er Fügſamkeit gezeigt,

als er sich dieses letzte Mal entfernte, so wollte er sich späterhin nicht wieder so nachgiebig erweisen. Man versichert, daß der König Ludwig XVIII. ihn einige Zeit nachher zu einer neuen Reise antreiben wollte; der Prinz widersetzte sich aber und erklärte mit Bestimmtheit, daß er das Vaterland nicht wieder verlassen wollte, und daß, wenn man anders dächte, er bereit sey, sich vor den Tribunälen zu vertheidigen; aber daß er sich nur einem gesetzlichen Urtheil unterwerfen würde. Man hütete sich wohl, ein solches anzuregen.

---

Während seines Aufenthalts in Twickenham erhielt er einen rührenden Brief von der Gemahlin des Marschalls Ney, worin sie ihn bat, bei dem Regenten von England sich zu Gunsten ihres Gatten zu verwenden, der vor den Gerichtshof der Pairs gestellt sey. Der Prinz entsprach diesem Aufruf an seinen Edelmuth; freilich vergebens. Nicht so glücklich, jenes ruhmvolle Leben erhalten zu können, gab später der König Ludwig Philipp der Wittwe des Marschalls die ehrenvollsten Beweise königlicher Theilnahme.

Bei seiner Rückkehr nach Frankreich im Jahr 1817, wo die Regierung etwas gemäßigteren Ansichten zu folgen schien, widmete er sich gänglich der Erziehung seiner zahlreichen Familie und der Verwaltung seines Vermögens, dessen Zustand im Anfange kein ganz erfreulicher schien. Das Aktivvermögen beim Tode des Vaters hatte sich auf 114,839,979 Franken belaufen, das Passivum die Höhe von 74,665,949 Franken erreicht. Der Staat hatte beide übernommen, die Schulden mit 43,345,000 Franken abbezahlt, mithin an dem Hause Orleans den reinen Betrag von 71,494,979 Franken gewonnen. Davon erhielt der Herzog durch königliche Ordonnanz wieder ein In-

ventarium von 12,430,003 Franken und zwar sowohl an Patrimonialvermögen zu gleicher Theilung mit seiner Prinzessin Schwester, als an unveräußerlichen Apanagen. Die Gläubiger seines Vaters hatten natürlich ihre Ansprüche nur gegen das frühere Patrimonialvermögen geltend machen können, und so konnte auch der Herzog dieses Vermögen nur sub beneficio inventarii annehmen, mithin auch nur die Alternative ergreifen, entweder das ganze Patrimonialvermögen den Gläubigern zu überlassen, oder den großen Rest der Schulden auf allmälige Abzahlung zu übernehmen. Sein Charakter, das Gefühl der Hoheit und Würde seines Hauses geboten ihm gegen die Ansicht seiner Rathgeber, den zweiten Fall zu wählen, einer zehnjährigen Liquidation sich zu unterziehen und alle Schulden abzutragen *). So konnte er natürlich, bei den sehr geminderten Geldkräften nur allmälig an Wiederherstel-

---

*) Mitten unter den Sorgen dieser Liquidation, die 10 Jahre gedauert hat und für die so viele Beharrlichkeit und so viele Opfer nöthig waren, hat sich der Herzog von Orleans nicht abhalten lassen, sich überall auf das Wohlthätigste zu zeigen. Er errichtete in seinem Hause ein eigenes Bureau für Unterstützungen. Als eines Tages einer seiner Sekretäre ihn um eine Unterstützung für die Familie eines unglücklichen Gelehrten bat, war der Prinz eben sehr beschäftigt gewesen und unterhielt sich alsbald über eine politische Neuigkeit mit jenem, so daß sich die Unterhaltung bis zu dem Augenblick verlängerte, wo er benachrichtigt wurde, daß der Herzog im Rath erwartet werde. „Nicht zu vergessen," sagte er darauf zu seinem Sekretär, „Sie haben von mir ein Billet von 1000 Franken für eine unglückliche Familie verlangt? — „1000 Franken! Ew. Hoheit, das ist ein Irrthum — — —" — „Sie haben recht, mein Freund; die Irrthümer der Fürsten kommen oft so theuer zu stehen, daß ich nicht darüber böse bin, wenn der meinige diesen armen Leuten zu Nutze kommt." Und anstatt 500 Franken überbrachte der Sekretär ein Billet von 1000 Franken.

lung und Verschönerung seines Palais-Royal denken und verglich sich mit Hilfe seines berühmten Advokaten Dupin über alle unrechtmäßigen Veräußerungen einzelner Theile des Palais-Royal, wodurch namentlich das Theater mit allem Zugehörigen wieder zur Apanage geschlagen, also dem Staat erhalten wurde. Der Hauptplan der Restauration, nach der Ansicht Fontaine's, bestand in einer Befreiung des linken Flügels von den anliegenden Häusern, auf gleiche Weise, wie der rechte Flügel durch die Straße Valois frei gestellt worden. Man kaufte die anstoßenden Häuser, trug sie ab und bildete aus diesem Raum den Hof des Herzogs von Nemours, der mit dem großen Hof auf der Gartenseite mittelst einer Arkade durch das beide trennende Corps de logis in Verbindung kam. Auf gleiche Weise kaufte man die in den Straßen St. Honoré und Richelieu zur Abtragung, um auch dort den Palast ganz frei zu stellen, wie er es auf der Seite des Gartens bereits war. Unermeßlich waren die Veränderungen im Innern, die Umgestaltungen im Theater, in den Sälen, Arkaden, Terrassen ꝛc., um mehr Einheit und Harmonie in diese verschiedenen Werke so vieler Baumeister zu bringen. Glücklicher Weise erleichterte der Brand vom 31. Oktober 1827 manche Maasregel. — Das große Bassin, zwei glänzende Parterres mit Blumen und Statuen reich geschmückt, erhöhen die Eleganz und Frische des Gartens; der Peristyl Montpensier, der das Appartement des Herzogs von Orleans bildende Flügel, der Pavillon Montpensier und die Verlängerung der Gallerie des Theaters bis zur Straße St. Honoré vollenden das schöne Ganze seit 1830, mit einem Aufwand von mehr als 12 Millionen Franken.

Ein Freund der Wissenschaften, versammelte er um sich alle unabhängige Notabilitäten. Mit Stolz können noch jetzt mehrere Gelehrte von der Zeit reden, wo sie

vom Herzog von Orleans Unterstützung genossen. Auch mehrere gelehrte Gesellschaften, vorzüglich die asiatische Gesellschaft, konnten sich des besonderen Schutzes des Prinzen erfreuen. Foy, Girardin, Lafitte, Casimir Perrier rühmten sich seiner Freundschaft. Mit ihnen unterhielt er sich über das Wohl und den Ruhm des Vaterlands. Aber er war weit davon entfernt, das Verfahren derer zu billigen, die sich seines Namens zur Vereinigung von Mißvergnügten zu bedienen suchten, und in diesem Bezug haben die Schriftsteller recht, die gesagt haben, „der Herzog von Orleans gehöre nicht zu seiner Partei."

Während der Regierung Ludwig XVIII. lebte also der Herzog gänzlich zurückgezogen, in dem Inneren seines Hauses, welches das glückliche Bild der Vereinigung, der guten Sitten und Privattugenden gewährte. Mit größter Sorgniß leitete er die Erziehung seiner jungen und zahlreichen Familie. Sie sollten die Vortheile einer öffentlichen Erziehung genießen und darum schickte er sie frühzeitig in die Lyceen von Paris *). Da saßen sie ohne

*) „Die Jugend wächst bei uns," sagte Paul Louis Courier, „und sieht mit sich wachsen die Prinzen; ich sage mit sich, und weiß, was ich will. Unsere Kinder, glücklicher als wir, werden ihre Prinzen kennen lernen, da sie mit ihnen erzogen werden sollen und werden von ihnen erkannt werden. Da ist schon der älteste Sohn des Herzogs von Orleans, wie ich aus guter Quelle weiß, und ich stehe auch für die Wahrheit, sicherer, als wenn es alle Zeitungen sagten, da ist der Herzog von Chartres in der Schule in Paris. Einfach ohne Zweifel, aber neu für Personen dieses Rangs. Man hat noch keine Prinzen in einer öffentlichen Schule gesehen; dieser, seitdem es Schulen und Prinzen gibt, ist der erste, den man auf diese Weise erzogen hat, der die Wohlthat des öffentlichen und allgemeinen Unterrichts genießt; und von allen den außerordentlichen Neuigkeiten unserer Tage ist das keine von denen, die am wenigsten überraschen darf. Ein

Rangauszeichnung mit den Kindern anderer Bürger zusammen, kämpften wie sie um die ausgesetzten Preise; aber sie mußten sie eben so wie jene verdienen, wenn sie sie erhal-

---

Prinz, der studirt, in die Schule geht! Ein Prinz, der Kameraden hat! Die Prinzen hatten bis jetzt Diener gehabt und niemals eine andere Schule, als die des Mißgeschicks, deren rauhe Lehren oft verloren waren. Allein dastehend, in jedem Lebensalter, fern von aller Wahrheit, unbekannt mit den Dingen und den Menschen wurden sie geboren, starben sie in den Banden der Etikette und des Ceremoniells; nichts mit ihren Augen sehend als Flitterwerk und falsche Farben, gingen sie über unsere Köpfe und bemerkten uns erst, wenn sie durch Zufall fielen. Heutzutage kennen sie den Irrthum, der sie von den Nationen trennte und wollen Menschen sehen, wissen, was man weiß und nicht mehr des Unglücks nöthig haben, um zu lernen. Später Entschluß, der, früher gefaßt, ihnen wie viele Fehler und uns wie vieles Unglück erspart hätte! Der Prinz in der Schule, christlich und moralisch, aber ich denke auch ein wenig konstitutionell erzogen, wird bald gelernt haben, was zu unserem großen Nachtheil seine Vorfahren nicht wußten. Weder Dragonnaden noch Bartholomäusnacht, wenn die Könige mitten unter ihren Völkern erzogen, dieselbe Sprachen reden, sich mit ihnen verstehen werden ohne Dollmetscher und Mittelsperson; aber auch kein Jakobinerthum, keine Faktionen, keine Barrikaden! Nachdem das Beispiel durch den Herzog von Chartres den Thronerben gegeben wurde, werden sie es gewiß nicht ungenutzt lassen. Ein eben so glückliches als neues Beispiel! Wie viel Veränderungen, wie viel Umwälzungen in der Welt waren nöthig, um dieses Kind dahin zu führen! Und was würde der große König, der König der ehrenwerthen Leute, Ludwig der Stolze, sagen, der nicht einmal seine Bastarde mit dem Adel des Königreichs sich vereinigen sehen wollte, seine Bastarde! So sehr fürchtete er den geringsten Theil seines Blutes zu erniedrigen. Was würde dieses Urbild des monarchischen Stolzes sagen, wenn es in den Schulen, mit allen Kindern der gemeinen Rasse, einen seiner Urneffen ohne Pagen und Jesuiten den Uebungen folgen und um den Preis bald siegend, bald besiegt kämpfen sähe; niemals, wie man sagt, begünstigt, noch geschmeichelt in irgend einer Weise,

ten wollten. Dieſes Verfahren wurde am Hofe getadelt. Die einen fanden es unpaſſend, die andern hielten es für eine Bewerbung um die Volksgunſt. Ludwig XVIII. machte dem Prinzen eines Tages einige Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Der Herzog erinnerte ihn daran, „daß ihr Ahn, Heinrich IV., nach einem gleichen Syſtem erzogen, von ſeinen erlauchten Eltern in die Schulen von Béarn geſchickt worden ſey.“

Seit der Verheirathung des Herzogs von Berri mit einer Nichte der Herzogin von Orleans erſchien der Herzog öfters am Hof; aber Ludwig XVIII. begegnete ihm nie mit Herzlichkeit und weigerte ſich hartnäckig, dem Herzog von Orleans den Titel königliche Hoheit zu geben, wie ſehr auch dieſes Zugeſtändniß den Umſtänden angemeſſen geweſen wäre.

---

eine bewunderungswürdige Sache in der Schule ſelbſt (denn wohin dringt nicht die Peſt der Schmeichelei!), aber doch glaubwürdig, wenn man bedenkt, daß die Oeffentlichkeit der Lehrſtunden die Ungerechtigkeit ſchwer macht, daß die Schulen unter ſich wenig höfliche Nachgiebigkeit haben, ungern eine Ehre abtreten, noch weniger geübt ſind in der Verſtellung, die man außerdem Achtung, Aufmerkſamkeit, Rückſicht nennt und die der Abſcheu vor der Wahrheit gelehrt hat. Hier dagegen wird alles genannt, jedes Ding hat ſeinen Namen und für alles denſelben Namen; hier iſt alles Gegenſtand des Unterrichts und die beſten Lektionen ſind nicht die der Lehrer. Kein Abbé Dubois, kein Meniers, niemand, der zum Prinzen ſagte: Alles gehört Ihnen, Sie können Alles, es iſt die Stunde, die Sie wollen. Mit einem Wort, es iſt der allgemeine Lärm, den man da macht — der Herzog von Chartres, wie alle Kinder ſeines Alters; keine Auszeichnung, kein Unterſchied, und die Söhne der Banquiers, der Richter, der Kaufleute haben keinen Vortheil vor ihm; er aber wird, wenn er die Schule verlaſſen, einen großen Vortheil vor allen denen haben, die nicht dieſe Erziehung genoſſen; es gibt keine beſſere Erziehung, als die der öffentlichen Schulen, und keine ſchlechtere, als die des Hofes.“

Karl X. beeilte ſich, bei ſeiner Thronbeſteigung dieſe Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und willigte ein, daß der Herzog von Bourbon ſein unermeßliches Vermögen dem Herzog von Aumale, einem der Söhne des Herzogs von Orleans, vererben konnte.

Ludwig XVIII. ſtarb am 16. September 1824; unbedauert von den Seinen, unbedauert von denen, welche ſich Royaliſten par excellence, die Stützen des Thrones und des Alters nannten. Die hohe Ariſtokratie, die Emigrirten, die Prieſter fanden, daß Ludwig XVIII. nicht genug für ſie gethan — was er auch alles gethan — und daß er zu ſehr ihrem retrograden Syſtem entgegengewirkt habe, als er die Charte dem franzöſiſchen Volke oktroirt. Er hätte die Macht und das Anſehen ſeines Urgroßvaters, des großen Königs, wieder ergreifen, ſie in ihrem ganzen Umfang ausüben und ſie im Abglanz durch Pracht und Wohlthaten über ſie leuchten laſſen ſollen. Das wäre ihm bei ſeiner zweiten Rückkehr, vermöge der Hilfe der Fremden, ſeiner erlauchten Verbündeten, leicht geweſen. Uebrigens ſtrebte er vielleicht nach dem nämlichen Ziele, aber auf einem andern Wege, den er nur mit Schwäche und Zaudern verfolgte. Man gefiel ſich bald darin, Zweifel über ſeine wahren Abſichten zu werfen, ihn des Verraths gegen ſeine Freunde zu beſchuldigen, und in mehr als einem Salon, wie im Pavillon Marſan, gab man ihm den Titel des Jakobinerkönigs (roi jacobin). Dagegen ſetzte die abſolutiſtiſche Partei große Hoffnungen auf ſeinen Nachfolger, den adelichen König (roi chevalier), und wahrlich ſie hatte Grund auf ihn zu rechnen.

Die Regierung Karls X. fing jedoch unter nicht ganz ungünſtigen Auſpicien an. Es brauchte ja nur Weniges zu der Zeit, um an eine beſſere Zukunft glauben zu machen. Einige wohlwollende, populäre Worte, die dem

Prinzen bei seinem Einzug in Paris untergelegt wurden, und die Abschaffung der über die Journale verhängten Censur, die er anfangs anordnete, ließen Hoffnungen sich erheben, die das leicht vertrauende und leichtgläubige Volk mit Wärme ergreift. Ueberdem glaubte man allgemein an eine augenblickliche Entlassung des Triumvirats Villèle, Corbière und Peyronnet, Minister, die der öffentlichen Meinung gleicherweise gehässig waren. Es herrschte allerdings einiger Zweifel über die Wahl ihrer Nachfolger; aber endlich mußte sie doch bekannt werden und man erwartete jeden Morgen mit Ungeduld das Erscheinen des Moniteurs, um darin die Namen der Neuerwählten und die Zusammensetzung eines volksthümlichen Ministeriums zu finden. Diese Hoffnung wie so viele andere wurden gänzlich getäuscht; Villèle wußte sich dem neuen Herrscher immer angenehmer und nothwendiger zu machen, nicht allein durch den Eifer, mit welchem er seine Wünsche für die Eroberung der absoluten Macht — eine fixe Idee Karls X. *) — unterstützte, sondern auch durch die finanzielle Geschicklichkeit, mit welcher er im Geheimen oder ohne daß es im Staatsbutget erschien, alles Geld zu verschaffen wußte, was der König und die Prinzen des Hauses nur zu haben wünschten. Ungeheure Summen wurden auf diese Weise neben einer Civilliste von mehr als fünf und zwanzig Millionen verschlungen, die nicht für die widerrechtlichen Ausgaben des verschwenderischsten Hofs ausreichten, der je existirt hat.

---

*) Dieser Fürst sagte oft zu seinen Vertrauten: „daß er den Thron Frankreichs seinen Erben so hinterlassen würde, als er ihn von seinem Vorfahren erhalten habe, und daß er wohl zu Pferde zu sitzen verstehe, wenn es nöthig sey.“ So wiederholte er auch oft: „daß auf einem Pferde sitzen, besser sey, als auf einem Karren,“ auf das traurige Geschick Ludwig XVI. anspielend.

Vier lange Jahre trotzte Villèle der öffentlichen Meinung und häufte ein ungeheures Vermögen für sich und die Seinigen auf. Endlich schien es, als bemerke er das Schwierige seiner Lage und glaubte klug zu handeln, wenn er wenigstens auf einige Zeit, vielleicht zum Schein, von der Leitung der Staatsangelegenheiten abtrete. Bei zwei wichtigen Gelegenheiten war ihm die Majorität der Pairs entschlüpft und er war nicht sicher, sie wieder zu erhalten. In der Deputirtenkammer fing das heilige Bataillon der dreihundert, auf das er so stolz war und das sein Blick lange Zeit gelenkt hatte, zu weichen an und wurde täglich durch Desertion schwächer. Er löste die Kammer auf und ungeachtet aller seiner Anstrengungen wurde die volksthümlichere Kammer von 1828 gewählt.

Herr von Villèle reichte seine Entlassung ein; doch organisirte er selbst das Ministerium, welches dem seinen nachfolgen sollte, in der Hoffnung, es von ferne lenken, oder nach seinem Willen fallen lassen zu können. Und in der That wurde vom König der Rath, den er von seinem Landsitze bei Toulouse sendete, gern gehört, und oft wurde dadurch die Absicht seines Nachfolgers, die der Ultrapartei zu liberal dünkte, durchkreuzt.

Man muß anerkennen, daß Martignac und seine Kollegen aufrichtig das Wohl des Staates wollten. Sie versuchten, die Regierung auf konstitutionellem Wege zurückzuführen und Frankreich einige von den Garantieen zu verleihen, die es seit langer Zeit vergebens in Anspruch genommen. Aber die Nation verlangte, ohne Martignac's schwierige Stellung am Hofe Karls X. zu berücksichtigen, Alles auf einmal: ein Gesetz gegen den Betrug bei den Wahlen, eine Milderung der Preßgesetze, Lokalfreiheit durch ein Departemental- und Kommunalgesetz ein Gesetz über die Nationalgarden, sodann Finanzrefor-

men, Abschaffung der königlichen Garde, der Schweizer ꝛc. Wie ungeduldig aber auch die Presse dies Alles mit Stolz und Heftigkeit forderte, so war doch die große Mehrheit des Landes gegen die Dynastie selbst nichts weniger als eingenommen. Allein der Hof und Karls X. nächste Umgebung glaubten, gereizt durch den Ton der Opposition, mehr als je an eine Abgeneigtheit der Franzosen gegen die Dynastie; durch Bewilligungen, sagte man, wie sie Martignac's Ministerium im Interesse der Nation und des Thrones wünscht, werde nur die Gefahr einer Revolution herbeigeführt! Dadurch hielt die ultramontane und absolutistische Partei, die das Gewissen Karls X. beherrschte, den Monarchen ab, auf Martignac's Pläne einzugehen *). Auch verlor das Ministerium seine feste Haltung der Kongregation gegenüber, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf de la Ferronays, wegen Kränklichkeit austrat. Zwar ließ Martignac den König, um ihn und seine Dynastie in Ansehung der Gesinnung der Nation zu beruhigen, nach der liberalsten der Provinzen, nach dem Elsaß reisen, wo man ihm bei der Zuversicht, er werde kein Bedenken mehr haben, die wünschenswerthe Freiheit zu gewähren, aufrichtige Zuneigung bewies; allein gerade dies bewirkte das Gegentheil. Ueberrascht von den empfangenen Huldigungen, glaubte Karl, daß Frankreich ganz und gar sein sey, daß er Alles wagen könne, daß die Nation ihn nie verlassen werde. Und in der That, er wagte Alles. Indem er mit der Kammer über das Departementsgesetz nicht übereinstimmte, nahm er es trotzig zurück, und bald nachher (im Au-

*) „Keine Konceſſionen!“ rief Karl mit ritterlichem Eifer, „ich handle und werde nicht aufhören zu handeln in den Interessen der Religion und des Königthums!“

guſt 1829) verabſchiedete er das Miniſterium Martignac, den letzten Vermittler des Thrones der Bourboniden, mit der in ihren Ideen von Verbeſſerung feſt ausgeſprochenen Mehrheit der Wahlkammer und der Nation! Ein freiſinniges Preßgeſetz war von dieſem Miniſterium gegeben worden, ſo auch ein Geſetz, das dem Betrug bei den Wahlen, der unter dem vorigen Miniſterium begünſtigt worden, Einhalt thun ſollte. Aber die übermäßige Vorliebe Karls für die früheren Emigranten, die großen und geheimen Penſionen, die ſie erhielten, die Zurückſetzung verdienter Perſonen, die Begünſtigung des Pfaffenthums und ſeiner Umtriebe, die Verſchwendung des Hofes und das bis um anderthalb Milliarden geſteigerte Kapital der Staatsſchuld machten den Stand eines jeden Miniſteriums, ſelbſt des beſtwollenden, als welches man das Martignac'ſche anerkennen muß, außerordentlich ſchwierig. Sie ſtanden zwiſchen dem Volk und dem Hofe, beide drängten es und machten ungemeſſene Forderungen. Vom König begünſtigt, triumphirten die Kongregation und der Ariſtokratismus in allen Zweigen der Staatsverwaltung, ſelbſt über die Miniſter. Dieſe ſahen das Unmögliche ihrer Stellung und reichten ihre Entlaſſung ein, die auch mit Freuden angenommen wurde; denn ſchon war ihre Abſetzung vorbereitet. Karl X. berief, um die Monarchie und das Königthum zu retten, ſeinen Liebling, den bisherigen Botſchafter in London, den Fürſten Polignac in das Miniſterium. Dieſer Hofmann, der früher in die Verſchwörung der Höllenmaſchine verwickelt war, der anfangs die Charte zu beſchwören ſich geweigert, ſpäter jedoch, um populär zu werden, in der Pairskammer ſeine konſtitutionelle Geſinnung betheuert hatte, war dem Volke verhaßt. Da nun auch Roy und Martignac in dieſem Miniſterium zu bleiben ſich geweigert, ſo wurde am 8. Aug. 1829 durch ſieben Ordonnanzen ein ultraroyali-

ſtiſches Miniſterium ernannt, beſtehend aus Polignac, Courvoiſier, Labourdonnaye, — dem Manne der Kategorien, — Montbel, Chabrol von Crouſol, Bourmont, d'Hauſſez.

Nie hatte ein Miniſterium der neueren Zeit ſo wenig die Zuſtimmung der Nation. Talleyrand nannte es daher **le ministère impossible.** Polignac trat durch die Ordonnanz vom 18. Nov. als Präſident an die Spitze des Miniſteriums und die von ihm abhängigen Journale erklärten ſofort: die Rettung des Throns ſey ein Syſtem und er werde ihn retten, auch wenn er die Majorität nicht habe; der König ſelbſt ſey die Majorität. Dies war für alle Konſtitutionelle ein Aufruf zu den Waffen der öffentlichen Meinung.

Was auch das Miniſterium that, um dieſe zu verſöhnen oder einzuſchüchtern, es bewirkte nur das Gegentheil. Polignac ſtützte ſich auf die Gunſt des Königs und die Kongregation, an deren Spitze der Kardinal Latil ſtand; er ſtützte ſich auf die Pairskammer, in welche jetzt Labourdonnaye — der aus dem Miniſterium geſchieden, — Vitrolles u. A. eintraten *); er dachte endlich an Veränderungen der Charte; allein im Miniſterium rieth Chabrol zu mehr Vorſicht und Polignac gab nach.

Nun ward die Expedition gegen Algier beſchloſſen, um die Nation durch militäriſchen Ruhm zu gewinnen; Bourmont ſtellte unzufriedene Militärs an und verbeſſerte die Lage der Offiziere; Polignac, welcher auch das Handelsdepartement leitete, begünſtigte den Plan, Paris durch einen Kanal zu einem Seehafen zu machen und eine Eiſenbahn nach Dieppe anzulegen: allein die Preſſe war mächtiger als Er. Schon verglichen der „Globe" und der

*) Die Anzahl der Pairs, welche 1814 nur 91 betrug, war bis auf 367 geſtiegen.

von Thiers, Mignet und Carrel geleitete „National" die Lage der Bourbons im Anfange des Jahrs 1830 mit der Lage der Stuart's im Jahr 1688. Endlich führte die Stimme der allgemeinen Unzufriedenheit die Entscheidung herbei, durch die berühmte, von Gautier entworfene und von 221 Deputirten genehmigte Adresse der Wahlkammer vom 18. März 1830. Der König hatte am 2. März die Kammern mit einer Rede eröffnet, in welcher folgende Schlußworte mehr reizten als versöhnten: „Sie werden die treulosen Einflüsterungen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten sucht, von sich weisen. Sollten sträfliche Umtriebe meiner Regierung Hindernisse erwecken, die ich nicht voraussehen mag, so würde ich in meinem Entschlusse zur Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, die sie allezeit gegen ihre Könige bewiesen, die Kraft finden, jene Hindernisse zu besiegen." Darauf antwortete die Wahlkammer durch den Mund ihres Präsidenten, Royer Collard, unter anderem Folgendes: „— — — Inmitten der einstimmigen Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umgibt, thut sich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe kund, welche die Sicherheit, deren Frankreich zu genießen begann, stört, die Quellen seiner Wohlfahrt trübt und bei längerer Dauer seiner Ruhe verderblich werden könnte. — — Die Charte heiligt die Dazwischenkunft des Landes bei der Berathung der öffentlichen Interessen als ein Recht. Diese Dazwischenkunft macht die fortwährende Uebereinstimmung der politischen Absichten Ihrer Regierung mit den Wünschen Ihres Volkes zur unverletzlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Unsere Loyalität, unsere Ergebenheit legen uns die peinliche Nothwendigkeit (nous condamnent) auf, Ihnen zu sagen, daß diese Uebereinstim-

mung nicht vorhanden ist. Ein ungerechtes Mißtrauen in die Gesinnungen und die Einsicht Frankreichs ist heutiges Tages der Grundgedanke der Verwaltung. Ihr Volk ist darüber betrübt, weil jenes Mißtrauen beleidigend für Frankreich ist; es fühlt sich dadurch beunruhigt, weil dasselbe seine Freiheiten bedroht." — Der König antwortete hierauf: „Ich hatte auf die Mitwirkung der beiden Kammern zur Ausführung alles des Guten gerechnet, das, wie ich beabsichtigte, das Glück meines Volks befestigen sollte. Ich bin tief betrübt, von den Deputirten zu hören, daß diese Mitwirkung nicht bestehe. Ich habe Ihnen in meiner Rede meine Entschlüsse angekündigt; sie sind unwandelbar: das Interesse meines Volks verbietet mir, mich davon zu entfernen. Meine Minister werden Ihnen meinen Willen mittheilen."

Am folgenden Tage (19. März) wurden beide Kammern bis zum 1. Sept. vertagt, am 16. Mai die Deputirtenkammer aufgelöst, neue Wahlen angeordnet und die neue Kammer auf den 3. August einberufen. Das Ministerium wurde ganz im Sinne des Premierministers zusammengesetzt: Montbel erhielt das Finanzdepartement und an seine Stelle wurde Peyronnet zum Minister des Innern ernannt; Chantelauze wurde Großsiegelbewahrer und dem Staatsrathe Capelle wurde das neue für Staatsbauten errichtete Ministerium übergeben.

---

Am 31. Mai gab der Herzog von Orleans zu Ehren des Königs von Neapel einen Ball im Palais-Royal, wozu auch Karl X., der Dauphin, die Dauphine und die Herzogin von Berry geladen waren und Alles mit früher unbekannter Pracht eingerichtet worden. Der erste Saal diente mit seinem Amphitheater von Blumen zur

Einführung in die Gallerie Psyche, wo das erste Orchester aufgestellt war: das zweite stand in dem Konseilsaal, jetzt Saal des Throns genannt, wo die von Horace Vernet *) gemalten Schlachten von Jemappes und Valmy aller Blicke auf sich zogen; ein drittes Orchester belebte die große Gallerie, wo die Geschichte des Palais-Royals in Bildern vorgeführt wird. Die ungeheure Pracht erhöhte ein heiterer Himmel mit allen seinen Herrlichkeiten, frei wandelte man auf allen den Terrassen umher, die mit blühenden Orangenbäumen bekränzt und mit Guirlanden von farbigen Gläsern geschmückt waren, so daß Karl X. zu Gérard sagte: „Das gäb' ein schönes Gemälde ab; meint man doch, es sey eine Feenerscheinung aus tausend und eine Nacht **).

Seinen Grundsätzen getreu, hatte der Herzog von Orleans zu diesem Ball alle Notabilitäten, ohne Unter-

---

*) Die dreifarbige Kokarde hatte die beiden ersten kriegerischen Erinnerungen der Revolution aus dem Museum verbannt. Die Schlacht von Valmy trat Karl X. ins Gedächtniß zurück, zur Zeit seiner Krönung in Rheims. Als er sich in der Nähe des Schlachtfeldes mit dem Herzog von Orleans befand, sagte er ihm: „Vor dreißig Jahren waren wir auch hier nahe bei einander; aber nicht für dieselbe Sache. Nun, sagen Sie mir, was denken Sie von jener Abreise des Herzogs von Braunschweig? Glauben Sie wohl, daß er erkauft gewesen ist!" — „Sire," antwortete ihm der Herzog von Orleans, „ich kann Sie versichern, daß Kellermann und seine Truppen Alles gethan haben. Man hatte Braunschweig geschmeichelt; man hatte ihm einen leichten Sieg versprochen: als er den Muth und die Kampflust unserer Soldaten sah, entfernte er sich."

(Anm. s. o.)

**) Karl X. begegnete während des Balls dem Baumeister Fontaine und sagte lächelnd zu ihm: „Prachtvoll, prachtvoll! Aber mich will bedünken, daß Sie nicht immer so schöne Dinge für mich machten."

(Anm. s. o.)

ſchied ihrer Meinung geladen; das machte das Feſt erſt recht pikant. — Herr Salvandy ſagte im Vorübergehen zum Herzog, der eben Komplimente über die Pracht des Feſtes empfing: „Ein wahrhaft neapolitaniſches Feſt, königliche Hoheit, denn wir tanzen auf einem Vulkan.“

Als am anderen Morgen der Herzog von Orleans in den Tuilerien ſeine Aufwartung machte, ſagte Karl X. zu ihm: „Es iſt wahrlich unmöglich, ein ſchöneres Feſt zu ſehen; es war ein bezauberndes Schauſpiel. Haben Sie das Journal des Débats geleſen? Es hat Sie recht gut behandelt und auch mich; es freut mich das, denn ich bin ſeit langer Zeit nicht mehr daran gewöhnt. Man hat mir geſagt, daß man einige Stühle in den Garten verbrannt habe. Ich ſah wohl einige Bewegung, als man in die Parterres hinunterſprang, aber da ich die Oertlichkeiten nicht genau kenne, konnte ich nicht unterſcheiden, was es war.“ — „Es war nichts, Sire,“ antwortete der Herzog; „ein Strohfeuer, welches einige Knaben angezündet hatten, welches meine Stühle ernähren mußten.“

Andere Umſtände, die, in gewöhnlichen Zeiten unbemerkt geblieben wären, erhielten eine politiſche Bedeutſamkeit. Man erinnerte ſich, daß, als Karl X. bei der Eröffnung der Kammern in der Gallerie des Louvre's ſich auf den Thron ſetzte, er ſeinen Hut fallen ließ und der Herzog von Orleans ihn aufhob. Man citirte die Worte eines beredten Publiziſten bei Gelegenheit eines von ihm gegründeten Journals: „**Pour lui sans lui** *)“ endlich ſah man in Neuilly eine von jenen großen Perſönlichkeiten, deren lange Erfahrung ihnen das Geheimniß

*) Ein der Wahrheit ganz getreuer Ausdruck, der zugleich als Antwort auf alle im Intereſſe einer Partei ausgeſprengten Gerüchte dienen und die Behauptung widerlegen kann, „der

und den Tag der Revolutionen zu entſchleiern ſcheint (Talleyrand).

---

Die Wahlen entſchieden für das konſtitutionelle Syſtem und die Oppoſition. Die 221 Deputirten, welche für die Adreſſe am 18. März geſtimmt hatten, wurden wieder erwählt. Das Miniſterium erließ die Einberufungsſchreiben an die Pairs und die Deputirten.

Die Kanonen verkündeten die Eroberung von Algier. Der Erzbiſchof ließ das **Te Deum** in der Kirche von Notre-Dame ſingen und ſagte zum König, „daß dieſer Sieg das Pfand eines noch wichtigeren ſey."

Am Sonntag, den 25. Juli, war alles ruhig; man wartete in Spannung auf den 3. Auguſt, an welchem, wie man meinte, die Eröffnung der Kammern ſtattfinden werde; da fielen mit dem Morgen des 26. Juli die Blitze aus den Tuilerien auf Frankreichs konſtitutionellen Boden. Die ſechs Ordonnanzen vom 25. Juli erſchienen. Durch die erſte Ordonnanz wurde die Freiheit der periodiſchen Preſſe ſuſpendirt; die zweite gab eine neue Wahlform in 28 Artikeln, wodurch die Wahlen ganz unter den Einfluß der Regierung geſtellt wurden; die

---

Herzog von Orleans ſey gewiſſen Kombinationen zur Vorbereitung der Julirevolution nicht fremd geweſen." Endlich wird man doch begreifen lernen, daß dieſe Revolution lediglich das Reſultat einer plötzlichen und unvorbereiteten Nationalbewegung war. Späterhin hatte man ſich nicht entblödet, geradezu zu behaupten, alle Ereigniſſe des Juli ſeyen zwiſchen dem Herzog von Orleans und Lafayette verabredet geweſen. Jetzt weiß man evident, daß der Herzog von Orleans den Herrn von Lafayette ſeit ihrer Rückkehr nur einmal und zwar im Jahr 1814 geſehen und daß beide Männer bis zu den Julitagen ſich ſtets ziemlich fern blieben.

(Anm. ſ. o.)

dritte ſprach die Auflöſung der gegenwärtigen Deputirtenkammer, die noch nicht einmal zuſammengetreten war, aus. Die vierte ſetzte die neuen Wahlen an und berief die Kammern auf den 28. September. Die fünfte und ſechſte enthielten die Ernennung mehrerer neuen Staatsräthe.

Paris war wie verſteinert, als es die Ordonnanzen im Moniteur las. Der erſte Tag war ruhig; die Renten fielen und der Polizeipräfekt Mangin bedeckte die Mauern mit dem Anſchlage der Preßordonnanz. Aber die Gährung fing an, ſo wie das Zeichen zum Widerſtande von denjenigen Männern gegeben worden war, welche die erſte Ordonnanz dem königlichen Machtgebot unterwarf — von den Schriftſtellern der periodiſchen Preſſe. Große Werkſtätten wurden geſchloſſen; die Druckherren entließen die Arbeiter; doch einige Journaliſten, der Temps (Coſte) und der National (Carrel) trotzten dem Verbote. In dem Bureau des National wurde am 26. die Proteſtation der Zeitungsredaktoren gegen die Ungiltigkeit der Ordonnanzen, zuerſt von Coſte, dann von 43 Schriftſtellern unterzeichnet. Darauf drang die Polizeigewalt in die Häuſer der Journaliſten und zerſchlug die Preſſen des National, des Temps, des Figaro und des Journal du commerce. Tauſende von entlaſſenen Arbeitern durchzogen die Straßen; Lehrlinge und junge Leute — denn dieſe begannen eigentlich die Revolution — lärmten und ſchrien; die Haufen wurden immer größer; Alles ſtrömte nach den öffentlichen Plätzen; vorzüglich nach dem Palais-Royal. Hier waren Transparents gegen die Miniſter und die Jeſuiten zu ſehen. Man hörte den wilden Ruf: Tod den Miniſtern; es lebe die Charte! Bayonette trieben zwar das Volk aus einander; allein die Erbitterung wuchs. Widerſtand war die Loſung. Der Kampf begann am Dienſtage, den 27. Juli. Die Polizei ſollte den Beiſtand der bewaffne-

ten Macht aufrufen. Mangin erhielt unmittelbar von Polignac Verhaltungsvorschriften. Einige vierzig Verhaftsbefehle wurden erlassen, die verantwortlichen Herausgeber sollten nach dem Gefängnisse la Force geführt werden. Der Marschall Marmont hatte schon am 25. den Oberbefehl in der ersten Militärdivision erhalten. Die Waffenmacht sollte Unterwerfung erzwingen.

Die Polizei drang mit Gewalt in das Bureau des Temps ein, während die Drucker ihr Blatt aus den Fenstern unter das Volk warfen. Zu derselben Zeit versammelten sich die in Paris anwesenden Deputirten von der liberalen Partei in dem Hause Casimir Perrier's. Aber erst am 28. bei Audry de Puyraveau unterzeichneten 62 Deputirte eine von Guizot verfaßte Adresse, in welcher sie gegen die gesetzwidrigen Ordonnanzen protestirten. Auch einige funfzig Pairs versammelten sich bei dem Herzoge von Broglie, faßten eine Protestation ab und beschlossen eine Vorstellung an den König, wegen Zurücknahme der Verordnungen. Die allgemeine Entrüstung, der Unwille der höhern und gebildetern Klassen gab dem aufgebrachten Volk Ermuthigung und Anregung. Waffenmagazine wurden geleert und Jedermann eilte mit Waffen aller Art auf die öffentlichen Plätze. Die Regierung dagegen bot die bewaffnete Macht auf: die königlichen Garden, die Schweizer, die Gensd'armerie und einige Regimenter Infanterie. Im Palais-Royal floß das erste Blut. Nach einem hartnäckigen Kampfe zerstreuten einige Kartätschenschüsse das Volk. Aber noch des Nachts zogen Haufen Volks durch die Straßen, rissen die königlichen Wappen und Namenszeichen ab, zerschlugen die Laternen, plünderten die Pulvervorräthe, die Läden der Waffenschmiede, rissen das Pflaster auf und thürmten Barrikaden auf.

Am folgenden Morgen, am 28., ward Paris in Belagerungszustand erklärt: aber schon hatte das Volk

ſich der Kirchthürme bemächtigt und läutete Sturm. Auf der Kirche Notre-Dame wehte die dreifarbige Fahne. Bürger, welche zu der ehemaligen Nationalgarde gehört hatten, eilten, die Waffen in der Hand, an die Spitze der Kämpfenden. Die Zöglinge der polytechniſchen, der Veterinär- und der Rechtsſchule ſtrömten herbei. Ein regelloſer, vereinzelter Kampf entbrannte mit den Garden und den übrigen Truppen. Er dauerte auf mehreren Punkten den ganzen Tag fort. Schon an dieſem Tage ſollen an 18,000 Bürger regelmäßig bewaffnet geweſen ſeyn. Die Pariſer zeigten Tapferkeit und Heldenmuth. Die Truppen des Königs waren feſt und zum Theil ihren militäriſchen Pflichten treu. Aber die Regierung und der von einem ſtarren Myſtizismus verblendete Polignac waren auf ſolchen Widerſtand nicht gefaßt, noch weniger vorbereitet. Durch das Bewußtſeyn ihrer Fehler unentſchloſſen, handelte die Regierung nicht mit Umſicht und Nachdruck. Mehrere Unterbeamte traten auf die Seite des Volks und entzogen den Truppen den nöthigen Bedarf. Es fehlte dieſen ſchon am 28. Mittags an Munition. Man hatte zwar an 974,000 Franks unter ſie vertheilt; allein auch für Geld erhielten ſie nichts von den Bürgern. Der Marſchall Marmont handelte mit Beſtürzung und Unſicherheit. Als an dieſem Tag ein Verein von Deputirten, Laffitte, Caſimir Perier, Mauguin, Gerard und Lobau, mitten durch Gewehrfeuer und über Barrikaden hinweg, zum Herzoge von Raguſa ſich begab und verlangte, man ſolle dem Blutvergießen Einhalt thun, ſie wollten die Ordnung wieder herſtellen, wenn die Ordonnanzen widerrufen, die Miniſter entlaſſen und die Kammern auf den 3. Auguſt verſammelt würden: ſo ließ der Fürſt von Polignac ihnen durch den Marſchall antworten: die vorgeſchlagenen Bedingungen machten jede Konferenz unmöglich. Hierauf erwiderte Laffitte: „Alſo Bürger-

krieg!“ Der Marſchall verneigte ſich und die Deputirten traten ab. Nun wurde der Widerſtand auch politiſch organiſirt. In den Straßen St. Denis, St. Martin, St. Honoré entbrannte der erbittertſte Kampf. Das Stadthaus wurde drei Mal mit Sturm erobert und wieder genommen, bis endlich die Bürger in deſſen Beſitz blieben. Von hier erließen am folgenden 29. General Dubourg, Oberſt Zimmer und Baude eine Proklamation, welche der Regierung den Gehorſam aufkündigte. General Lafayette wurde zum Oberbefehlshaber der Nationaltruppen erwählt. An demſelben Tage errichteten die in Paris verſammelten Deputirten, von denen mehrere, wie Dupin, Sebaſtiani, Caſimir Perrier, Guizot u. A. bisher in ihrem Entſchluſſe geſchwankt und keine Inſurrektion gewollt hatten, eine proviſoriſche Regierung, die aus Lafayette, Gerard und dem Herzog von Choiſeul, — ſodann eine Munizipalkommiſſion, welche aus Audry de Puyraveau, Laffitte, Lobau, Mauguin, Caſimir Perrier und Schonen beſtand. Zu proviſoriſchen Miniſtern wurden ernannt: der Herzog von Broglie, Bignon, Baron Louis, Dupont de l'Eure, General Gerard, Admiral Truguet, Guizot. Bavoux wurde Polizeipräfekt und Graf Alexandre de Laborde Präfekt der Seine.

---

Der Kampf dauerte unterdeſſen fort. Die Truppen zogen ſich mit großem Verluſt in den Louvre und die Tuilerien zurück. Beide Paläſte wurden von dem Volk erobert. Die Tuilerien wurden ausgeplündert, auf den Thron Karls X. ein Leichnam geſetzt und vom Mittelpavillon wehten zwei dreifarbige Fahnen. Das Leben des Königs ſchien bedroht zu ſeyn. Daher befahl der Marſchall Marmont den Truppen, Donnerſtags, den 29. halb 12 Uhr, den Louvre und die Tuilerien zu räumen und durch die

Champs Elyseés nach St. Cloud zu marschiren. Die Minister selbst hatten sich schon am 28. nach St. Cloud geflüchtet, wo sich der König, nur von einer kleinen Anzahl Truppen umgeben, befand. Jetzt begann man Unterhandlungen mit den auf dem Stadthause versammelten Deputirten. Allein sie wurden zurückgewiesen. „Es ist zu spät!" war die Antwort. — „Gestern haben wir die Aussöhnung vorgeschlagen. Man bewilligte nichts. Die Waffen sollten entscheiden. Wir haben gesiegt. In Zukunft gibt es keinen Karl X., König von Frankreich, mehr."

Im Stadthause regierte Lafayette, ihm stellten sich die Deputationen vor. Sollte er befehlen oder entscheiden, so fragte er stets seine Amtsgenossen um ihre Meinung. Am 30., Freitags, war Paris ruhig; man begrub die Todten. Fast alle Deputirten waren bei Laffitte versammelt. Da erschien Broglie. „Was sollen wir thun. Man spricht von einer Republik. Die Jugend ist zu weit gegangen." „Nur ein Mittel," sagte Laffitte, „gibt es, um die Republik zu vermeiden, man muß den Herzog von Orleans proklamiren." Einige widersprachen. Dupin der Aeltere stimmte lebhaft für den Fürsten. Man beschloß endlich als Kammer zusammenzutreten. So entschied die Aristokratie der Talente und des Reichthums die Erhaltung des Staats, der Monarchie und des öffentlichen Kredits; denn bei Berufung der Urversammlungen der Wähler stand alles auf dem Spiele; im Gefolge der Republik Bürgerkrieg, auswärtiger Krieg, Anarchie, Umwälzung des Privatvermögens und der Nationalbankrott.

Als Laffitte auch den General Lafayette für seinen Vorschlag gewonnen hatte, beschlossen etwa 60 Deputirte, den Herzog von Orleans, der mit seiner Familie sich in Neuilly aufhielt, zu ersuchen, sich nach der Hauptstadt zu

begeben, um die Funktionen eines Generalſtatthalters des Königreichs (lieutenant général) zu übernehmen. Der Herzog war nicht zugegen und kam erſt gegen Abend von Raincy an. Er verſammelte ſeine Familie im Park und las beim Fackelſchein folgende Proklamation, die ihm die Generalſtatthalterſchaft des Königreichs antrug:

„Einwohner von Paris!"

„Die Verſammlung der ſich gegenwärtig in Paris befindenden Deputirten hat es für dringend erachtet, Se. königliche Hoheit den Herzog von Orleans zu bitten, ſich nach der Hauptſtadt zu begeben, um die Funktionen eines Generalſtatthalters des Königreichs zu übernehmen und ihm zugleich den Wunſch ans Herz zu legen, die Nationalfarben beizubehalten. Sie hat ferner die Nothwendigkeit gefühlt, ſich ohne Säumniß damit zu beſchäftigen, Frankreich in der nächſten Sitzung alle die für die volle und gänzliche Ausführung der Charte nothwendigen Garantien zu ſichern."

Paris, am 30. Juli 1830.

Gezeichnet, Corcelles, E. Salverte, J. Laffitte, Berard, Benjamin Deleſſert, Guizot, Caumartin, Horace Sébaſtiani, Méchin, Dupin d. Aeltere, Pairhans, C. Dupin, Bertin de Vaux, Vaſſal, Odier, André Gallot, Louis, Kératry, Girod de l'Ain, Mathieu Dumas, Bignon, Baillot, Duchaffaut, Bernard de Rennes, Ternaux, Perſil, Dugas Montbel, Alex. Delaborde, Champlouis, B. Conſtant, Pompierre, General Minot, Tiolet, Lobau, Graf v. Bondy, Camille Perrier, Prevot-Leygonie, Caſimir Perrier, Firmin Didot.

Schonen.

Geleitet vom Verlangen, das Land vor Unordnungen zu retten, nahm der Herzog von Orleans das angetragene Amt an. Als Bürger gekleidet und die drei Farben tragend, reiſte er nach Paris in Begleitung der Herren von Berthois, Heymes und Oudard. Allen Poſten, denen er begegnete, antwortete er mit dem Rufe „es lebe die Charte!“ Gegen 11 Uhr Abends kam er im Palais-Royal an.

Am andern Tag las man folgende an den Mauern der Hauptſtadt angeſchlagene Proklamation:

„Einwohner von Paris! Die Deputirten Frankreichs, die in dieſem Augenblick in Frankreich vereinigt ſind, haben mir den Wunſch ausgedrückt, daß ich mich in die Hauptſtadt begeben ſolle, um die Funktionen eines Generalſtatthalters des Königreichs zu übernehmen. Ich habe keinen Anſtand genommen, Eure Gefahren zu theilen, mich in die Mitte Eurer heldenmüthigen Bevölkerung zu begeben, und alle meine Kräfte aufzubieten, um Euch vor dem Unglück eines Bürgerkriegs und der Anarchie zu bewahren.

Als ich in die Stadt Paris zurückkehrte, trug ich mit Stolz die glorreichen Farben, die Ihr wieder angenommen habt, und die ich ſelbſt lange Zeit getragen habe.

Die Kammern vereinigen ſich und werden auf Mittel Bedacht nehmen, die Herrſchaft der Geſetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu ſichern.

Die Charte wird von nun an eine Wahrheit ſeyn.

Ludwig Philipp von Orleans.“

Die Deputirten begrüßten den Generalſtatthalter und begleiteten ihn nach dem Stadthauſe, wohin er ſich hatte begeben wollen. Der Herzog war zu Pferde und ritt langſam, den Hut in der Hand durch die Menge, die ſich vor und um ihn drängte. Im Stadthauſe wurde er von

der Municipalkommission empfangen. Herr Viennet hielt eine sehr freimüthige Anrede. Der Generalstatthalter antwortete etwa Folgendes: „Als Franzose betraure ich das dem Lande zugefügte Böse und das Blut, das man vergossen hat; als Prinz bin ich glücklich, zum Glück der Nation beitragen zu können."

Als hierauf der General Dubourg folgende Worte an den Prinzen richtete: „Ich hoffe, Sie werden Ihre Eide halten?" — antwortete dieser mit energischer Lebhaftigkeit: „Wissen Sie, mein Herr, daß ich sie niemals gebrochen, und wenn das Vaterland mich verlangt, würde ich nicht daran denken, es zu verrathen."

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans war ein Triumphzug. Auf allen Quais, in allen Straßen machte das Volk, um die Hecke zu bilden, eine doppelte Kette. Als er unter dem Treppengewölbe seines Palastes ankam, ließ man ihm keine Zeit, vom Pferde zu steigen; von tausend Armen wurde er herabgehoben und Hände und Kleider ihm geküßt.

Um neun Uhr des Abends kam die Herzogin von Orleans in Begleitung ihrer Kinder und der Schwester ihres Gemahls an *).

---

*) Der Herzog von Chartres (jetzt Herzog von Orleans) kam von Joigny, wo sich sein Regiment befand, und wurde von dem Maire von Montrouge festgehalten, als er sich nach Neuilly wenden wollte. Durch einen Brief des Generals Lafayette in Freiheit gesetzt, hielt er es für seine Pflicht, zu seinem Regiment zurückzukehren; er wandte sich also nach Joigny zurück. Auf der Höhe von Melun begegnete er der Herzogin von Angoulême, die von Dijon kam und sich nach Paris begab. Als sie ihn erkannte, ließ sie ihre Kutsche anhalten. „Kommen Sie von Paris, Prinz," fragte sie, „was geht dort vor? Wo ist der König?" — „So viel ich weiß," antwortete der Herzog, „ist der König in St. Cloud; ich selbst habe nicht nach Paris kommen

Die erſte Ordonanz, die der Generalſtatthalter gab, ſchrieb vor, die Nationalfarben wieder zu tragen. Am ſelben Tag rief er die Kammern auf den 3. Auguſt zuſammen. Die Municipalkommiſſion von Paris, den General Lafayette an der Spitze, wollte ihre Gewalt in die Hände des Prinzen niederlegen; aber der Herzog bat ſie, ihre Funktionen in allem, was die innere Sicherheit von Paris anging, fortzuſetzen. Bei dieſer Gelegenheit erſchien der Herzog von Orleans auf dem Balkon des Palais-Royal, den General Lafayette umarmt haltend und beide entfalteten die dreifarbige Fahne vor den Augen des Volkes.

Von Rambouillet aus ſchrieb Karl X. am 1. Aug. an den Herzog von Orleans, „er habe beſchloſſen, die Ordonnanzen zurückzunehmen und genehmige, die Eröffnung der Kammern zum 3. Auguſt.“ Allein in Paris ſchaarte ſich auf den Ruf: „Nach Rambouillet! Zu den Waffen! Der König will dort bleiben. Auf! daß wir ihn verjagen,“ ein großer Hauſe zuſammen; alles Fuhrweſen wurde in Beſchlag genommen. Auf die Kunde davon, erließ Karl am 2. Auguſt folgende Entſagungsakte an den Herzog von Orleans.

„An meinen Vetter, den Herzog von Orleans, Generalſtatthalter des Königreichs. Rambouillet, den 2. Auguſt 1830.

Ich bin zu tief betrübt über die Uebel, welche mein Volk bedrücken oder es noch bedrohen können, als daß ich nicht nach Mitteln hätte ſuchen ſollen, den Uebeln vorzubeugen.

---

können; von ferne aber habe ich die dreifarbige Fahne auf allen Gebäuden flattern geſehen.“ — „Wohin gehen Sie?“ — „Zu meinem Regiment nach Joigny.“ — „Sie werden es uns treu bewahren?“ — „Madame, ich werde meine Pflicht thun.“ — So trennten ſie ſich.

Ich habe also den Entschluß gefaßt, der Krone zu entsagen, zu Gunsten meines Enkels.

Der Dauphin, welcher meine Gefühle theilt, verzichtet ebenfalls zu Gunsten seines Neffen auf seine Rechte.

Sie werden also in Ihrer Eigenschaft als Generalstatthalter des Königreichs die Thronbesteigung Heinrich V. zu proklamiren haben. Ueberdem werden Sie alle Maasregeln, die in Ihrer Macht stehen, nehmen, um die Regierungsformen während der Minderjährigkeit des neuen Königs festzustellen. Ich beschränke mich hier, die Bestimmungen kund zu thun; es ist dies ein Mittel, noch vielen Uebeln vorzubeugen.

Sie werden meine Absichten dem diplomatischen Korps mittheilen, und mir sobald wie möglich die Proklamation zu Kenntniß bringen, durch welche mein Enkel anerkannt wird als König, unter dem Namen Heinrich V. Ich beauftrage den Generallieutenant Vicomte von Foissac-Latour Ihnen dieses Schreiben zu überbringen. Er hat den Befehl, sich mit Ihnen über die Anordnungen zu verständigen, die zu Gunsten der Personen, welche mich begleitet haben, zu treffen sind, nicht minder auch über die geeigneten Anordnungen in Betreff meiner und des übrigen Theils meiner Familie.

Wir werden demnächst die andern Maasregeln treffen, die eine Folge des Regierungswechsels sind.

Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gefühle, mit denen ich bin

Ihr affektionirter Vetter,
Karl Ludwig Anton."

Der Moniteur vom 4. August zeigte an, daß der Generalstatthalter die Absagungsakte Karl X. und des Dauphin's zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, unter dem Namen Heinrich V., in das Archiv der Pairskammer niedergelegt habe.

Das Recht zu entſagen wurde dem Könige nicht mehr zugeſtanden. Die Pariſer beſchloſſen nun nach Rambouillet in Maſſe zu ziehen, um die Abreiſe der königlichen Familie zu erzwingen, und die drei Kommiſſarien Schonen, Maiſon und Odilon-Barrot wurden an Karl X. geſandt, um ihn dazu zu beſtimmen. Als jetzt die Nationalgarde und an 40,000 Menſchen (Andere reden nur von 6000; wahrſcheinlich wurde jene Zahl abſichtlich vergrößert) aus Paris ſich näherten, reiſte der König mit ſeiner Familie am 3. Auguſt Abends 10 Uhr von Rambouillet ab, nachdem er ſeine Garden entlaſſen und die Krondiamanten zurückgegeben hatte. Er machte kleine Tagereiſen bis Cherbourg, wo er ſich am 16. Auguſt nach England einſchiffte.

---

Unterdeſſen hatte am 3. Auguſt die Eröffnung der Kammer ſtatt gefunden. Bei dieſer Feierlichkeit enthielt die Rede des Generalſtatthalters einen Ueberblick über alles, was ſeit einigen Tagen geſchehen.

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirten.“

„Paris in ſeiner Ruhe durch eine betrauernswerthe Verletzung der Charte und der Geſetze geſtört, hat dieſe heldenmüthig vertheidigt. Mitten in dieſem Streite beſtand keine der Garantieen der geſellſchaftlichen Ordnungen mehr: die Perſonen, das Eigenthum, die Rechte, alles, was den Menſchen und den Bürgern koſtbar und theuer iſt, ſchwebte in der größten Gefahr. Bei dieſer Geltungsloſigkeit aller öffentlichen Macht wandten ſich meine Mitbürger an mich; ſie haben mich für würdig gehalten, mit ihnen zugleich für das Wohl des Vaterlands zu wirken. Ihre Sache iſt mir gerecht erſchienen, die Gefahren unermeßlich, die Nothwendigkeit gebieteriſch, meine Pflicht

heilig. Ich bin mit meiner Familie mitten unter dieſes tapfere Volk geeilt und habe die Farben angethan, die zum zweiten Mal unter uns den Triumph der Freiheit bezeichnet haben. Ich bin herbeigeeilt, voll glühenden Eifers, mich allem zu weihen, was die Umſtände von mir fordern würden, in der Lage, worein ich durch ſie verſetzt worden, um die Herrſchaft der Geſetze wieder herzuſtellen, die bedrohte Freiheit zu retten und die Wiederholung ſo großer Uebel unmöglich zu machen, indem ich für immer die Gewalt der Charte ſicher ſtellte, deren Namen angerufen im Kampfe, es auch nach dem Siege wurde. In Vollführung dieſer edlen Aufgabe iſt es Pflicht der Kammern, mich zu leiten. Alle Rechte müſſen geſichert, alle zu ihrer völligen und freien Ausführung nöthigen Anſtalten müſſen zu ihrem Ende geführt werden. Mit Herzen und von Geſinnung den Prinzipien einer freien Regierung zugethan, nehme ich im Voraus alle ihre Konſequenzen an. Ich glaube von heute an Ihre Aufmerkſamkeit in Bezug auf die Organiſation der Nationalgarden, die Anwendung des Geſchworengerichts bei Preßvergehen, die Bildung der Departemental- und Municipalverwaltung und vor allem auf den 14. Artikel der Charte, den man ſo ſchändlich ausgelegt hat, in Anſpruch nehmen zu müſſen."

„Das Geſchehene iſt mir ſchmerzlich, ich betraure das Unglück, dem ich ſo gern vorgebeugt hätte; aber mitten in dieſer edlen Begeiſterung der Hauptſtadt und aller franzöſiſchen Städte, beim Anblick der mit bewunderungswerther Sicherheit wiederkehrenden Ordnung, nach einem gänzlich erfolgloſen Widerſtand, bewegt ein gerechter Stolz mein Herz und mit Vertrauen blicke ich auf die Zukunft des Vaterlands."

„Ja, meine Herren, dieſes Frankreich, das uns ſo theuer iſt, wird glücklich und frei ſeyn; es wird Europa

zeigen, daß in Einigkeit mit seiner innern Wohlfahrt beschäftigt, es den Frieden ebenso, wie die Freiheit liebt und nur das Glück und die Wohlfahrt seiner Nachbarn will."

„Die Achtung aller Rechte, die Sorge für alle Interessen, das Vertrauen auf die Regierung sind die besten Mittel, die Parteien zu entwaffnen und in die Herzen das Zuversicht auf die Institutionen, die Festigkeit, die einzigen Pfänder des Völkerglücks und der Macht der Staaten, zurückzuführen."

„Meine Herren Pairs und Deputirte, sobald die Kammern konstituirt sind, werde ich zu Ihrer Kenntniß die Entsagungsakte Sr. Maj. Karls X. bringen. Durch dieselbe Akte hat auch Se. königliche Hoheit Ludwig Anton von Frankreich, Dauphin, auf seine Rechte verzichtet. Diese Akte ist mir gestern, den 2. August, um 11 Uhr Abends zugestellt worden. Diesen Morgen werde ich anordnen, daß sie in das Archiv der Pairs niedergelegt werde, ihren officiellen Theil aber durch den Moniteur bekannt machen lassen."

---

Die Deputirtenkammer eilte rasch auf der ihr geöffneten Bahn vorwärts. Während am 6. August Salverte den Antrag machte, die Minister, welche die Ordonnanzen unterzeichnet hatten, in Anklagestand zu versetzen, entwarf Bérard im liberalsten Sinne der Männer des Stadthauses den Vorschlag, zur Abänderung der Charte und zur Uebertragung der Krone an den Herzog von Orleans; allein sein Aufsatz wurde im Konseil des Herzogs von den provisorischen Ministern sehr abgeändert und zwar im Sinne der sogenannten Doktrinärs. Die republikanische Partei sah sich in ihren Erwartungen getäuscht und die Folgen ihres Hasses erschütterten den Thron Ludwig Philipp's bis zur Krisis am 5. und 6. Juni 1832. Der abgeänderte Entwurf überließ die wichtigsten Bestimmun-

gen der Gesetzgebung den Kammern; doch wurden alle unter Karls X. Regierung erfolgten Pairsernennungen für nichtig erklärt. Die Nacht vom 6. zum 7. Aug. war sehr unruhig. Nur Lafayette erhielt die Ordnung aufrecht. Auch die Partei Karls X. hatte ihre Anhänger. Noch in der Sitzung vom 7. sprachen einige Deputirte und Pairs mit großem Muthe für die gefallene Dynastie. Endlich wurde Bérard's Entwurf an diesem Tage von der Deputirtenkammer, nach einigen Abänderungen, von 219 Stimmen gegen 33 angenommen. Die Pairskammer trat an demselben Tage dem Beschlusse bei; einige Pairs verzichteten sogleich auf die Pairswürde. Am lebhaftesten sprach Chateaubriand für die Rechte des Herzogs von Bordeaux. Um 5 Uhr Nachmittags zog die Kammer der Deputirten nach dem Palais-Royal und übergab die Erklärung der Kammer, welche die neue Charte von 1830 enthielt, dem Generalstatthalter. Laffitte, als Vicepräsident, las die neue Verfassungsurkunde vor:

„Die Kammer der Deputirten, in Betracht ziehend die gebieterische Nothwendigkeit, welche aus den Ereignissen des 26., 27., 28. und 29. Juli und der folgenden Tage und aus der allgemeinen Lage, in welche Frankreich in Folge der Verletzung der konstitutionellen Lage versetzt worden, entspringt:

ferner betrachtend, daß in Folge dieser Verletzung und des heldenmüthigen Widerstandes der Bürger von Paris, Se. Maj. Karl X., Se. königl. Hoheit Ludwig Anton, der Dauphin, und alle Glieder des älteren Zweiges des königlichen Hauses in diesem Augenblick Frankreichs Boden verlassen;

erklärt, daß der Thron faktisch und rechtlich frei ist, und daß es unumgänglich nöthig ist, ihn von Neuem zu besetzen.

Die Kammer der Deputirten erklärt zweitens, daß nach dem Wunsche und im Interesse des französischen

Volks die Einleitung der konstitutionellen Charte, als die nationale Würde verletzend, unterdrückt worden ist, indem sie den Franzosen Rechte einzuräumen scheint, die ihnen wesentlich gehören, und daß die folgenden Artikel derselben Charte verworfen oder modificirt werden müssen, auf die Weise, wie sie angezeigt werden soll. (Folgen die Verwerfungen und Modifikationen, welche für die Charte von 1830 bestimmt worden sind.)

Mit der Annahme dieser Anordnungen und Vorschläge erklärt die Deputirtenkammer endlich, daß das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks **Se. königlichen Hoheit Ludwig Philipp von Orleans**, Herzog von Orleans, Generalstatthalter des Königreichs mit allen seinen männlichen Nachkommen für immerdar, nach dem Gesetz der Erstgeburt und steter Ausschließung der Frauen und ihrer Deszendenz, auf den Thron ruft.

Demzufolge soll **Se. königliche Hoheit Ludwig Philipp von Orleans**, Herzog von Orleans, Generalstatthalter des Königreichs, eingeladen werden, die oben angeführten Klauseln und Verpflichtungen, die Unverletzlichkeit der konstitutionellen und der darin angegebenen Modifikationen anzuerkennen und zu beschwören, und nachdem er das gethan, den Titel eines Königs der Franzosen anzunehmen."

Hierauf antwortete der Prinz:

„Mit tiefer Bewegung nehme ich die Erklärung, die Sie mir geben, entgegen. Ich betrachte sie als den Ausdruck des Volkswillens und sie erscheint mir im Einklang mit den politischen Grundsätzen, zu denen ich mich mein ganzes Leben lang bekannt habe."

„Voll der Erinnerungen, die mich immer wünschen ließen, niemals bestimmt zu seyn, einen Thron zu besteigen, frei von Ehrgeiz und gewöhnt an das friedliche Le-

ben, das ich mit meiner Familie führte, kann ich Ihnen nicht alle die Gefühle verbergen, die mein Herz in dieser außerordentlichen Lage erregen; aber eines beherrscht sie alle — die Liebe zu meinem Vaterlande; ich weiß, was sie mir vorschreibt, und will dem folgen."

Nach diesen Worten umarmte der Fürst, hingerissen von seinen Gefühlen, Herrn Laffitte. Während der Zeit riefen Tausende von Stimmen im Hofe des Palais-Royal nach dem Fürsten. Er erschien auf dem Balkon mit der Königin und seinen Kindern, die er dem Volke vorstellte. Lafayette, ergriffen von diesem allgemeinen Enthusiasmus und der Huldigung, erfaßte die Hand des Herzogs von Orleans und rief aus: „Wir haben ein gutes Werk vollbracht. Sie sind der Fürst, den wir haben müssen. Das ist die beste der Republiken."

An demselben Abend überbrachte auch die große Deputation der Pairskammer, Herrn Pasquier an ihrer Spitze, der nach der Demission des Herrn von Pastoret zu ihrem Präsidenten ernannt worden, dem Herzog die Adresse ihrer Zustimmung zur Erklärung der Deputirtenkammer.

„Die Pairskammer," sagte Pasquier, „kommt, Ew. königlichen Hoheit die Akte zu überreichen, die unser Geschick sichern soll. Einst haben Sie, die Waffen in der Hand, unsere Freiheiten, die noch neu und unerprobt waren, vertheidigt; jetzt heiligen Sie dieselben durch die Institutionen und die Gesetze. Ihr erhabener Geist, Ihre Neigung, die Erinnerung Ihres ganzen Lebens versprechen uns einen Bürgerkönig. Sie werden unsere Rechte achten, die auch die Ihrigen sind. Die edle Familie, von der wir Sie umgeben sehen, erzogen in der Liebe zum Vaterland, zur Gerechtigkeit und zur Wahrheit, wird unseren Kindern die Sicherheit eines ruhigen Genusses der Charte, die Sie beschwören werden, und der Wohlthaten einer endlich festen und freien Regierung verleihen."

# Viertes Buch.

# Der König der Franzosen.

Endlich kam der 9. August heran. Vom Morgen an waren die Zugänge des Palastes der Deputirtenkammer mit einer unermeßlichen Menschenmasse besetzt. Um 12 Uhr wurden die Thüren geöffnet und die Tribünen füllten sich. Keine wichtige Veränderung war im Saale vorgenommen worden. Auf dem von der Tribüne gewöhnlich eingenommenen Raum war eine Estrade errichtet, über welcher ein Baldachin, von dreifarbigen Fahnen überschattet, schwebte. Drei Feldstühle standen vor dem Armsessel, der zum Throne dienen sollte und zu dessen Linken man einen kleinen Tisch mit einem Schreibzeuge sah, während daß ein anderer Tisch zur Rechten eine Krone, einen Degen, eine Hand der Gerechtigkeit und die andern Attribute der Souveränität trug.

Um zwei Uhr nahm die Herzogin von Orleans nebst ihrer Familie ihren Platz in der für sie bestimmten Tribüne ein. Um halb drei Uhr verkündete der Donner der Kanonen und der Gesang der Marseillaise die Ankunft des Generalstatthalters. Ihm voraus schritten vier Marschälle Frankreichs; seine beiden ältesten Söhne, der Herzog von Chartres und der Herzog von Nemours folgten ihm. Die Marschälle stellten sich an den Seiten des Thrones auf; die Pairs und die Deputirten standen unbedeckt. Der Fürst setzte sich auf den vor dem Throne

stehenden Sitz und seine Söhne auf die beiden andern neben ihm. Das tiefste Stillschweigen herrschte in der Versammlung und der Herzog von Orleans sprach:

„Herr Präsident der Kammer der Deputirten, wollen Sie die Erklärung (déclaration) der Kammer vorlesen?"

Herr Casimir Perrier schritt bis an die Estrade vor und las mit fester Stimme die Erklärung mit den Veränderungen der Charte vor.

Der Herzog von Orleans fuhr fort: „Herr Präsident der Kammer der Pairs, wollen Sie mir die Beitrittsakte der Kammer zustellen?"

Herr Pasquier übergab die Akte und der Fürst, das Wort wieder ergreifend, drückte sich folgendermaasen aus:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte!

Ich habe mit großer Aufmerksamkeit die Erklärung der Kammer der Deputirten und die Beitrittsakte der Kammer der Pairs gelesen; ich habe jeden ihrer Ausdrücke wohl erwogen und überdacht. Ohne Ausnahme und Vorbehalt nehme ich die Klauseln und Verpflichtungen, welche diese Erklärung enthält, und den Titel eines Königs der Franzosen, den sie mir überträgt, an, und ich bin bereit, den Eid auf die Erhaltung derselben zu leisten."

Bei diesen Worten entblößte der Herzog von Orleans sein Haupt und sprach stehend mit erhobener Hand, mit fester Stimme die Eidesformel vor der Versammlung aus, welche sich ebenfalls erhoben hatte.

„In Gegenwart Gottes schwöre ich, treu die Konstitutionsakte mit den in der Erklärung gegebenen Veränderungen zu beobachten; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; jedem wahre und aufrichtige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nach seinem Recht, und bei allen Dingen in stetem Hinblick auf das Inter-

esse, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu handeln."

Der Enthusiasmus war aufs Höchste gesteigert. Von allen Seiten des Saals erscholl der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe die königliche Familie."

Ludwig Philipp trat vor an den Tisch, der zu seiner Linken stand, und der Kommissär des Justizdepartements reichte ihm die Feder, um die Akte der Annahme der Konstitution und der Krone zu unterzeichnen; die Marschälle überreichten ihm den Degen und die Hand der Gerechtigkeit. Nach diesen Formalitäten setzte sich der König auf den Thron und hielt folgende Rede:

„Meine Herren Pairs und Deputirte!

Ich habe eine wichtige Handlung vollzogen *). Ich fühle aufs Tiefste den Umfang der Pflichten, die Sie mir

*) Alle Staatsleute von sicherem Urtheile betrogen sich nicht über die Zukunft der Restauration; als sie die Prinzen des älteren Zweiges ihre Versprechungen vergessen und in einer der öffentlichen Meinung entgegengesetzten Gesinnung hingehen sahen, verkündeten sie ihren unvermeidlichen Fall.

„Meine Freunde," sagte Herr von Montalivet zu seinen Söhnen, „es droht uns eine Revolution; sie kann schrecklich werden; sie kann, wie die erste, alles Bestehende umstürzen und selbst die glänzendste Stellung und das glänzendste Vermögen zerstören: arbeitet, werdet Männer, damit Ihr dem Unglücke, wenn es herankömmt, widerstehen und Euch selbst durch Kraft und Fähigkeit erhalten könnt. Im Uebrigen seh' ich klar, daß der Herzog von Orleans allein unsere Angelegenheiten ordnen kann; er wird den Thron besteigen und eine konstitutionelle Regierung errichten." Diese prophetischen Worte wurden lange Zeit vor der Thronbesteigung Karls X. gesprochen. Einer der Söhne des Herren von Montalivet, des alten Ministers von Napoleon, Graf Camill Bacharem von Montalivet, Freund des Königs Ludwig Philipp, ist nach einander Minister des Innern und Intendant der Civilliste des Königs gewesen.

auferlegt; ich habe das Vertrauen, daß ich sie erfüllen werde. Mit voller Ueberzeugung habe ich den mir vorgeschlagenen Vereinigungsvertrag (pacte d'alliance) angenommen.

Lebhaft hätte ich gewünscht, nie zum Throne zu gelangen, zu welchem der Wunsch der Nation mich ruft; aber Frankreich, in seinen Freiheiten angegriffen, sah die öffentliche Ordnung in Gefahr; die Verletzung der Charte hatte alles erschüttert. Die Thätigkeit der Gesetze mußte wieder hergestellt werden und der Kammer Pflicht war es, dafür zu sorgen. Sie haben es gethan, meine Herren. Die weisen Veränderungen, die Sie mit der Charte vorgenommen haben, sichern die Zukunft und Frankreich wird, ich hoffe es, im Innern glücklich, von außen geachtet und der Friede Europa's mehr und mehr befestigt werden."

Die ganze Versammlung erhob sich; der König stieg langsam die Stufen des Thrones herab und verließ den Palast der Kammer. Auf seinem Wege begrüßte die gedrängte Menge in lautem Freudengeschrei Ludwig Philipp I. als König der Franzosen.

---

„Nach einer solchen Erschütterung des Staats in seinen Grundfesten *) konnte nicht plötzlich eine Ruhe eintreten, wie sie bei einer so lebhaften und reizbaren Nation, als die französische ist, selbst in Folge langer Gewöhnung an eine alt gesetzliche Ordnung, zu keiner

---

Im Jahr 1827 besuchte der Herzog von Orleans Stanislaus von Girardin auf seinem Todtenbette. Seine Worte und seine Gegenwart fachten die langsam im Herzen des Kranken verlöschende Kraft ein wenig wieder an. Girardin ergriff seine Hand und sagte zu ihm: „Ich nehme zum wenigsten beglückt den Gedanken mit mir ins Grab, daß Sie binnen Kurzem König seyn werden."

*) Konversationslexikon der neusten Zeit.

Zeit ſtattgefunden haben würde. Die nach Außen gegen den älteren Zweig der Bourbon's gerichtete Bewegung wurde jedoch von der Pariſer Bevölkerung und ihren Machthabern, ſo wie von den überraſchten Geſetzgebern des Augenblicks, mit ſeltener Mäßigung und Selbſtbeherrſchung geleitet; auch ward ſie durch ein raſches entſchloſſenes Handeln bald beendigt, aber nun begann die Bewegung nach Innen: die ſociale, die moraliſche, die politiſche, tief aufgeregt und fortwährend unterhalten von den natürlichen Folgen jeder großen Revolution, welche alle Intereſſen der Privaten verändert, neue hervorruft und ebenſo viele Wünſche erweckt, als ſie bittere Täuſchungen in ihrem Gefolge hat. Frankreich befindet ſich daher noch einige Jahre nach der Juliusrevolution in dem Zuſtand einer zwiſchen Revolution und Reform, zwiſchen Ausnahme und Geſetz hin und her ſchwankenden Bewegung. Die Nation klagte deshalb Ludwig Philipp und ſeine Miniſter an, dieſe dagegen die Oppoſition der Kammern und die Preſſe. Aber die Grundurſache liegt in dem franzöſiſchen Nationalcharakter und in den feindſeligen Elementen des öffentlichen Lebens. Sie liegt in jener franzöſiſchen Ungeduld, die durch jedes Hinderniß, ſelbſt das Unvermeidliche, nur immer heftiger erregt, das Maas im Handeln und das Ziel im Wollen verliert, in jener Selbſtſucht, die Alles in die Wirbel ihrer Berechnung hineinzieht, in jenem Mangel an dem beharrlichen Sinn edler Aufopferung, welche nicht die Frucht eines Augenblicks heldenmüthiger Begeiſterung iſt, ſondern die Krone eines kräftigen, dem Gemeinwohle gewidmeten Lebens.

„„Die Revolution von 1830," ſagte Thiers, „wollte innere Ruhe und äußern Frieden; dadurch unterſchied ſie ſich von der von 1792 und 1793, welche den Bürgerkrieg und den Krieg mit dem Ausland in Begleitung hatte. Aber es gab eine Partei, die revolutionäre, welche

die Juliusrevolution sich nicht ohne Gewaltthätigkeiten und ohne Ausnahmemaasregeln denken konnte." Dagegen sagt die Partei des Juliussieges: „Ihr irrt, wenn Ihr mit Perrier glaubt, daß wir in der glorreichen Woche für die Charte von 1814 gekämpft haben. Wir kämpften für die Herstellung der Volkssouveränität; für die Grundsätze der großen französischen Revolution von 1789; für die Befreiung der Wahlen vom Census, für die Befreiung des Landes von dem Druck einer kostbaren Centralverwaltung und von den Fesseln jeder Beschränkung des innern Lebens durch Monopole und erbliche Vorrechte; wir kämpften für Frankreichs hohe Stellung an der Spitze der europäischen Bewegung. Mit einem Worte: Wir kämpften und kämpfen noch für die Erfüllung des Programms vom Stadthaus und für den Sturz des Systems der Doktrinärs, die sich der Juliusrevolution bemächtigt haben, um sie zu ersticken und für sich auszubeuten."

„Dieser Partei gegenüber stand nun das Ministerium Ludwig Philipp's; anfangs selbst ungewiß und schwankend, bis ihm Casimir Perrier eine festere Haltung gab. Er glaubte den verwegenen Fortschritt der Bewegung zu hemmen, indem er die Regierung auf die Bahn der sogenannten rechten Mitte führte."

Kühnheit und Festigkeit bezeichnen den Charakter von Perrier's Verwaltung. Sein System war Erhaltung durch Widerstand. Er war der Mann, den Ludwig Philipp brauchte, um seine Dynastie zu befestigen und auch fernerhin, nach Perriers zu frühem Tode, schritt er auf der Bahn fort, die er mit seinem Minister eingeschlagen. Der König war fortan das leitende Prinzip der Regierung. Ihm vor Allen muß man die Beruhigung des Landes und die Erhaltung und Befestigung der gesetzlichen Gewalt in sicherem und unerschütterlichen Kampfe gegen die andringenden Wogen der Volkslaune und den Schwindel

der Revolutionärs zuschreiben. Seine Größe hat sich vollends in diesem ersten Konflikt entwickelt. So wurde er der wahre Mann des Volks, ein ächter Bürgerkönig.

Frankreich selbst war noch nicht beruhigt, die Regierung noch vielen inneren und äußeren Angriffen ausgesetzt, als Polen durch Frankreichs Vorgang ermuntert, gegen Rußland aufstand. Die Sympathien der Völker waren für Polen und man forderte die französische Regierung auf, dem Heldenvolke zu Hilfe zu kommen. Hätte sie dem Rufe nachgegeben, in welch' unabsehbare Verwicklung hätte sie sich gestürzt, welche Mächte hätte sie gegen sich aufgereizt. Wegen Sicherheit und Erhaltung des eigenen Landes, wegen des Wohls des eigenen Volkes durfte Frankreich den Polen nicht zu Hilfe kommen. Als aber Belgien, das an seinen Grenzen gelegene, gegen Holland aufstand und die Sympathien des französischen Volkes erregte, machte sich eine Theilnahme an seinem Kampfe nöthig. Durch Frankreich wurde der neue Staat gesichert; ein Freund an dieser Grenze, bei einer ungewissen Zukunft, mußte ihm wünschenswerth seyn. Daß aber die belgische Revolution nur eine Nachahmung, ein Nachdruck der französischen gewesen und daß sie besonders durch Frankreich Bestand und Nachdruck in der politischen Welt erhalten, können die guten Belgier nicht vergessen und drucken aus Dank und in blinder Verfassungswuth gute und schlechte französische Schriften nach. Belgien hat seinen Nachdruck durch Frankreich; die Druckfehler aber machen beiden viel zu schaffen. Und da der deutsche Bund ein Gesetz gegen den Nachdruck erlassen, möchte es Belgien schwer seyn, jetzt irgend eine Faktorei in Deutschland anzulegen oder ihm gar ein Land abzuluxen *).

*) Der Humor Belgien's reizt meinen Humor, so kann es ihm freilich nicht an Wäßrigkeit fehlen. Es ist das einzige Mal,

Während dieser Zeit fanden republikanische Aufstände in Paris, Lyon und Grenoble statt, die bald wieder gedämpft wurden, stand die Vendée in alter Anhänglichkeit für die Bourbon's gegen den Julithron auf. Die Herzogin von Berri erschien selbst und begann einen abenteuerlichen Zug durch das Land, um die Gemüther gegen Ludwig Philipp aufzuregen und für ihren Sohn zu gewinnen. Sie wurde gefangen genommen und in die Citadelle von Blaye geführt. Ihre Haft erhielt die Lösung durch die Entbindung von einer Tochter, die sie in geheimer Verbindung mit einem sicilianischen Grafen Lucchesi-Palli empfangen hatte. Vermöge unseres Planes konnten wir nur diese skizzenhaften Andeutungen der in den ersten Regierungsjahren Ludwig Philipp's statt gehabten Ereignisse geben und fahren nun in der besonderen Geschichte des Königs fort.

---

Am 19. November 1832 sollte die Eröffnung der Kammern stattfinden. In dem Augenblick, wo der König, um sich in den Deputirtenpalast zu begeben, vom Pont-Royal, nach der Straße du Bac zu, herkam, drängte sich ein Mensch aus der Menge auf dem Trottoir hervor zwischen zwei Linienſoldaten, die das Gewehr präsentirten, und schoß, nur einen Schritt entfernt, eine Pistole auf den König ab. Aber sey es, daß die Hand des Mörders unsicher war, sey es, daß sie im Abschießen einen Stoß empfangen, der Schuß traf glücklicherweise nicht.

Als Se. Majestät den Knall hörte, wandte er sich um und sagte, die erschrockene Menge begrüßend: „Es

---

daß ich ihm in diesem ernstlich gemeinten Buche nachgebe; darum bitte ich die Nachsicht des Lesers.

ist kein Unglück geschehen, niemand ist getroffen worden." Der König setzte seinen Weg fort, ohne daß man die geringste Aufregung in seinen Zügen bemerkt hätte.

Als er in die Kammer trat, verbot er, der Königin von dem Geschehenen zu erzählen, er wolle sie selbst davon zuerst in den Tuilerien in Kenntniß setzen.

Das Gerücht aber von dem Attentat, welches das erste von dem Fanatismus gegebene Zeichen war, verbreitete sich bald im Palaste.

Mit Ungeduld harrte man der Kronrede in Folge so vieler Ereignisse; sie machte den tiefsten Eindruck auf die Versammlung. Wir werden sie fast ganz mittheilen:

— — —

„Ich wünsche mir Glück, nach langer Trennung Ihre Einsicht und Ihre Stütze wiederzufinden. In diesem Zwischenraum ist meine Regierung schweren Prüfungen ausgesetzt gewesen. Sie hat sie alle durch eigene Kraft bestanden. Sie hat über die Parteien triumphirt. Betrogen durch den Edelsinn unserer Institutionen, durch unsere Achtung für die Garantieen der öffentlichen Freiheiten, haben sie die Kraft einer gesetzlichen und gemäßigten Politik verkannt. In Paris im Namen der Republik, im Westen im Namen der Kontrerevolution haben sie die Waffen in der Hand die gesetzmäßige Ordnung angegriffen. Die Republik und die Kontrerevolution sind besiegt worden."

„Die Tage des 5. und 6. Juni haben die Thorheit und Ohnmacht der Beförderer der Anarchie deutlich gezeigt; sie haben offenbart, wie gefährlich jede Politik seyn würde, welche die zerstörungssüchtigen Leidenschaften schonen wollte, anstatt sie zu unterdrücken. Die konstitutio-

nelle Monarchie hat ihre wahren Freunde und ihre wahren Vertheidiger in der edlen Bevölkerung von Paris, in der unerschrockenen Nationalgarde, in der tapferen und treuen Armee erkannt, die so kräftig solche Attentate zurückgestoßen haben."

„Ich bin so glücklich gewesen, daß meine Gegenwart die guten Bürger ermuthigte und dadurch das Ende des Aufruhrs beschleunigte."

„Man hat gesehen, welche Macht in der Stütze der Nation ein konstitutioneller König findet, der gezwungen wird, zu den Waffen zu greifen, um die Krone, die er zu tragen berufen worden, und die Institutionen, die er aufrecht zu erhalten geschworen hat, zu vertheidigen."

„Wir haben im Westen Aufstände und hassenswerthe Verbrechen zu beklagen. Die Masse der Bevölkerung hat keinen Theil daran genommen und überall, wo die Empörung ausgebrochen ist, ist sie auch schnell überwältigt worden. Mögen also die strafbaren Urheber des Bürgerkriegs, die so vielmal jene Gegenden verwüstet haben, alle Hoffnung auf eine Kontrerevolution verlieren, die in meinen Augen eben so, wie in den Ihrigen unmöglich ist: denn sie würde uns engverbunden finden, sie zu bekämpfen, immer treu unsern Eiden und bereit, unser Geschick mit dem des Vaterlands zu vereinigen."

„Ein neues und für den Frieden entscheidendes Ereigniß wird die letzten Illusionen dieser Partei vernichten."

„Meine Herren, in Paris wie in Westen hat meine Regierung von den bestehenden Gesetzen alle mit der Gerechtigkeit vereinbarte Energie entlehnen müssen. Für ähnliche Verbrechen war dieselbe Weise der Unterdrückung nöthig. Es war ferner nöthig, daß in diesen entscheidenden Tagen die Vertheidiger der Ordnung und der Freiheit in der festen Entschlossenheit der Regierung die Stütze fanden, die sie verlangten."

„Sie werden zu prüfen haben, ob unsere Gesetzgebung nicht nöthig hat, in diesem Bezug durchgesehen und vervollständigt zu werden, und durch welche Maasregeln zugleich die Sicherheit des Staates und die Freiheit Aller garantirt werden können."

„Auf diesem Weg der Mäßigung und Gerechtigkeit verharrend, zeigen wir uns treu den Prinzipien unserer glorreichen Revolution. Das ist das System, welches Ihrer Mitwirkung Festigkeit verliehen, und welches vor Ihnen der geschickte und muthige Minister, dessen Verlust wir beweinen, mit so viel Kraft und Beständigkeit aufrecht erhalten hat."

„Schon sind die glücklichen Wirkungen dieser Politik überall bemerkbar. Im Innern hebt sich das Vertrauen wieder. Handel und Industrie haben neuen Schwung erhalten. Die Vorsehung hat ihre Schätze auf unser Land ausgegossen. Die Pest, die uns so grausam bedrückt, hat sich von uns entfernt, und alles verspricht eine schnelle Heilung der Uebel, unter denen wir haben seufzen müssen."

„Von außen sind die Garantien der Nationalwohlfahrt nicht weniger gesichert."

„Ich habe allen Grund, auf die friedlichen Stimmungen der fremden Mächte und auf die Versicherungen, die ich mit jedem Tage erhalte, rechnen zu können."

„Das enge Band, das sich zwischen Frankreich und Großbritannien immer fester knüpft, wird für beide Nationen ein voller Quell der Wohlfahrt und Kraft, für ganz Europa eine neue Bürgschaft für den Frieden seyn."

„Eine Frage konnte in Europa noch einige Unruhe erhalten. Ungeachtet der Anstrengungen meiner Regierung blieb der Vertrag vom 15. November 1831, der die Trennung von Belgien und Holland entscheiden sollte, ohne

Ausführung. Die Mittel der Versöhnung erschienen erschöpft. Das Ziel wurde nicht erreicht."

„Ich habe geglaubt, daß ein ähnlicher Zustand der Dinge nicht dauern könnte, ohne die Würde und das Interesse Frankreichs zu verletzen. Der Augenblick war gekommen, um für die Ausführung der Verträge zu sorgen und die eingegangenen Verpflichtungen gegen Belgien zu erfüllen."

„Der König von Großbritannien hat meine Meinung getheilt. Unsere beiden Flaggen flattern an den Mündungen der Schelde. Unsere Armee, deren Disciplin und guter Geist ihrem Muthe gleichkommen, erscheint in diesem Augenblick vor den Mauern von Antwerpen."

„Dadurch aber, daß ich dem Könige der Belgier meine geliebte Tochter gab, habe ich durch ein neues Band die Freundschaft der beiden Völker befestigt. Die Akte, welche diese feierliche Verbindung geweiht hat, soll Ihnen vorgelegt werden."

Als der König den Saal verlassen hatte, theilten die Mitglieder der großen Deputation, welche die Erzählung des Attentats, dessen Opfer er fast geworden, aus dem Munde Sr. Majestät selbst vernommen hatte, dieselbe ihren Kollegen mit und alsbald erhob sich der Ruf: „Man hat den König ermorden wollen .... Auf zu den Tuilerien! .... Unsere Pflicht ist, nach den Tuilerien zu ziehen." Der König war tief gerührt von den Gefühlen der Liebe und Anhänglichkeit; er war der erste, der die unruhigen Gemüther einiger Treuen beruhigte, die in diesem Attentat einen ersten Schritt zu zukünftigen verbrecherischen Anfällen sahen. „Mein Leben ist bestimmt, die Aufrührer zu vernichten," sagte er, „die Kugel eines Meuchelmörders kann mein Herz nicht treffen." Darauf sich Dupin nähernd: „Sie hören, mein theurer Dupin, daß sie auf mich geschossen haben." — „Nein, Sire,"

antwortete der berühmte Deputirte, „sie haben nur auf sich selbst geschossen."

---

Am 27. Oktober 1833 begaben sich der König, die Königin und die Prinzen und Prinzessinnen ihrer Familie nach Bourget, um daselbst die Ankunft des Königs und der Königin der Belgier abzuwarten.

Ein Postkurier Namens Vernet *), ein alter Diener Napoleons, ritt an der Kutsche Ihrer Majestäten vorüber, im Augenblick, wo die Postillone zu Pferde stiegen. Der König ruft ihn an. Vernet neigt sich zu Sr. Majestät, um die Befehle, die Sie ihm gibt, besser hören zu können, der Sattel dreht sich, der Unglückliche fällt unter das Rad, während daß die Postillone, die von seinem Falle nichts wissen, ihre Pferde zum Galopp anspornen; die Kutsche geht mitten über seinen Leib.

Man kann sich leicht denken, welche Wirkung dieser traurige Unfall auf die königliche Familie hervorbringen mußte. Auf den Ruf des Königs, der Königin und der Prinzessinnen hielten die Postillone an. Der König und der Herzog von Orleans sprangen aus der Kutsche. Mit Hilfe einiger Offiziere ihres Gefolges hoben sie den unglücklichen Vernet auf und trugen ihn an einen Baum. Während daß der Herzog von Orleans ihn stützt und entkleidet, fragt ihn der König, befühlt ihn und erhält die Gewißheit, daß er, wie durch ein Wunder, nichts gebrochen hat; als er darauf findet, daß Hoffnung da ist, ihn zu retten, sagt er: „Es muß zur Ader gelassen werden, wer kann ihm zur Ader lassen? .... Niemand .... Wohlan denn, in meiner Jugend habe ich zur Ader ge-

---

*) Es ist derselbe Kurier, der am 20. März die Ankunft Napoleons verkündete.

laſſen, ich erinnere mich daran .... Leinwand! Es iſt kein Augenblick zu verlieren."

Augenblicklich warfen ihm die Königin und die jungen Prinzeſſinnen ihre Taſchentücher zu. Der König zerreißt ſie, unterbindet den Arm des Kranken, zieht eine Lanzette aus ſeinem Portefeuille und macht in die Hauptvene einen leichten Schnitt, alsbald ſpringt ſchwarzes und dickes Blut hervor, welches in einem Augenblick die Hände Se. Majeſtät bedeckt.

Zum Leben zurückgekehrt, rief der unglückliche Kurier aus: „Ach Sire, ich ſehe wohl, daß ich nie wieder ein Pferd beſteigen kann!" Der König ermuthigt ihn und während ſeine troſtvollen Worte dem Unglücklichen heilſames Vertrauen verleihen, ſetzte er mit feſter Hand das angefangene Werk fort, hält das Blut auf, unterbindet die Ader und legt den Verband an. Und erſt als er den Verwundeten der Obhut eines Chirurgen übergeben konnte, verläßt er ihn.

---

In der Sitzung der Deputirtenkammer, am 23. December, gab der König ſelbſt folgendes Bild des inneren Zuſtandes von Frankreich:

„Die Ruhe Frankreichs iſt ſeit Ihrer letzten Sitzung nicht geſtört worden. Es iſt im Beſitz der Wohlthaten der Ordnung und des Friedens. Ueberall erhalten die Anſtrengungen der Induſtrie und der Arbeit ihren Lohn. Die Bevölkerung, beſchäftigt und ruhig, rechnet auf die Feſtigkeit unſerer Inſtitutionen, auf meine Treue, ſie zu bewahren und die öffentliche Sicherheit iſt das Pfand der Nationalwohlfahrt."

„Dadurch, daß wir alle Rechte ſicherten, alle Intereſſen ſchützten, durch die Gerechtigkeit und Mäßigung unſerer Politik haben wir dieſe glücklichen Reſultate erhalten."

„Um ihre Dauer zu sichern, werden wir mit Kraft und Geduld in demselben System verharren. Eine unermüdliche Wachsamkeit ist noch nöthig: wahnsinnige Leidenschaften, strafwürdige Unternehmungen bemühen sich, die Ordnung der Gesellschaft zu erschüttern. Wir werden ihnen Ihr loyales Bestreben, die Festigkeit der Magistrate, die Thätigkeit der Verwaltungsbehörden, den Muth und den Patriotismus der Nationalgarde und der Armee, die Weisheit der Nation, die durch die Gefahr der Täuschungen, welche die noch vermehren wollten, welche die Freiheit angriffen, indem sie vorgaben, sie zu vertheidigen, entgegensetzen und den Triumph der konstitutionellen Ordnung und unsere Fortschritte in der Civilisation sichern. Auf diese Art, meine Herren, werden wir endlich den Revolutionen ein Ziel setzen und die Wünsche Frankreichs erfüllen. Ich danke dem Lande für die Stütze, die es mir verliehen. Ich danke ihm für die Zeugnisse des Vertrauens und der Liebe, mit denen es mich umgeben hat: mit Rührung habe ich sie in unseren Departementen, die ich besucht habe, empfangen, und ich danke der Vorsehung für die Güter, die unser Vaterland genießt, und für die, welche ihnen die Zukunft verspricht!“

„Für einen Augenblick niedergeworfen, erhoben die Parteien wieder ihr Haupt. In Paris, in Lyon, in Grenoble brachen Unruhen aus. Allein auch sie wurden, freilich nach harten Kämpfen, unterdrückt.“

---

Jetzt kommen wir an die Epoche der Attentate des politischen Fanatismus. Die Emeuten, die Aufrühre scheinen beendigt.

Höchst merkwürdig ist es, daß, fragt man die Geschichte der bürgerlichen Unruhen Frankreichs, immer Meuchelmorde an die Stelle der Empörungen getreten sind;

es iſt das der letzte Schritt der Parteien oder vielmehr bis zu dieſem Schritt gibt es keine Parteien mehr, ſondern nur überſpannte Menſchen, die ob ihrer Schwäche verzweifeln, und welche die Verzweiflung zum Verbrechen treibt. Nach den Kriegen der Ligue gegen Heinrich IV. kamen die Dolchſtöße Jean Chatel's und Ravaillac's. Nach der Vendée und den Aufrühren in Paris, als der Jakobinismus und der Royalismus ihre Unklugheit erkannten, kamen die Höllenmaſchine und die Mordangriffe gegen den erſten Konſul. In der Epoche, zu der wir jetzt ſchreiten, ſind die Parteien zerſprengt; es gibt nur noch Fanatiker: die Meuchelmorde folgen den Empörungen.

Frankreich feierte den fünften Jahrestag der Julirevolution. Die Pariſer Bevölkerung hatte dem Anfang dieſer Nationalfeſtlichkeiten beigewohnt und wogte auch am 28. Juli 1835 auf und ab, um die Revue der Nationalgarden und der Armee zu ſehen, die auf den weitausgedehnten Boulevards vor ſich gehen ſollte. Von mehreren ſeiner Miniſter und einem zahlreichen Generalſtabe begleitet, war der König eben die Reihen der zweiten Infanterielinie durchritten. Er kam an den Boulevard des Tempels, die Trommeln ſchlugen Generalmarſch. Der Herzog von Orleans, der Herzog von Nemours und der Prinz von Joinville waren neben ihm. Die Menſchenmenge jeden Standes, jeden Geſchlechts, jeden Alters drängte ſich an die Fenſter der Häuſer und in die Alleen der Boulevards. Es war halb ein Uhr. Der Ruf: „Es lebe der König!" von allen Seiten wiederholt, bezeichnete den Vorbeiritt Sr. Majeſtät.

Der König war vor der Front der achten Legion der Nationalgarde, unfern dem Eingang zum Jardin Turc; er war ſeiner Begleitung mehr als Pferdeslänge voraus; der Marſchall Herzog von Treviſo befand ſich in ſeinem Gefolge an der Spitze des Generalſtabs. Ein furchtba-

res Krachen erſchallt plötzlich: man glaubt eine große Menge von Petarden zu hören, ein anhaltendes Gewehrfeuer, Kanonenſchläge, drei auf einander folgende Exploſionen. Im Augenblick bildet ſich um den König eine große Leere; auf der Chauſſée des Boulevards iſt das Pflaſter mit Blut überſtrömt, Tode, Verwundete und Pferde neben ihren Herren liegen da. Der Marſchall Herzog von Treviſo, ſechs Generäle, zwei Oberſte, neun Offiziere, Grenadiere oder andere Bürger, die zur Nationalgarde gehören, ein Stabsoffizier, einfache Zuſchauer, Männer, Frauen, Kinder, einundzwanzig an der Zahl, ſind mehr oder weniger ſchwer verwundet; eilf fallen gleich todt nieder, unter ihnen ein junges Mädchen von ſechzehn Jahren; ſieben leben nur noch wenige Stunden oder wenige Tage; ein Schloſſer mit ſeiner Frau und Schwägerin werden in der Gegenallee des Boulevards niedergeworfen und verwundet im Augenblick, wo der König vor ihnen vorbeiritt; eine Kugel ſtreift glücklicherweiſe nur die Stirn des Königs. Wunderbar hat das Geſchick an dieſem Tage über Frankreich gewaltet, unabſehbares Unheil abgewendet. Das Pferd Sr. Majeſtät war am Hals getroffen worden. Die Pferde des Herzogs von Nemours und des Prinzen von Joinville ſind gleichfalls verwundet, das eine am Bug, das andere in der Flanke.

Von allen Seiten ruft man: „Der König iſt todt! Man ermordet den König!“ Auf den Ruf ihrer Führer rückt die Nationalgarde vor. Die vor Kurzem noch ſo ruhige und fröhliche Menge zerſtreut ſich erſchrocken, Schreie des Schmerzes und der Unruhe ausſtoßend. Mitten in dieſer Unruhe begibt ſich der König beim Anblick ſo vieler bedauernswerther Opfer, aber ſeine Bewegung beſiegend, an den linken Flügel der Voltigeurkompagnie des 4. Bataillons der 8. Legion. Er beruhigt ſie durch ſeine Gegenwart und ſeine Worte und

nach einem kurzen Halt ſetzt er ſeinen Weg und die Revue fort.

Die Königin und die Prinzeſſinnen befanden ſich bei dem Siegelbewahrer in der Kanzlei, um dem Deſiliren der Truppen auf dem Vendômeplatz beizuwohnen, als man anzeigte, daß eine Höllenmaſchine auf den Weg des Königs losgebrannt worden ſey, daß mehrere Perſonen getödtet worden, aber Sr. Majeſtät und die Prinzen nicht die geringſte Wunde erhalten hätten.

Man wollte erſt dieſe Nachricht der Königin verbergen, aber es war unmöglich. Die Königin konnte das furchtbare Verbrechen auf dem Geſichte Aller, die ihr nahe kamen, leſen. Herr Guizot und der Siegelbewahrer mußten ſie davon unterrichten. Man kann ſich leicht die Aufregung denken, in welche ſie der Gedanke an die Gefahren, denen der König und ihre Söhne ausgeſetzt geweſen, ſtürzte. Als aber Sr. Majeſtät, der die Revue hatte fortſetzen wollen, nicht erſchien, glaubte ſie, daß man ihr einen Theil der Wahrheit verheimliche und daß der König vielleicht ſchwer oder gar tödtlich verwundet worden ſey. Dieſe Ungewißheit hörte endlich auf. — Aber in demſelben Salon der Kanzlei befanden ſich noch die Frauen, die Mütter, die Töchter der Generaloffiziere vereinigt, die das Gefolge des Königs ausmachten. Man wußte, daß mehrere Perſonen neben Sr. Majeſtät tödtlich getroffen niedergeſunken waren, aber noch kannte man die Namen der Opfer nicht. Einige Augenblicke lang war eine ſchreckliche Verwirrung von Seufzen und Geſchrei. Endlich kamen mehrere Adjutanten. Alle Ungewißheit wurde gehoben und jeder konnte das Unglück erfahren, das ihn beſonders betraf.

Paris war noch ſchmerzlicher Erregung hingegeben, als ein Publiziſt, deſſen Stimme gehört wurde, von der Regierung verlangte, ſie ſolle die Wunde ſondiren, die

Frankreich verzehre, und sie aufforderte, sie zu heilen, wenn sie nicht die Gesellschaft in Anarchie verfallen und sich auflösen sehen wolle.

„Man denke wohl nach," sagte er, „über das gestrige Attentat, wenn auch einzig in seiner Gräßlichkeit, ist es doch nicht ohne moralische Ursache und vorhergehenden Grund. Es ist das zweite Mal, daß man das Leben des Königs bedroht hat. War auch das gestrige Attentat unvorhergesehen in seiner furchtbaren Form und seinem grauenhaften Erfolg, so war es doch nicht an und für sich unvorhergesehen. Jedermann fühlte, daß das Leben des Königs in Gefahr war, jedermann empfand die Art der Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, wie sie gewöhnlich großen Katastrophen vorhergeht. Dieses instinktartige Vorgefühl, woher kam es anders, als von der mehr oder weniger deutlichen aber doch fühlbaren Ueberzeugung, die wir alle empfanden, daß der moralische Zustand unserer Gesellschaft ein schlechter ist und nur Unordnungen und Verbrechen erzeugen kann? Die Gefahr stand bevor, wir waren dessen gewiß. Aber wo? und von welcher Hand? Das wußte niemand."

„Wir wollen es frei heraussagen und mit dem Wunsche, von den ehrenwerthen Männern aller Parteien gehört zu werden: an dem Tag, wo man sich im Recht glaubte, den Grundsatz der Regierung anzugreifen und sich Legitimisten im Angesicht der Julirevolution, Republikaner im Angesicht der konstitutionellen Monarchie zu nennen, an diesem Tage ist die Einigkeit der Gesellschaft gebrochen, ihr moralisches Band zerrissen worden. Seit diesem Tag loderte der bürgerliche Krieg mitten unter uns auf! Denn mit einem Wort, wie anders kann man den Grundsatz der Regierung ändern, als durch ihren Umsturz selbst? Welch' anderes Mittel, eine Republik aus einer Monarchie zu bilden, als indem man unter dieselben

Ruinen die Monarchie und den Monarchen begräbt? Wie, wollt ihr, daß die, die einen König in Prag haben und erklären, daß sie nur den anerkennen, willig den Gesetzen dessen gehorchen, der in Paris ist? Man proklamire öffentlich die Republik und die Republik wird sich mit einem ehrenvollen Titel begnügen; sie wird nicht versuchen, mit dem Rechte, welches sie zu haben glaubt, die faktische Gewalt zu verbinden! Nein, das ist unmöglich. Der Aufruhr der Geister geht dem faktischen Aufruhre voran und führt ihn unfehlbar herbei. Die Intelligenz führt und waffnet den Arm. Man zeige mir also in der ganzen Welt eine Regierung, die geduldet hat, daß man alle Tage ihren Grundsatz angreift, das heißt ihr Leben. Man zeige mir eine Republik, die in ihrem Busen Missionäre der Monarchie geduldet hat, aus Furcht, die Freiheit der Meinungen anzugreifen!"

„Täuschen wir uns nicht: die konstitutionelle Julimonarchie ist dem Feuer zweier Batterien ausgesetzt, die fortwährend Kugeln und Feuer auf sie ausspeien. Kein Platz kann sich gegen eine ewige Belagerung halten. Wählet: seyd Republikaner, seyd Legitimisten, seyd Konstitutionelle, aber seyd etwas. Ein und dasselbe Land kann nicht in seinem Busen drei feindliche Prinzipien, drei feindliche Regierungen hegen; das sind Zerstörungen ohn' Ende und Vernichtungskriege. Die Köpfe erhitzen sich, das Blut fließt und das Haupt des Königs, auf welchem das monarchische Prinzip ruht, ist das Ziel der Kugeln eines Fanatikers und eines feigen Meuchelmörders!"

Die öffentliche Meinung, in Unruhe, verlangte, daß man den Verbrechen, welche die Hoffnung Frankreichs fortwährend bedrohten, ein Ziel setzen solle. Der König selbst beruhigte sein Volk.

„Franzoſen!

Die Nationalgarde und die Armee ſind in Trauer; franzöſiſche Familien ſind troſtlos; ein gräßliches Schauſpiel hat mein Herz zerriſſen. Ein alter Krieger, ein alter Freund, den das Feuer von hundert Schlachten verſchont, iſt an meiner Seite unter den Kugeln gefallen, welche die Meuchelmörder mir beſtimmt hatten. Sie haben, um mich zu erreichen, ſich nicht geſcheut, den Ruhm, die Ehre, den Patriotismus, friedliche Bürger, Frauen, Kinder zu opfern und Paris hat das Blut der beſten Bürger an demſelben Ort und an demſelben Tage vergießen ſehen, wo es vor fünf Jahren zur Erhaltung der Geſetze des Landes floß.

Franzoſen! die wir jetzt betrauern, ſind für dieſelbe Sache gefallen. Es iſt noch die konſtitutionelle Monarchie, die geſetzliche Freiheit, die Nationalehre, die Sicherheit der Familien, das Wohl Aller, welches meine und Eure Feinde bedrohen. Aber der allgemeine Schmerz, der ſich mit dem meinigen verbindet, iſt zugleich eine den edlen Opfern dargebrachte Huldigung und ein glänzendes Zeugniß der Vereinigung Frankreichs und ſeines Königs. Meine Regierung kennt ihre Pflichten und wird ſie erfüllen. Aber die Feſte, welche den letzten dieſer Tage bezeichnen ſollten, mögen Platz machen den Trauerfeierlichkeiten, die paſſender für die Gefühle ſind, die uns bewegen; gerechte Ehren mögen dem Andenken derer erwieſen werden, die das Vaterland ſo eben verloren hat, und die Trauerfahnen, die geſtern den Trikolor beſchatteten, ſollen von Neuem an dieſe Fahne, als treues Zeichen der Gefühle des Landes, befeſtigt werden.

Gegeben im Palaſt der Tuilerien am 28. Juli 1835.

Ludwig Philipp.

Der König, bereit und gegenwärtig, allen Gefahren, die das Vaterland bedrohen, sucht nach einigen Augenblicken Ruhe, den Künsten und Wissenschaften, die ihm so viel zu verdanken, geweiht. Vornehmlich war es die Herstellung und Ausschmückung Versaille's, die ihn beschäftigt.

Die Expedition von Mascara war für die französischen Soldaten eine nützliche Schule für den großen Krieg.

Liest man die Geschichte der abscheulichsten Tyrannen, die wie vom Wahnsinne getrieben, die grausamsten Thaten begangen, die sich im Blute der edelsten Männer, man möchte fast sagen, gebadet, so wundert man sich, daß kein Rächer aufgestanden, ein ganzes Volks von einem Ungeheuer und schmählichster Bedrückung zu befreien. Wie von vielem Blutverluste geschwächt, liegt das Volk in dumpfer Verzweiflung und harret und duldet, bis ein höherer Richter den Henker vor seinen Thron ruft. Und gerade unter einem der edelsten Könige, einem mit liberalen Institutionen umgebenen Bürgerkönige, der mit bestem Wissen und Wollen das Beste seines Volkes erstrebt, sich keinerlei Bedrückung und Ungerechtigkeit erlaubt, noch vermöge der Konstitution erlauben kann, hat der Fanatismus seinen höchsten Gipfel erreicht und macht eine Reihe von Anschlägen auf das Leben des Königs, die offenbar nur von einer höheren Macht abgewendet werden, uns aber ein grauenerregendes Bild der schaudervollen Verirrungen der Parteienwuth geben.

---

Noch bluteten die Herzen der Verwandten und Freunde den Opfern der Höllenmaschine nach, noch war die Welt in Staunen und Trauer ob der heillosen That versenkt und erst vor wenigen Tagen hatte das Schwert der Gerechtigkeit die drei Verbrecher — Fieschi, Pepin und Morey getroffen, als der Tempel der Gerechtigkeit, kaum geschlossen, von Neuem sich wieder öffnen mußte.

Paris, Frankreich, die Welt vernimmt mit Schaudern, daß ein neues Attentat die Person des Monarchen bedroht hat. Aber die höhere Macht, die sein ganzes Leben geleitet, hat ihn auch diesmal geschützt. Der Freundlichkeit und Güte, mit der er sich beeilte, die Achtungs- und Liebesbezeugungen seiner Bürger zu erwiedern, verdankt er sein Leben. Im Augenblicke, wo er die Grüße der aufgestellten Nationalgarde erwiederte, schoß der Meuchelmörder, getäuscht in seiner Berechnung, los und das mörderische Blei verfehlte sein Ziel!

Am 25. Juni 1836 verließ der König, der an dem Tage nach Paris gekommen war, die Tuilerien gegen ein Viertel auf sieben, um nach Neuilly mit der Königin und Ihrer K. H. Madame Adelaïde zurückzukehren, die im Fond der Kutsche saßen. Der König saß seiner Gemahlin gegenüber. Die sechs ersten Pferde waren schon unter dem Thore des Pont-Royal, als ein in der sich drängenden Menge befindlicher Mensch in die Kutsche eine Stockflinte einlegte, die er auf den Kutschenschlag stützt, und das Gewehr auf den König gerichtet, losschießt. Frankreich hatte diesmal keinen Verlust zu beweinen. Das Werg des Pfropfs verwickelte sich in die Haare des Königs. Der Mörder wurde sogleich in Haft genommen. Er nannte sich Alibaud.

Dieser Mensch gestand sein Verbrechen; er wagte sogar es zu rühmen. Nur eins bedauere er — daß er nicht getroffen habe. Das ist der Erfolg der abscheulichen Doktrin, die sich einiger Geister bemächtigt hat, die wahrlich nur in dem exaltirten Frankreich aufkommen konnten. Es ist ein politisches Verbrechen, heißt es, und es scheint als wenn dieses Wort alles entschuldigte. Diese Leute halten die Kühnheit und den Fanatismus des Verbrechens für Heroismus. Alle Gesetze verachten sie; alle Autorität warfen sie um und traten sie mit Füßen. Indem sie ihr

Leben wagen, glauben ſie das Recht zu haben, über das Anderer verfügen zu können. Grenzt das nicht an Wahnſinn?

Alibaud wurde zum Tode verdammt. Die Verhandlungen enthüllten in dieſem Mörder eine Intelligenz, die ganz verdorben, doch immer viel Selbſtbeherrſchung zeigte, die lange Zeit über das Verbrechen nachgedacht, den Entſchluß dazu gefaßt, ſeinen ganzen Umfang ermeſſen hat und ſich ruhig und kalt entſchloſſen, es zu begehen.

Am 30. Oktober gab der Anſchlag in Strasburg Frankreich den neuen Beweis, daß der Julithron auf feſten Säulen ruht und wie ſehr auch der Kaiſer in der Erinnerung gefeiert wird, er ſeinem Epigonengeſchlechte Ruhm und Namen, mit denen ſie ſich genügen laſſen ſollten, aber keine weltliche Gewalt vererbt, und wie ſehr auch unſere Zeit an alten Erinnerungen und vor allem an denen der glorreichen Kaiſerzeit Napoleon's zehrt, ſo ſie doch zu klug iſt, als daß ſie bloße Namen auf den Thron zu ſetzen ſich einfallen laſſen würde.

---

Die Sitzung von 1837 ſollte eröffnet werden. Die Pairs des Königreichs und die Deputirten harrten der Ankunft des Königs. Es war der 27. December 1836. Der König hatte die Tuilerien verlaſſen und fuhr an dem Quai hin. Er war an die Höhe des erſten Wachhäuschens der Terraſſe am Ufer des Waſſers gekommen, als er die Fahne des 4. Bataillons der 2. Legion erblickte, die ihn auf ſeinem Wege begrüßte, er beugte ſein Haupt und die Bruſt aus dem Kutſchenſchlage heraus, um der Nationalgarde ihren Gruß zu erwiedern.

In dieſem Augenblicke brannte ein Schuß aus einer Gruppe hinter dem Fahnenträger vor. Die Kugel drang durch den Kutſchenſchlag, auf welchen ſich der König

ſtützte, ſtreifte ſeine Bruſt, ſtrich zwiſchen der rechten Wange des Herzogs von Nemours und dem Kopfe des Prinzen von Joinville, die vor ihrem erhabenen Vater ſaßen, vorbei und nachdem ſie die vordere Fenſterſcheibe in Stücken zerſchmettert, blieb ſie in einem Kiſſen der Kutſche ſtecken.

Der König war nicht verwundet. Jedoch hatte einer der Glasſcherben ein Ohr des Herzogs von Orleans aufgeriſſen; einige Glasſplitter waren in die Wange des Herzogs von Nemours gedrungen und einige Tropfen ihres Blutes floſſen auf ihre Orden und Kleider herab. Der Zug, nur einen Augenblick aufgehalten, ſetzte gleich darauf ſeinen Weg fort. Der König machte ſich das Vergnügen, die Nationalgarde ſelbſt zu beruhigen, daß er nicht getroffen ſey.

Am 25. April 1837 ſprach der Pairshof gegen Meunier die Strafe des Vatermörders aus. Alsbald ſchrieb der Verbrecher dem König in Ausdrücken, welche die tiefſte Reue anzeigten. Meunier flehte um Gnade. Und dem Könige war es genug, daß der Angeklagte vor dem Pairshofe während ſeines Prozeſſes zu mehrerenmalen die reuigſten Gefühle ausgeſprochen — er gewährte ſie ihm und hatte ſchon den Gnadenakt unterzeichnet, als die Bittſchrift Meunier's dem berathenden Miniſterrathe vorgelegt wurde.

In dieſem Augenblicke trat eine bejahrte Frau in den Schloßhof, die kaum gehen konnte, von Gram und Schmerz niedergebeugt. Flehentlich bat ſie, der Königin eine Bittſchrift überreichen zu dürfen. Es war eine ſehr unglückliche Mutter — die Mutter Meunier's.

Man meldet ſie der Königin und einige Augenblicke darauf lag ſie Ihrer Majeſtät zu Füßen, unter Schluchzen und Konvulſionen um Gnade flehend. Die Königin kannte noch nicht die Entſcheidung des Miniſterrathes

und konnte nur Troſt bieten, um nicht falſchen Hoffnungen Raum zu geben. Da öffnet ſich die Thür; man kündigt den König an. Er tritt ein und verkündet ſelbſt der Mutter des Königsmörders, daß ihr Sohn leben ſoll. „Ich habe ſeine Strafe gemildert," ſagte der König. „Ihr Sohn hat Reue gezeigt, er ſoll leben. Ich habe ſeine Bittſchrift nicht abgewartet, um ihm Gnade angedeihen zu laſſen." Und als die Mutter für ſo viel Größe und Milde nur Thränen als Antwort finden konnte, ſagte der König weiter: „Beruhigen Sie ſich, Ihr Sohn weiß ſchon, daß er Gnade gefunden; ich habe ſo eben den Präſident des Pairshofes hingeſchickt, um ihm die Nachricht mitzutheilen." Darauf erhob der König die Mutter Meunier's, die noch zu den Füßen der Königin lag, und ließ ſie in einen Seſſel ſetzen, indem er fortfuhr, ihr tröſtliche und glückwünſchende Worte zu ſagen. Mehrere Minuten dauerte dieſe rührende Scene, und als ſich Ihre Majeſtäten zurückzogen, empfahl er die arme Frau der Sorge der Hofbeamten.

---

König Ludwig Philipp iſt ein wahrer Friedensfürſt; Milde, Gnade übte er aus, ſelbſt gegen ſeine Feinde, ſelbſt gegen die, die ihm nach dem Leben getrachtet. Aus einer Staatsumwälzung hervorgegangen, von inneren und äußeren Feinden, vom Fanatismus bedroht, nach vielen Stürmen zu Ruhe und Feſtigkeit — durch eigene Kraft — gelangt, darf ſich ſeine Regierung rühmen, kein Blut um politiſcher Meinungen vergoſſen, ja nicht einmal nach ſo vielen drohenden Attentaten, außer an Fieſchi, Pepin, Morey und Alibaud, die Todesſtrafe gegen Königsmörder und Konſpiratoren in Vollziehung geſetzt zu haben!

Die Ordnung war überall hergeſtellt, Frankreich in wohlthätiger Ruhe und die Regierung feſt und von allen

geachtet. Das dünkte dem königlichen Herzen die rechte Zeit einen Gnadenakt, einen Hunderte und Tausende beglückenden Gnadenakt zu üben. Er verkündete am 9. Mai 1837 die Amneſtie, volle und unumſchränkte Amneſtie allen politiſchen Vergehen und Verbrechen, ſelbſt dem letzten Verbrecher, der kurz vorher die vatermörderiſche Hand gegen ihn, den König, erhoben. Am Tage vor der Bekanntmachung ſoll der König ein ſolches Verlangen geäußert haben, den großen Akt der Amneſtie zu verwirklichen, daß Morgens und Abends Konſeil gehalten wurde. Im Abendkonſeil, das erſt nach Mitternacht aufhörte, war die Maasregel definitiv entſchieden worden, man ſollte nun für die Vollziehungsmittel ſorgen und die Miniſter hatten ſich bereits entfernt, als der König, gleichſam von der Nichtvollendung ſeines großherzigen Gedankens gedrückt, dieſelben wieder holen ließ, wo man ſich dann erſt zwiſchen 2 und 3 Uhr Morgens trennte, nachdem man dieſe wohlthätige Ordonnanz in das Bureau des Moniteurs abgeſchickt hatte. Man ſagt, der König habe, nachdem er die Ordonnanz unterzeichnet, den Siegelbewahrer mit den Worten umarmt: „Endlich bin ich glücklich!“

Das war der ſchönſte Ehrenbogen, getragen von dem Segen ſeines Volkes, dem er ſeiner liebenswürdigen Schwiegertochter, der geiſtvollen Prinzeſſin Helene von Mecklenburg, aufrichtete. Mit Jubel und Segenswünſchen wurde die künftige Herzogin von Orleans überall in Deutſchland begleitet, mit Jubel und Segenswünſchen in Frankreich empfangen. In ächtem Weiblichkeitsgefühle, das dem Manne ſein Selbſt opfernd in ihm aufgeht, hatte ſie geſagt: „Ich will Alles lieben und bewundern in Frankreich.“ Am 30. Mai wurden im Schloſſe Fontainebleau in der Gallerie Heinrich II. die Hochzeitsfeierlichkeiten begangen.

Das ist dieselbe Gallerie, wo mitten unter den Festlichkeiten der König Jussuf Bey begegnend, ihn fragte: „Nun Kommandant, was sagen Sie von Fontainebleau?" „Bewunderungswürdig, Sire," antwortete der Muselmann. „Ich bedauere blos, daß ich nicht einige von meinen Gefährten mit aus Afrika gebracht habe. Wenn ich in die Heimath zurückkehre und ihnen von Allem, was ich gesehen habe, erzähle, wird mir Niemand glauben wollen."

Am 10. Juni öffnete der König Versailles für alles Volk unter den pracht- und sinnvollsten Festlichkeiten, zu denen er nicht allein Hof- und Staatsbeamte, sondern auch Künstler und Schriftsteller gezogen hatte. Er hatte das alte Schloß Ludwig's XIV. auf das Glänzendste wiederherstellen lassen und durch seine Einrichtung zu einem Museum, zu einem Tempel der Erinnerung an Frankreichs Geschichte und Frankreichs Kunst geweiht.

Man denke sich ein ungeheueres nach Westen blickendes Gebäude, von imposanter Architektur, das sich auf zwei große Flügel stützt, die sich nach Norden und Süden mit wunderbarer Anmuth und Leichtigkeit ausbreiten; — ein Parterre und im ersten Stocke des rechten Flügels zwei weite Reihen von prachtvollen Sälen, von Lichtströmen durchflutet, und an den Wänden Bilder, welche die ganze Folge der französischen Geschichte vom Entstehen der Monarchie bis auf die heutigen Tage, von Chlodwig bis zu Ludwig Philipp, darstellen. Parallel mit den Gemäldesälen laufen zwei Gallerien mit Statuen und Büsten — die Geschichte Frankreichs in Marmor; in den Fensternischen die Grabmonumente und Marmorbilder der Könige; an den beiden Enden dieser Gallerien die Kapelle und das Theater, die Kirche und die Oper; überall Mar-

mor und Gold, blitzende Kronleuchter, reiche Malereien, Glanz und Farbenschimmer.

Zwischen den beiden Flügeln, im ersten Stocke des Mittelgebäudes, ist das ganze Jahrhundert Ludwig's XIV., glänzend, geschmückt, glorreich, mit seinen Kriegern, seinen großen Herren, seinen großen Damen, seinen großen Malern, seinem „großen König," denn alles ist groß in dieser wunderbaren Reihe von Zimmern, der Geist des großen Rococco wandelt riesenhaft auf hohen Absätzen durch die Säle — und ist es nun noch zu verwundern, wenn er in Paris, in der Welt sein Scepter wieder zu schwingen beginnt? Eine Gallerie von 300 Fuß Länge beherrscht die ganze nach Westen liegende Façade, zur Rechten und Linken ist eine Reihe von großen Sälen, die sich perpendikulär auf die beiden Flügel stützen. Im ersten Stocke findet man die Zimmer Ludwig's XIV., das Oeil-de-Boeuf, das Gerichtszimmer, das Kabinet des Königs, der Saal der Uhren und an allen Mauern die Meisterwerke Van der Meulen's, Coysevox', Lebrun's, die Geschichte des Jahrhunderts, voll regen Lebens, mit der Frische und dem Kolorit einer unsterblichen Jugend. Im Parterre desselben Gebäudes die ganze Folge der großen Admirale Frankreichs, die Konnetabels, von Alberich Montmorency bis zu Lesdiguières; die Marschälle, von dem Marschall Pierre, der von Philipp August dazu ernannt wurde, bis zu Grouchy; die berühmten Krieger, die mit den Generalsepouletten starben: Kleber, Carnot, Lasalle, Junot, Foy, Lafayette und so viele Andere.

Nun kommen wir auf den nach Morgen blickenden Flügel. Ehe man zu ihm gelangt, durchschreitet man den ungeheuren Saal von Napoleon's Heiligthum, der von dieser Seite im ersten Stocke die Reihe der Zimmer des

Mittelgebäudes schließt. Der Saal 92, als heilige Vorhalle, führt in die große Gallerie der Schlachten; eine kolossale Gallerie von fast 400 Fuß Länge und 50 Breite, die von oben durch ein ungeheures Glasgewölbe in wunderbarer Höhe das reichste und glänzendste Licht erhält. Ein prachtvolles Kriegerpantheon, in welchem alle Siege leuchten, welche die französischen Waffen von Tolbiac bis zu Wagram verherrlicht haben; Karl Martel vor Tours, Karl der Große zu Paderborn, Philipp August zu Bouvines, Ludwig der Heilige zu Taillebourg, Philipp von Valois zu Kassel, Jeanne d'Arc vor Orleans, Karl VIII. zu Neapel, Franz I. zu Marignan, Heinrich IV. zu Paris, Condé zu Rocroy, Catinat zu la Marsaille, Villars zu Denain, Moriz von Sachsen zu Fontenoy, Rochambeau vor York-Town, die Republik und Jourdan zu Fleurus, das Kaiserthum und Napoleon bei Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram. Am Ende dieser Gallerie ist der der Julirevolution geweihte Saal; wieder zurück und parallel eine dritte Gallerie mit Bildwerken; — endlich im Parterre zwölf Säle, welche die Reihe der Feldzüge Napoleons von 1796 bis 1810 enthalten. Dann kommt man durch den großen Saal von Marengo, welcher den Schluß des Gebäudes macht, und endlich kommt man zurückschreitend durch eine vierte Gallerie mit Bildwerken: es sind das die Statuen der berühmten Männer seit 1790 und die Büsten der auf dem Schlachtfelde getödteten Generäle.

Das ist der Plan des Palastes. Nun denke man sich aber an allen Wänden, zwischen allen Gemälden, in den Nischen, unter den Gewölben, auf den Plafonds eine Masse von Bronzearbeiten, Kronleuchter, gemalte, in Marmor gehauene und ziselirte Verzierungen; Arabesken, die zwischen den großen Gemäldemassen hinspielen;

einen Geſchmack, eine Eleganz, einen Luxus, eine Auswahl, eine Pracht in allen Einzelheiten, die ſich zum wunderbaren Ganzen verbinden. Mitten in den Gärten von Le Nôtre ſteht dieſer ſchöne Palaſt, umgeben mit Wäldern von lachendem Grün und murmelnden Gewäſſern und Seen, die ſich weich an dem Saume des Gehölzes hinſtrecken. Ein wundervoller Tag war es, als Verſailles eingeweiht wurde; ſeine Schieferdächer glitzerten und ſeine Kryſtallfenſter ſchimmerten und leuchteten in den glänzenden Strahlen der Juniſonne; rings um das Schloß drängte ſich die Menge, die erſt am anderen Tage eintreten und ſchauen durfte und doch ſo begierig war zu ſehen, ſo ungeduldig, alles kennen zu lernen, was noch verſchleiert vor ihr lag; welche die Mauern, die Thüren belagert, beobachtet, fragt, mit den Blicken wenigſtens einzudringen ſucht, mit den Augen den Bewegungen der Glücklicheren folgt, die in das Innere zugelaſſen werden, dem glänzenden Zug, welchen ein König durch die tauſend Irrgänge eines Labyrinthes von Gemälden leitet.

Am anderen Tage berief der König das Bataillon der Schule von Saint-Cyr nach Verſailles. Er ließ ſie vor dem Palaſt aufſtellen und muſterte ſie zu Pferde. In der Mitte vor ihrer Front haltend, ließ er die Trommel rühren, nahm die Fahne in die Hand und ſprach:

„Ich erfülle das Verſprechen, welches ich Euch gegeben, der Schule dieſe Fahne zu ſchenken, welche ſie ſo ſehr verdient hat, durch ihr Betragen, ihren Fleiß, ihren Patriotismus und den guten Geiſt, von welchem ſie beſeelt iſt. Das Vergnügen, welches ich empfinde, ſie Euch zu verleihen, wird dadurch vermehrt, daß ich ſie Euch im Anblicke von dieſem großen Monumente gebe, wohin ich

Euch ſelbſt geführt habe, um Euch die herrliche Vereinigung der großen Erinnerungen unſerer Geſchichte und des ganzen Ruhmes von Frankreich zu zeigen. Das muß Euch in der Bahn leiten, die ſich vor Euch öffnet, unter den edlen Farben, deren Anblick ſtets einen ſo lebhaften Eindruck auf die ganze Nation gemacht hat und die wir vor ſieben Jahren mit ſo viel Glück wieder angenommen haben! Ihr werdet die Ehre der dreifarbigen Fahne zu erhalten wiſſen, wie es Eure Vorgänger gethan, und wenn Ihr ſie jemals in die Schlacht tragen ſolltet, ſo würde Frankreich von neuem in Euren Reihen den Ruf der Zeitgenoſſen meiner Jugend, im Jahr 1792, erſchallen hören:

**Nous entrerons dans la carrière**
**Quand nos aînés n'y seront plus;**
**Nous y trouverons leur poussière,**
**Et l'exemple de leurs vertus *).**

Und wie ſie würdet Ihr dieſen edlen Beiſpielen folgen, würdet Ihr Euch würdig des Namens Franzoſen machen, und überall, wo die Stimme des Vaterlands Euch zu ſeiner Vertheidigung riefe, würdet Ihr bereit ſeyn, Euer Blut für die Ehre, die Freiheit und die Sicherheit Frankreich's zu vergießen."

---

*) Wir treten vor auf kühner Bahn,
Wenn unſre Vord'ren nicht mehr ſind,
Und finden dort — nur ihren Staub,
Doch ihrer Tugend Beiſpiel auch.

In Afrika focht der Herzog von Nemours in der französischen Armee und focht mit vor Constantine. Der Prinz von Joinville ist mit einem Eskadre in den mexikanischen Meerbusen gegangen und wohnte der Einnahme von Vera-Cruz nach eigenem Wunsch auf einem der Angriffsschiffe bei *). Sagte doch der König von seinen Söhnen: „Ihr Blut gehört Frankreich wie das aller seiner Kinder."

Die Herzogin von Orleans erfreute sich der Zuneigung aller ihrer Verwandten im höchsten Grade. Ihr Geist und ihre Liebenswürdigkeit verschafften ihr die allgemeine Verehrung. Am 24. August schenkte sie ihrem Gatten einen Sohn und Frankreich einen künftigen König, der den Namen Graf von Paris erhielt. Allgemein war die Freude über dieses glückliche Ereigniß, welches der Julidynastie eine neue feste Wurzel in Frankreich verleiht. Die königliche Familie feierte es freigebig durch wohlthätige Geschenke. Die Municipalität von Paris votirte dem jungen Grafen einen kostbaren Degen, der aber, der Ansicht des Gemeinderaths nach, weder an Karl den Großen, noch an Napoleon erinnern, sondern dem Ludwig Philipp's gleichen sollte, „der nur zur Vertheidigung des Gebiets und der Institutionen aus der Scheide tritt, dem Degen, der sich zugleich Achtung vor Europa zu verschaffen und in Frankreich die Herrschaft der Freiheit unter den Gesetzen zu befestigen weiß."

So haben wir denn die Geschichte Ludwig Philipp's bis zu einem glücklichen Punkt geführt, wo ihm, seinem Hause und Frankreich ein neuer Stern in der Geburt

---

*) November 1838.

eines Kindes aufgestiegen. Das durch seine Kraft und Festigkeit beruhigte Frankreich, das in ihm seinen größten Wohlthäter hat erkennen lernen, wird er — mög' er noch lange regieren! — ohne Besorgniß seinem Sohne hinterlassen und zugleich mit Freude und Zuversicht auf den Sohn seines Sohnes hinblicken können. Mit diesen Hoffnungen wollen wir dieses Buch beschließen.

---

Wir fügen nur noch einen kurzen Bericht über die Lebensweise des Königs der Franzosen bei, den jeder mit Interesse lesen wird:

Ludwig Philipp erhebt sich alle Morgen um acht Uhr. Seine erste Sorge ist, die an ihn gerichteten Briefe zu lesen und die dringendsten Geschäfte des Tages abzufertigen. Sind diese Arbeiten beendet, so geht er um neun Uhr in sein Ankleidezimmer, wo sich seine Familie zu ihm einfindet. Während nun die Königin, die Prinzessinnen und ihre Brüder unter sich eine gewöhnlich sehr belebte Konversation beginnen, rasirt sich der König selbst und putzt sich die Zähne, die sehr weiß und regelmäßig sind, weshalb er ihnen auch eine besondere Sorgfalt widmet. Ist seine Toilette beendet, so setzt sich Se. Majestät, die nicht aufgehört hat, an der Unterhaltung ihrer Familie Theil zu nehmen, mitten unter sie, umarmt ihre Kinder und ergötzt sich an dem Witz und Scherzreden, denen sie sich hingeben und die sie durch ihr eigenes Beispiel noch anregt.

Um zehn Uhr nimmt der König ein mäßiges Frühstück ein. Darauf erhebt er sich vom Tisch, um die Mauerarbeiten zu besichtigen, die ohne Unterlaß im Schlosse

ausgeführt werden. Nicht ſelten ſieht man ihn von dieſen Exkurſionen die Kleider mit Mörtel bedeckt zurückkommen; denn er macht ſich ein Vergnügen daraus, unter den aufgeſtellten Gerüſten wegzulaufen und zuweilen auch auf die Dächer zu ſteigen, um ſich ſelbſt über die Art und Weiſe, wie man ſeine Befehle ausführt, zu verſichern und um mit den Arbeitern zu plaudern, die nicht immer ahnden, daß der Mann, mit dem ſie ſich unterhalten, der König der Franzoſen iſt. Dieſe Exkurſionen ſind um ein Uhr beendet, die Zeit, wo ſich der Miniſterrath verſammelt. Der König verfehlt nie demſelben beizuwohnen. Er nimmt Platz an dem allgemeinen Tiſch, bemächtigt ſich eines Papierumſchlags, und während er aufmerkſam den Berathungen zuhört, zeichnet er mit der Feder auf dieſen Umſchlag bald groteske, bald phantaſtiſche Figuren. Man bemerkt in dieſen Skizzen viel von dem, was die Künſtler Chique nennen. Am Tage des Alibaudſchen Attentats hatte der König eine Gruppe Waſſervögel gezeichnet, die, wie man ſagt, Fielding als ſeine anerkannt haben würde. Der König beendet die Sitzung des Konſeil, indem er die Berathungen reſumirt und faſt immer den Gang anzeigt, der zu befolgen ſey.

Nach dem Konſeil geht er aus und nimmt Abſchied von den Miniſtern, die ſich um die der königlichen Feder entſchlüpften Zeichnungen ſtreiten. Dieſe Zeichnungen bereichern die Albums der Hofdamen. Darauf beginnt der König die Tuilerien und den Louvre zu durchſtreifen. In ſolchem Augenblick beſchäftigt er ſich viel mit der Gallerie, die für das ſpaniſche Muſeum vorgerichtet worden, und im Louvre im Uhrflügel und dem, der dem Pont des arts gegenüber iſt, aufgeſtellt werden ſoll. Dieſer Gallerie ſoll ein Saal ausmöblirt und getäfelt mit allen Gegenſtänden aus der Zeit Heinrich IV., die man in den

Tuilerien hat finden können, vorgehen; denn Ludwig Philipp hat eine tiefe faſt religiöſe Hochachtung für den Bearner. Oft geht der König in die Atelier's, die mit den Arbeiten des Louvres gefüllt ſind. Die Maler, die er beſonders zu ſchätzen ſcheint, ſind Alaux und Court. Der König ſetzt ſich neben ihnen nieder, betrachtet mit Kennermiene, gibt ſeine von geſunder und treffender Kritik zeugende Meinung ab, und freut ſich ſo recht herzlich, über die nahe Vollendung ſeiner beſtellten Gemälde. Wenn er aus den Atelier's herausgeht, entſchlüpft ihm wohl zuweilen ein Seufzer und er wirft einen melancholiſchen Blick auf den Louvreplatz und die Quais; mit Trauer denkt er der Zeit, wo er ſeinen Regenſchirm unter dem Arm allein die Straßen von Paris durchſchritt, jeden Neubau beſichtigte und nicht verfehlte, vor den Ausſtellungen der Bilderhändler ſtehen zu bleiben. Das Wort iſt bekannt, das er vor drei Jahren einem Beamten ſeines Hauſes, der einen Hauptmann der Nationalgarde zur Rede ſtellte, der ſich ganz beſchmutzt an die königliche Tafel ſetzte: „Machen Sie ihm keine Vorwürfe, durchaus keine: er iſt ſehr glücklich, ſich ſo beſchmutzen zu können.“

Hoffentlich wird ja die Zeit für Frankreich nicht mehr fern ſeyn, wo die Gemüther in das Gleis der Ordnung und Ruhe zurückgeführt, und er ohne Beſorgniß vor einem neuen Attentat durch die Straßen von Paris gehen kann.

Zur Mittagszeit ſetzt ſich die Königin allein zu Tiſch mit ihren Kindern, ihrer Schwägerin und den eingeladenen Perſonen, ohne daß man den König erwartet, der erſt gegen das Ende des Males kommt.

Der König lieſt aufmerkſam den Haufen politiſcher Abhandlungen und vergnügt ſich ſehr an den reſpektloſen

Scherzen, welche ihm die kleinen Journale nicht sparen. Zur Zeit, als der Charivari und die Carricatur fast jeden Tag eine Charge seiner Person ausgaben, sah man ihn oft über diese künstlerischen Ausschweifungen lachen und am Abend seiner Familie davon erzählen und ihr zuweilen auch die grotesken Bilder zeigen.

Ist die Lektüre der Journale beendet, so sucht der König seine Gemahlin im Salon auf und empfängt die Personen, die Zutritt für den Abend haben. Die Unterhaltung Sr. Majestät, wenn nichts am Tage ihre gute Laune verdorben hat, ist voll Kenntniß und ungesucht. Ludwig Philipp hat viel gesehen, weiß viel, erzählt gut und gern. Wenn ein Fremder von Auszeichnung zu dem Cercle geladen erscheint, so redet ihn der König, der mehrere Sprachen mit seltener Leichtigkeit spricht, in seiner Landessprache an.

Man muß noch hinzufügen, daß Ludwig Philipp ein Mann von strengen Sitten ist; niemals hat auch die kühnste Verläumdung auch nur indirekt gewagt, sein Privatleben anzugreifen. Mild und gut gegen die Personen, welche ihm dienen, fordert er aber von ihnen, daß sie auf das genaueste die ihnen auferlegten Pflichten erfüllen. Er will eine pünktliche Regelmäßigkeit, die vollendetste Ordnung und eine strenge Reinlichkeit haben.

Punkt zehn Uhr geht der König in seine Zimmer, entkleidet sich, zieht seinen Schlafrock an und arbeitet oft bis zwei und drei Uhr Morgens. Niemals setzt Ludwig Philipp seine Namensunterschrift unter irgend eine Akte, ohne daß er nicht vorher Kenntniß von ihr genommen hat. Er sammelt Noten über alles und ordnet diese Noten durch eine ihm ganz eigenthümliche Methode, die ihm später das Nachsuchen erleichtern. Den Todesurtheilen

widmet der König vor allem eine religiöse Aufmerksamkeit; er läßt sich die Prozeßakten bringen, studirt sie gewissenhaft durch und bewilligt sie nie eher, als bis er die wirkliche Ueberzeugung von der Schuld des Mörders erlangt hat.

Wenn die Zeit nicht zu sehr vorgerückt ist, so geht der König darauf in die Gemächer der Königin, oder ein Kammerdiener richtet ihm ein Feldbett auf, dessen geringe Weichheit den königlichen Schläfer an das Lager des Professors von Reichenau erinnert.

# Anhang.

Um die Anmerkungen in dem Buche nicht noch mehr zu häufen, gebe ich hier noch als Anhang einige kurze Lebensskizzen der nächsten Verwandten Ludwig Philipp's.

1) Marie Adelaïde von Bourbon Penthièvre, Herzogin von Orleans wurde in Paris am 13. März 1753 geboren. Sie war die Tochter des tugendhaften Herzogs von Penthièvre und Marie Felicitas' von Este. Sie verlor ihre Mutter kurze Zeit nach ihrer Geburt. Frau von Saluces war ihre Gouvernante und sie wurde im Kloster der Benediktiner zu Montmartre erzogen. Durch den Tod ihres einzigen Bruders, des Prinzen von Lamballe, wurde sie schon sehr frühzeitig Erbin des ganzen dem Hause von Penthièvre zugehörigen Vermögens. Als der Herzog von Orleans, Großvater des Königs der Franzosen, ihre Hand für seinen Sohn, dem damaligen Herzog von Chartres verlangte, wurde sie ihm gegeben, und ihre Hochzeit wurde am 5. April 1769 in der Kapelle von Versailles gefeiert. Ihrem Gemahle zärtlich ergeben, wurde diese Prinzessin durch ihre Tugenden, die Reize ihrer Person, ihre Güte, ihre Mildthätigkeit gegen die Armen, bald ein Gegenstand der Liebe und Achtung für alle, die sich ihr näherten. Sie folgte dem Fürsten auf mehreren Reisen nach Holland, dem mittägigen Frankreich und Italien. Sie besuchte Turin, Genf,

Venedig, Florenz, Rom und Neapel. In dieser letzteren Stadt schloß sie einen freundschaftlichen Bund mit der Königin Marie Caroline und schon damals dachte sie an eine Verbindung ihrer Kinder.

Die Herzogin von Orleans hatte vielen Kummer während der Revolutionszeit und nur zu gerechte Besorgniß um das Loos der Personen, die ihr am theuersten waren. Die kindliche und mütterliche Liebe allein konnten die Bitterkeit ihrer Schmerzen lindern. Im Jahr 1791 eilte sie zu ihrem Vater, dem Herzog von Penthièvre, der sich auf das Schloß Eu zurückgezogen hatte. Nach der mißlungenen Flucht Ludwig XVI. wurden sie beide vierzehn Tage lang in Haft gebracht; hierauf wieder in Freiheit gesetzt, bewohnten sie nach einander Anet und das Schloß Vernon. Hier wurde der tugendhafte Herzog von Penthièvre während aller der Stürme dieser Epoche durch die allgemeine Liebe aller derer, die sich seine Vasallen nannten, geschützt. Die Einwohner von Vernon pflanzten einen schönen Baum vor dem Schlosse auf und in der Mitte der Freiheitszeichen las man die Aufschrift: „Huldigung der Tugend." Der Herzog starb in diesem Asyle, den 4. März 1793. Seine Tochter blieb noch einige Zeit in ihrem Schlosse Vernon, unter einer Art von Aufsicht, bis daß ein Dekret vom 6. Okt. die Vertreibung aller Glieder der Bourbonschen Familie aussprach und sie in die Gefängnisse von Paris gebracht wurde. Zuerst wurden Gensd'armen nach Vernon abgeschickt, sie zu verhaften. Bei ihrer Ankunft versammelten sich die Einwohner freiwillig, liefen in Masse dem Thore des Schlosses zu und erklärten, „wenn diese Bürgerin verdächtig sey, so wollten sie sie selbst bewachen, aber sie duldeten nicht, daß man sie wo anders als in ihrem eigenen Hause in Haft hielte." Die Gensd'armen zogen sich zurück; aber kurze Zeit nachher erschien eine beträchtlichere Macht

und die Fürstin wollte nicht, daß man Widerstand leistete. Sie wurde nach dem Luxemburg abgeführt, wo man sie manchen Demüthigungen aussetzte: man brachte in dasselbe Zimmer mit ihr eine Dirne zusammen. Immer neue Leiden und Schrecken drangen auf sie ein. Der Kopf ihres Gemahls fiel auf dem Schaffot. Madame Elisabeth duldete dasselbe Geschick. Jeder Tag fast entriß ihr einige ihrer Unglücksgefährten oder Freunde. Endlich gab man den Befehl, sie von Luxemburg in die Conciergerie zu schaffen; das war das Zeichen ihres Todes. Ein gewisser Benoît, Schließer des Luxemburg's, kam der Unglücklichen zu Hilfe. Er sagte, daß die Prinzessin zu krank wäre, als daß man sie fortschaffen könne; man gewann Zeit und die edelmüthige Weigerung Benoît's entriß das edle Opfer dem Revolutionsbeile. Der 9. Thermidor kam heran, ehe man über ihr Schicksal entschieden hatte. Die Herzogin von Orleans wurde in ein Krankenhaus geschafft. Das Direktorium, welches nun die Zügel des Staates ergriff, fürchtete den Aufenthalt des ältesten Sohnes der Fürstin in Europa. Der junge Herzog von Orleans befand sich damals in der Umgegend von Hamburg, während seine beiden Brüder in den Gefängnissen von Marseille schmachteten. Mademoiselle war in Ungarn bei ihrer Tante, der Prinzessin von Conti. Das Direktorium versprach der Fürstin ihrer und ihrer beiden jüngeren Söhne Freiheit, wenn der älteste zu dem Entschluß gebracht werden könne, sich nach Amerika einzuschiffen. Sie schrieb ihm und rief seine Liebe zu ihr, zu seinen Brüdern, zum Vaterland an. Ohne Zaudern erfüllte er die Wünsche seiner Mutter und begab sich nach Philadelphia, wohin seine Brüder folgten. Aber bald wurde die glückliche Mutter neuen Verfolgungen ausgesetzt. Ein Dekret der gesetzgebenden Versammlung hatte die Aufhebung des auf ihren Gütern liegenden Seque-

ſters befohlen, aber der Name, welchen ſie trug, beunruhigte immer das Direktorium, welches die Ablieferung in die Länge zog und im Geheimen darüber nachdachte, wie es die Fürſtin aus Frankreich vertreiben und ſich ihrer Güter bemächtigen könne. Der Staatsſtreich vom 18. Fructidor verſchaffte ihm die Gelegenheit und die Macht dazu. Am 19. wurde ein Geſetz gegeben, welches verordnete, daß alle Glieder der Familie der Bourbon's Frankreichs Boden verlaſſen ſollten. Die Herzogin von Orleans wurde nach Spanien deportirt, ſammt dem Prinzen von Conti und der Herzogin von Bourbon, und ihre Güter, die erſt nur unter Sequeſter gelegen, wurden nun konfiszirt und verkauft. Zur Entſchädigung gewährte ihr das Direktorium eine ſogenannte Penſion von 100,000 Franken, die niemals richtig ausbezahlt wurde. Die Fürſtin begab ſich anfangs nach Barcelona und von da nach Figuera, wo ſie, 1807, die Königin von Etrurien aufnahm, welche, wie ſie, vom Gipfel der Größe gefallen war. Als am 12. Juni 1808 die Feindſeligkeiten in Catalonien anfingen, griffen die Einwohner Figuera's zu den Waffen gegen die Franzoſen und die Stadt wurde vom Schloß aus bombardirt. Das Aſyl, welches die Herzogin gewählt hatte, wurde von den Bomben vernichtet und ſie wurde genöthigt, ſich mitten in der Nacht zu Fuße zu flüchten. Nachdem ſie in den Bergen und auf den Straßen von Torruella de Monores nach Tarragona umhergeirrt war und keinen ruhigen Zufluchtsort in Catalonien, welches von allen Seiten von den franzöſiſchen Truppen durchzogen wurde, finden konnte, begab ſie ſich nach Mahon auf der Inſel Minorca, wohin ſie ſich am 1. Januar 1809 einſchiffte. Ihre Kinder holten ſie da ab, um ſie nach Palermo zu führen, wo ſie der Hochzeit ihres älteſten Sohnes beiwohnte. Nachdem die Herzogin einige Zeit in Sicilien verweilt, zog ſie wieder nach

Mahon, wo sie sich noch im J. 1814 befand, als die Bourbonen zum ersten Male zurückkehrten. Auch sie eilte nach Frankreich und trat in den Besitz der Güter wieder ein, die noch nicht verkauft worden waren. Im Januar 1815 fiel sie auf einer Treppe und hatte das Unglück, das Bein zu brechen. Sie war noch im Bett, als Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte und am 20. März seinen Einzug in Paris hielt. Er ließ ihr sagen, daß sie ganz ruhig in Paris bleiben könne, wenn sie es wünsche, und sie wurde auch in der That während der hundert Tage nicht beunruhigt. In prunkloser Frömmigkeit bezeichnet die Ausübung der christlichen Tugenden und vorzüglich der Wohlthätigkeit durchaus die letzten Tage der Herzogin von Orleans. Nach einer Krankheit, die durch einen Stoß an den Busen bewirkt wurde, starb die Fürstin zu Bory-sur-Seine. In dem „Tagebuche des Lebens J. K. H. der verwittweten Herzogin von Orleans, herausgegeben von E. Delille, ihrem Geheimsekretär," findet man Auszüge ihres Testaments. Ein Legat wird unter andern dem unglücklichen Kammerdiener ausgesetzt, der die unfreiwillige Ursache des Zufalls war, durch welchen ihre letzte Krankheit verursacht worden. Es wird ihm eine Pension von 1000 Franken zugesichert. „Man könnte es eines Tages erfahren, daß N*** die Ursache meines Unfalls ist und obgleich das unschuldiger Weise geschehen, könnte er doch leicht unglücklich werden; ich will daher, daß er wenigstens etwas habe, was ihn vor dem Elende schützt."

2) Madame Eugenie Luise Adelaïde von Orleans wurde in Paris am 23. Aug. 1777 geboren. Ihre ältere Zwillingsschwester starb am 1. Febr. 1782 an den Folgen der Masern. Ihre Erziehung wurde, wie die ihrer Brüder, der Gräfin Genlis anvertraut, welche lange Zeit

ihre Gouvernante blieb. Einige Zeit nach der Revolution von 89 machte die Prinzessin mit jener Dame eine Reise nach England, wo sich ihr Aufenthalt, aus welchen Gründen, ist uns unbekannt, weit über die vom Herzog von Orleans gestattete Zeit verlängerte. Strenge Gesetze waren von dem Nationalkonvent gegen die Emigranten erlassen worden und die junge Prinzessin wie ihre Gouvernante befanden sich bei ihrer Rückkehr im Monat November 1792 auf der Liste. Genöthigt, augenblicklich Paris und in wenig Tagen Frankreich zu verlassen, wartete die Prinzessin die Ankunft ihres Bruders in Raincy ab, der sie daselbst auf Befehl seines Vaters abholte, um sie nach Belgien zu führen. Mehrere Monate lang blieb Mademoiselle mit ihrer Gouvernante in Tournay.

Als die französische Armee gezwungen wurde, Belgien im Jahr 1793 nach der unglücklichen Schlacht von Neerwinden zu räumen, nahm es der Herzog von Chartres, der seine Schwester nicht ohne Stütze in einem fremden Lande lassen wollte, über sich, sie nach Frankreich in der Mitte der Truppen, die er befehligte, zurückzuführen und es wo möglich dahin zu bringen, daß sie aus der Emigrantenliste gestrichen würde. Aber nachdem er sie von Tournay nach Saint-Amand geführt hatte, erfuhr der junge Fürst, daß gegen ihn selbst ein Verhaftbefehl erlassen worden sey. Er ließ daher seine Schwester und Frau von Genlis zu den Vorposten der Oestreicher bringen und mit Pässen vom Prinzen von Sachsen-Coburg versehen, traf er mit ihnen in der Schweiz, wohin sie vom Grafen Gustav von Montjoie begleitet worden waren, zusammen. Ihr ferneres Schicksal ist schon im Leben ihres Bruders mitgetheilt worden.

Madame Adelaïde verbindet mit einer großen Herzensgüte und den Tugenden ihres Geschlechts einen festen Charakter. Mit Muth hat sie das viele Unglück, welches

die Freuden ihrer Jugend verkürzt, ertragen. Aber ihr Gefühl hat nicht darunter gelitten; sie ist glücklich, wenn sie helfen und trösten kann. Am verdorbenen Hofe Karls X. warf man ihr liberale Ideen vor.

3) Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich Joseph, Herzog von Orleans und Kronprinz ist am 3. September 1810 in Palermo geboren. Er war erst vier Jahr alt, als er nach Frankreich gebracht wurde. Er wurde geschickten Lehrern anvertraut und zeigte bald die glücklichsten Anlagen. Daß er mit seinen Brüdern an dem Unterrichte der öffentlichen Schulen Antheil nahm, ist schon oben bemerkt worden. Er erhielt sehr oft den Preis im Collegium Henri IV. — Später wurde er zum Obersten des ersten Husarenregiments ernannt, welches fortan den Namen Husaren von Chartres führte.

Zur Zeit der Julirevolution befand sich der Herzog von Chartres in Joigny mit seinem Regiment. Als er zu seiner Familie eilen wollte, wurde er in Montrouge festgehalten und erst durch die Bemühungen Lafayettes freigegeben, worauf er wieder zu seinem Regimente zurückkehrte.

Nach der Ernennung des Generalstatthalters des Königreichs eilte der Prinz mit seinem Regiment nach Paris. Der Herzog von Orleans und der Herzog von Nemours kamen ihm mit einem improvisirten glänzenden Zug entgegen, und der Herzog von Chartres zog in Paris an der Spitze seiner Husaren ein, die ersten Soldaten, die man daselbst mit den Nationalfarben geschmückt wieder sah. Er wurde von dem Freudengeschrei des Volkes begrüßt. Bei allen wichtigen Umständen, die folgten, fand man den Herzog von Chartres aller Welt zugänglich, freundlich und wohlwollend. Als Herzog von

Orleans, nach der Thronbesteigung seines Vaters, nahm er immer mehr an Popularität zu. Er nahm seine Stelle in den Reihen der Pariser Nationalgarde ein: als einfacher Artillerist kam er zu allen Manövern. Bei den beklagenswerthen Unruhen in Paris erschien er allen Gefahren trotzend. Beim ersten Aufstand in Lyon eilte er mit dem Marschall Soult nach dieser Stadt Auch dort, wie in Paris wußte er sich die Liebe des Volkes zu gewinnen. Aus nicht genug zu ehrenden Gründen schlug der Herzog von Orleans das Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion aus und sagte, „nicht eher wolle er diese Zierde tragen, als bis er sie wirklich verdient habe."

Im Jahr 1836 unternahmen die Herzöge von Orleans und Nemours eine Reise durch Deutschland und gewannen überall, wo sie nur hinkamen, die Gemüther, selbst früherer Gegner durch ihr edles und liebenswürdiges Wesen. Mit Freuden gedenkt man noch der wahrhaft ritterlichen Erscheinung der beiden Prinzen. 1837 vermählte sich der Herzog von Orleans mit der Prinzessin Helene, wie schon oben erwähnt worden. Die Wahl dieser geistvollen und hochgeachteten Prinzessin gab einen neuen Beweis seiner Gesinnung. — Das Oberkommando über die Nordarmee ist ihm jetzt, bei den belgisch-holländischen Verwickelungen übertragen worden.

4) Ludwig Karl Philipp Raphael von Orleans, Herzog von Nemours ist geboren zu Paris am 25. Oktober 1814. Wie sein älterer Bruder erhielt er eine freisinnige Erziehung. Er trat in die berittene Nationalgarde ein. Die Belgier wollten ihn zu ihrem König wählen, wogegen sich aber sein königlicher Vater erklärte. Dem Beispiel des Herzogs von Orleans folgend, weigerte er sich ebenfalls, den Orden der Ehrenlegion, bevor er ihn verdient, anzunehmen. Sobald er an die

Spitze seines Lancierregiments treten konnte, war er glücklich und brannte von je, seinen jugendlichen Muth zeigen zu können. Endlich fand er Erfüllung seiner Wünsche. Er ging nach Afrika ab, um die Expedition nach Constantine mitmachen zu können. Wir wollen den Bericht eines Augenzeugen mit Benutzung anderer Mittheilungen hier im Auszuge geben *). Die französische Armee trat am 1. Oktober 1837 vom Lager Medschez-Hammar aus ihren Marsch nach Constantine an. Sie bestand aus vier Brigaden und zählte im Ganzen nicht über 7000 Mann. Die arabischen Hilfstruppen, auf welche der General Damrémont mit solcher Zuversicht gerechnet hatte, waren sämmtlich ausgeblieben. Man rückte nun in sehr kleinen Tagemärschen vor, obwohl die Witterung überaus günstig war. Am 6. Oktober erreichte man Constantine. Eine Stunde vor dieser Stadt begannen die ersten Feindseligkeiten: arabische Reiter griffen die linke Flanke des Convoi's an, wurden aber ohne Mühe zurückgeworfen. Die kleine Armee lagerte auf dem Berge el Mansurah, der ein weites Plateau bildet und die Stadt beherrscht. Erst bei dem äußersten Ende des Plateau's überschaut man am Rande eines Abgrundes die ganze Stadt. Constantine ist von der Größe Algier's. Seine Lage auf einem rings senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen, welchen der Fluß Rummel mit Getöse umrauscht, ist malerisch wild, das graue Felsgestein bekleidet auf allen Stellen der grauen Kaktusstrauch; die Gegend erinnert zugleich an die Schweiz und an den Süden. Die Stadt selbst besteht aus einem Labyrinth von schmutzigen Häusern mit Ziegeldächern von der Farbe ihrer Felsen und engen, finstern Gassen, und die Minarets der Moscheen erheben sich in blanker, weißer Farbe über das Chaos der grauen Steinhütten. Der

*) Allgemeine Zeitung vom 13. November 1837 ꝛc.

General Damrémont, der Herzog von Nemours *) und ihr Gefolge verweilten einige Stunden an dem Rande des Abgrundes, um das Terrain zu rekognoſciren. Dieſer Augenblick war in hohem Grade impoſant. Bisher war die Meinung vorherrſchend, die Stadt ſey verlaſſen und man werde keinen Widerſtand finden, was die kampfluſtigen Offiziere ſehr beſorgt machte. Jetzt erſt gewahrte man alle Anſtalten einer entſchloſſenen Vertheidigung. Zwei ungeheure Fahnen flatterten trotzig über dem Thore Bab-el-Dſcheddid, ein wüthendes Kriegsgeheul tönte von allen Mauern und Schanzen, auf den Moſcheethürmen ſchrieen die Marabuts ihre Gebete zu dem Himmel auf, und eine Maſſe von Weibern erfüllten die Lüfte mit jenem unheimlichen trillernden Wehgeſchrei, welches man bei den Feſten und Leichenbegängniſſen dieſes Volks vernimmt. Zu gleicher Zeit eröffneten vier Batterien von der Stadt ein heftiges, gutgerichtetes Feuer gegen das Plateau und unzählige Flintenkugeln pfiffen über die Köpfe des Generalſtabs hin. Glücklicherweiſe wurden nur ſehr wenige Perſonen verwundet, obwohl die Bomben oft nur wenige Schritte vor uns zerſprangen. Der General Damrémont, mit dem Fernrohre dicht am Rande des Abgrundes ſtehend, gab in dieſem Augenblick Proben jenes kalten verachtenden Muthes, der ihm einige Tage ſpäter verderblich wurde. Vom 8. Oktober an fiel ein verderblicher Regen, der vier Tage lang fortdauerte. Die Truppen litten ſchrecklich. Mehrere Höhen wurden mit unſäglicher Mühe beſetzt und die Stadt von ihnen aus beſchoſſen. Den 11. und 12. donnerten fünf Batterien faſt ohne Aufhören wider die Breſche. Conſtantine hat nur zwiſchen den Thoren Bab-el-Dſcheddid und Bab-

*) Der Herzog von Nemours hatte das Kommando der Belagerung übernommen.

el-Uad eine kleine verwundbare Stelle. Von jeder anderen Seite bildet der senkrechte Fels eine natürliche, furchtbare Mauer, wo weder die Kugel, noch die Mine zu zerstören vermochte. Vier bis fünftausend Araber und Kabylen hatten die östlichen Höhen besetzt und tiraillirten aus sehr weiter Entfernung. Manchmal stiegen sie mit großem Geschrei zum Kampfe herab, aber einige Eskadron's der Chasseurs d'Afrique waren hinreichend, jene Horden in die Flucht zu jagen. Am 12. früh Morgens wurde der Gouverneur, General Damrémont, durch eine Kanonenkugel entzwei gerissen. Er hatte, die Bresche rekognoscirend, sich zu sehr dem Feuer der Belagerten blosgestellt. Der Herzog von Nemours befand sich an seiner linken Seite, rechts einer der Adjutanten, das übrige Gefolge war zerstreut. Ich stand in geringer Entfernung hinter dem Gouverneur, als dieser zu Boden stürzte; er blieb auf der Stelle todt. Der junge Prinz zeigte hier, wie bei allen übrigen Gelegenheiten, die edelste Fassung und einen bewunderungswürdigen Muth *). Die Kugeln,

*) In einem zweiten noch ausführlicheren Berichte sagt derselbe Offizier, der obiges mitgetheilt:

„Der Herzog von Nemours befand sich auf derselben Stelle, wo die Kugeln unaufhörlich sausten. Seine Adjutanten wollten ihn fast mit Gewalt zu entfernen suchen, er verweigerte es mit Unwillen und blieb mit den Uebrigen, bis man die Leiche Damrémont's hinweggetragen hatte. Dieser junge Prinz hat während der ganzen Expedition einen unglaublichen Muth gezeigt. Ich sah ihn im furchtbarsten Feuer, an Stellen, wo die Bombenkugeln in jeder Minute viermal in die Erde einschlugen. Wir Andern alle hielten es für keine Schande, uns auf die Erde zuweilen platt niederzuwerfen, damit beim Springen die Stücke über uns wegflogen. Der Prinz aber verachtete unser kluges Manöver und ging im Kugelregen spazieren mit einer Kaltblütigkeit, die wir Alle bewunderten, die ich mir aber nach ihrem

die ihn umſauſten, die blutende Leiche des Obergenerals, die Verwundeten um ihn her erſchreckten ihn keinen Augenblick, er weigerte ſich feſt, die gefährliche Stelle zu verlaſſen. Der General Perregaux, Damrémont's Buſenfreund, warf ſich ſchmerzvoll über deſſen Leiche und wurde in dem nämlichen Augenblick von einer Flintenkugel an der Stirn verwundet. Unter den Truppen machte der Tod des Gouverneurs nur geringen Eindruck, nur wenige Soldaten waren Augenzeugen ſeines Falls.

Der Generallieutenant der Artillerie Valée folgte als älteſter General dem Gouverneur im Oberkommando.

Am 12. Oktober Abends trat endlich ſchöne Witterung ein und die Feuerſchlünde ſpieen während einer mondhellen Nacht ihre Kugeln nach der Breſche hinüber. Ein Bataillon der Zuaven, die Compagnie Franche, ein Theil des Geniekorps und des zweiten leichten Infanterieregiments näherten ſich einem Laufgraben der Mauer bis auf 50 Schritte. Dieſe Korps waren zum erſten Angriffe beſtimmt. Am 13. Oktober Morgens 8 Uhr, bei dem ſchönſten Himmel, wurde von der Muſik der Fremdenlegion der Sturmmarſch geblaſen. Obriſtlieutenant Lamoricière, an der Spitze ſeiner Zuaven, war der Erſte, welcher den Säbel ſchwingend, die Breſche erſtieg. Im Sturmſchritte folgten ihm die übrigen Korps. Ueberall ſtürzten ſich die Offiziere voran; jeder wollte der Erſte ſeyn, der den Fuß in die Stadt ſetzte. Der Kampf auf der Breſche dauerte nur wenige Minuten, war aber

---

wahren Verdienſte nicht zu deuten getraue. Eben ſo auffallend, wie der Muth des Prinzen war ſeine Schweigſamkeit.“ Nicht die geringſte brillante Fraſe entſchlüpfte ſeinem Munde, die im Moniteur Algérien hätte punkeu können. Der Herzog behauptete ſeinen unerſchütterlichen kaltblütigen Muth, dem Thaten lieber ſind als Worte.

äußerſt mörderiſch. Zweihundert Leichen, Franzoſen, Türken und Kabylen, deckten dort den Boden. In dieſem Augenblick entzündeten ſich die Pulverſäcke, die man mitgenommen hatte, um die Verrammelungen hinter der Breſche zu ſprengen. Die Exploſion war furchtbar, ſie tödtete 40 Franzoſen und verbrannte vielen anderen das Geſicht. Von den Offizieren der Zuaven ſind die meiſten todt oder verwundet, unter letzteren der tapfere Obriſt Lamoricière. Man bemerkte eine augenblickliche Verwirrung, da eilte der Obriſt Combes mit dem 47. Regimente zur Unterſtützung hinauf und erhielt auf der Breſche eine tödtliche Wunde. Der Widerſtand der Einwohner dauerte zum Theil in den Straßen fort; in einer Stunde war Conſtantine in der Gewalt der Franzoſen. Von der Bevölkerung iſt etwa der vierte Theil zurückgeblieben. Alle übrigen Bewohner flohen nach Süden in der Richtung von Biskara. Viele von dieſen Unglücklichen, welche nicht durch das Thor Bab-el-Rackbah ſich retten konnten, verſuchten an dem Felſen der Kasba hinabzuklettern. Der Verſuch gelang nur Wenigen. Einige Hundert zerſchmetterte Leichname fand man am Fuße des Felſen. Ben-Aiſſa, der Khalifa des Beys Achmet, ein grauſamer fanatiſcher Mann, hatte die Vertheidigung geführt und ließ ſich im Augenblicke der Erſtürmung an einem Stricke den Felſen hinab. — Achmet Bey ſelbſt befand ſich während der Belagerung im Süden und ſandte von dort einige Kabylen und die Araber der Sahara den Franzoſen auf den Hals, aber die Angriffe dieſer Horden im Rücken der Armee waren unmächtig und erfolglos. Ein einziges Escadron Chaſſeurs trieb einmal einige tauſend arabiſche Reiter vor ſich her. Die Zahl der vereinigten Araber und Kabylen mochte ſich am 12. Oktober auf ungefähr 6000 Streiter belaufen. Wäre die Expedition drei Wochen früher abgegangen, ſo hätte man eine

zweifach größere Anzahl dieſer Barbaren und darunter die kriegeriſchen Kabylen von Budſchia zu bekämpfen gehabt. Achmet Bey hatte die Franzoſen ſchon im Anfange September erwartet und die ihm ergebenſten Stämme zuſammenberufen. Dieſe Armee hielt aber nicht zuſammen. Und nach wirklichem Aufbruche der franzöſiſchen Armee fand er nur wenige geneigt, als er ihnen Eilboten ſandte. —

Der Herzog von Nemours bezog den Palaſt des Bey's — ein Gebäude, würdig eines Sultans, voll von dem ſchimmernden Luxus und der Pracht des Orients. Im Harem des Bey's fand man 80 Frauen und ebenſoviel Negerſklavinnen; ſie ſind überaus reich gekleidet und bewohnen die ſchönſten Gemächer. Der Prinz benahm ſich gegen ſie mit Artigkeit und Galanterie; die ſtrengſten Befehle ſind gegeben, daß dieſe Frauen mit Anſtand behandelt werden. Ueberall zeigte ſich der Herzog von Nemours ſorgſam; ein Spital wurde auf ſeinen Befehl in einem der Paläſte des Bey's für 500 Verwundete angelegt, die alle ſogleich verbunden wurden. Er beſuchte ſie auf der Stelle und ſchickte ihnen Alles, was er im Palaſte des Bey's an Matrazen, Decken, Burnu's, Haik's ꝛc. finden konnte. Hatte ſich der Prinz die Bewunderung der Armee durch ſeine Unerſchrockenheit erworben — denn überall hatte er ſich kühn voran gezeigt, ohne vor den ringsum drohenden Schrecken zurückzubeben; — ſo gewann er alle Herzen durch die lebhafte und anhaltende Theilnahme, die er nach dem Kampfe für die Verwundeten bezeugte.

Der Prinz von Joinville, den Kampfbegierde ebenfalls nach Afrika getrieben, kam 48 Stunden nach der Einnahme nach Conſtantine. Er hatte 3000 Mann unter dem Befehle des Obriſten Bernelle und ein Convoi Lebensmittel bei ſich. Das Wiederſehen der beiden

Königssöhne in der alten Residenzstadt des Massinissa war schön und rührend. Prinz Joinville ist eine wahre Seemannsfigur; kräftig und breitschulterig, überragt er seinen blonden schmächtigen Bruder um einen halben Fuß. Beide junge Fürsten gefielen sich vollkommen wohl in dem schönen Beypalaste. Der Herzog von Nemours war seit dem Tode des Gouverneurs die Seele des Kriegsrathes.

Generallieutenant Valée wurde zum Marschall von Frankreich und der Herzog von Nemours zum Generallieutenant ernannt.

Der Herzog von Nemours begleitete seinen Bruder, den Prinzen von Joinville, der in seiner Eigenschaft als Marinelieutenant mit seinem Schiffe nach Brasilien weiterreiste und nur bedauerte, zu spät vor Constantine erschienen zu seyn, nach Gibraltar. Von da wollte der Herzog nach Havre segeln, aus Besorgniß, die im mittelländischen Meere fortwährend herrschenden widrigen Winde möchten seine Rückkehr bis nach Eröffnung der Kammern verzögern, der er an der Seite des Königs beizuwohnen wünschte. Die Ueberfahrt des Prinzen war sehr gefährlich und von mehreren sehr ernsten Umständen begleitet. Von Gibraltar am 25. Nov. abgefahren, mußte das Dampfboot Phare, worauf sich Se. K. H. befand, am folgenden Tage wegen widrigen Windes zu Cadix anlegen. Der Herzog besuchte Cadix inkognito und stach, so wie dies möglich schien, wieder in See. Inzwischen dauerte das schlechte Wetter fort und es gelang dem Boote nicht ohne große Anstrengungen, das Vorgebirg St. Vincente zu umfahren. Auf der Höhe von Porto ging der Herzog von Nemours während eines Regenwetters auf dem Verdeck auf und nieder, glitschte aus und da er sich nicht schnell genug von seinem Mantel frei machen konnte, fiel

er auf eine der Stückpfoſten und brach ſich das Ellbogengelenk am linken Arm. Der Arm des Prinzen wurde nach mehreren ſchmerzhaften Verſuchen wieder eingerichtet und ſein Zuſtand gab nach einigen Tagen keinen weitern Stoff zu Beſorgniß. Den Tag nach dem dem Prinzen zugeſtoßenen Unfall und in ziemlich beträchtlicher Entfernung von Porto brach ein Brand auf dem Boot aus. Das Feuer ergriff die untere Kohlenkammer und theilte ſich von da den Schiffsverkleidungen mit. Die Lage war bedenklich, denn das Meer war fortwährend ſehr unruhig, das Land entfernt und die Mannſchaft durch Arbeiten erſchöpft. Inzwiſchen gelang es durch die Geiſtesgegenwart des Kommandanten und die bewunderungswürdige Ordnung, die er während dieſer ſchwierigen Operationen behauptete, ſich des Feuers zu bemeiſtern. Von Coruña wurde es durch heftigen Sturm auf die Rhede und in den Hafen von Falmouth geworfen, von wo derſelbe Sturm, der an den folgenden Tagen wieder ausbrach, es zwang, ſich hinter den Damm von Cherbourg zu legen, und ſo lief der Phare, nachdem er 14 Tage zu einer Ueberfahrt gebraucht, welche die Paketboote gewöhnlich in 4 bis 5 Tagen zurücklegen, erſt am 8. Dec. in Havre ein. Bei dieſen erſten Unfällen wurde die von ihm bei ſo vielen Prüfungen bewieſene Kaltblütigkeit, die ihn charakteriſirt, nicht erſchüttert.

5) Franz Ferdinand Philipp Ludwig Marie von Orleans, Prinz von Joinville wurde zu Neuilly am 14. Oktober 1818 geboren. Er beſtimmte ſich für die Marine; allein anſtatt, wie es früher die Gewohnheit war, als Prinz den Titel eines Großadmirals anzunehmen, bevor er das Meer geſehen und den Fuß auf ein Schiff geſetzt, diente er von unten auf und will ſich ſeine Grade durch eigenes Verdienſt und wirklich er-

langte Kenntniſſe erwerben. Schon früh hat er Seereiſen unternommen. Wir haben ſeiner ſchon bei Gelegenheit der Expedition von Conſtantine gedacht. Wegen Forderungen, welche Frankreich an Mexiko macht und die von letzterem Staate nicht erfüllt wurden, ſegelte eine Escadre nach Mexiko unter den Befehlen des Contreadmirals Baudin ab. Dieſer verſuchte alles Mögliche, die mexikaniſche Regierung zum Nachgeben und zur Einwilligung in die Vorſchläge, die er ihr im Auftrage der franzöſiſchen Regierung machte, zu bewegen. Baudin, vor Vera-Cruz liegend, erklärte zuletzt: wenn er nicht in vier Tagen befriedigende Antwort erhalte, würden die Feindſeligkeiten beginnen. Man ſuchte ihn jetzt hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Nur einige Stunden noch gewährte der Admiral, am 27. November, als dieſer Termin im Ablaufen war und traf die Anſtalten zum Bombardement. Herrliches Wetter und ruhige See begünſtigten die Bewegungen der Flotte. Die Marineſoldaten freuten ſich, daß der Augenblick gekommen, ihre am gelben Fieber geſtorbenen Kameraden zu rächen. Die Garniſon gab kein Lebenszeichen; die franzöſiſchen Fregatten Nereide, Gloire und Iphigenie, nebſt zwei Bombenſchiffen, näherten ſich ungeſtört. Da keine Antwort aus Veracruz kam, gab Baudin den Befehl zum Angriff. Nur die gedachten fünf Schiffe waren dazu beſtimmt; man erwartete ſtarken Widerſtand und wollte die übrigen Streitkräfte für den nächſten Tag ſparen, wo geſtürmt werden ſollte. So war denn auch die Fregatte Creole, die der Prinz von Joinville kommandirt, zur Reſerveflotte gezählt. Der Prinz aber bat und flehte ſo lange, bis ihm Baudin endlich erlaubte, an dem erſten Angriff auf das Fort Theil zu nehmen. Um 2 Uhr Nachmittags wurde das Feuer eröffnet; nach vier Stunden war St. Juan d'Ulloa ſchon ſo zertrümmert, daß die Mexikaner eine Flagge

zum Zeichen, daß sie unterhandeln wollten, ausstecken mußten. Die fünf zum Angriffe beorderten Schiffe hatten in dieser kurzen Zeit 8000 Kanonenkugeln abgeschossen und 320 Bomben geworfen; die Iphigenie allein hatte 3400 Schüsse gethan, vier auf die Minute! — Es wurde kapitulirt. Früh um zwei Uhr wehte die dreifarbige Fahne auf der Citadelle von St. Juan d'Ulloa. Man fand darin 600 Todte oder Verwundete und 195 Kanonen; unter den letzteren waren vier mit der Inschrift: „Louis XIV. au Duc d'Anjou.“ — St. Juan d'Ulloa wurde für unnehmbar gehalten. — In den Berichten wird der Prinz von Joinville mit großer Auszeichnung erwähnt.

Die Kapitulation besagte: St. Juan d'Ulloa wird an demselben Tage noch um 2 Uhr mit allen Kriegs- und Mundvorräthen übergeben. Die Garnison behält Waffen und Gepäck und zieht mit kriegerischen Ehren aus, macht sich aber verbindlich, in den nächsten acht Monaten nicht gegen Frankreich zu dienen. Veracruz bleibt vom mexikanischen Admiral Rincon besetzt; die Garnison wird jedoch von 4000 auf 1000 Mann reducirt, als so viele nöthig sind, die Ordnung in der Stadt zu erhalten. Die Blokade wird aufgehoben und die Verbindungen zur See- und Landseite sind frei zu geben. Rincon verbindet sich, die französische Garnison von St. Juan d'Ulloa mit frischen Lebensmitteln zu versehen und alle Verluste zu ersetzen, welche die Franzosen zu Veracruz, die während des Angriffs die Stadt verlassen hatten, durch Plünderung erlitten haben. Admiral Baudin dagegen verpflichtet sich, die Citadelle sammt den Kriegsvorräthen zurückzugeben, sobald ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Mexiko die obwaltenden Mißhelligkeiten weggeräumt haben wird. In Folge dieser Uebereinkunft nahmen die französischen Marinetruppen Besitz von dem Fort.

Dieſe Kapitulation fand keinen Beifall am Sitze der Regierung von Mexiko; General Santa Anna wurde ermächtigt zu handeln; er ſammelte Truppen und zog am 4. December in Veracruz ein, ſomit die Kapitulation verletzend. Gleich nach dem Einrücken der Mexikaner wurden die Thore nach der Seeſeite zu geſperrt; Santa Anna glaubte den Prinzen von Joinville in der Stadt zu finden und gefangen nehmen zu können; derſelbe war aber zum Glück kurz vorher an Bord gegangen. Die Franzoſen zu Veracruz, ſchlimme Behandlung fürchtend, flüchteten zum Theil in das Fort. Admiral Baudin, als er erfuhr, was vorgegangen, ſetzte ſich (am 4. December Mittags) in ein Boot und fuhr nach dem Hafen von Veracruz; hier erhielt er ein Schreiben Santa Anna's, der ihm anzeigte: er ſey an Rincon's Stelle zum Oberbefehlshaber des Departements ernannt; die Regierung zu Mexiko erkenne den Vertrag über die Stadt Veracruz nicht an; dem Schreiben war ein gedrucktes Exemplar der Proklamation vom 30. November — wodurch der Präſident Buſtamente Frankreich den Krieg erklärt — beigefügt. Baudin antwortete, „die Kapitulation, durch die Mexikaner verletzt, binde auch ihn nicht ferner; übrigens möge ſich Santa Anna aller Gewalthandlungen gegen die zu Veracruz etablirten Franzoſen enthalten.“ Admiral Baudin begab ſich nun in das Fort St. Juan Ulloa und ordnete von da aus alles an zu der Entwaffnung der Stadt Veracruz. Er hatte ſich nämlich zu der Maasregel entſchloſſen, Veracruz ſolle nicht zerſtört aber unſchädlich gemacht werden. Am 5. December landeten die franzöſiſchen Marinetruppen in drei Kolonnen — ihr Auftrag war: die Thore zu ſprengen und alle Kanonen in der Stadt zu vernageln. Der kühne Plan wurde glücklich ausgeführt. Nachdem die Franzoſen in Veracruz eingedrungen waren, eilte die Abtheilung unter den Prin-

zen von Joinville nach der Wohnung Santa Anna's, der aber noch in Zeiten entkommen war; dagegen nahm der Prinz den General Arista mit eigner Hand gefangen und streckte einen mexikanischen Soldaten, welcher diesen vertheidigen wollte, durch einen Pistolenschuß nieder. Ueberhaupt wird hervorgehoben, wie sich Joinville durch kaltblütige Tapferkeit ungemein ausgezeichnet habe. Inzwischen hielten sich die Mexikaner länger, als man erwartet hatte, in einer befestigten Kaserne; es kam auch Nachricht, daß eine Verstärkung von Außen anrücke; Baudin sah sich veranlaßt, Befehl zur Wiedereinschiffung der Truppen zu geben; diese erfolgte unter dem Feuer des Feindes. Hier war es, wo General Santa Anna so schwer verwundet wurde, daß er am Schenkel amputirt werden mußte; es hieß, man werde auch genöthigt seyn, ihm einen Arm abzunehmen. Die Franzosen hatten bei den verschiedenen Gefechten am 5. December nur acht Tode und funfzig Verwundete. Das Resultat dieser merkwürdigen Waffenthat ist, daß zwei und achtzig Kanonen vernagelt und alle Werke, von wo aus die Stadt Veracruz vertheidigt werden konnte, zerstört wurden. Der Prinz von Joinville blieb unverletzt an diesem heißen Tage, obschon er in den ersten Reihen kämpfte, als die Mexikaner wiederholte Anstrengungen machten, sich seiner Person zu bemächtigen.

Es ist eine in der Geschichte einzig dastehende Waffenthat, daß 5 bis 600 Marinesoldaten so glänzende Vortheile gegen 3 bis 4000 Mann regelmäßige Truppen mitten in einer feindlichen Stadt erringen konnten. Admiral Baudin, nachdem er sich vor St. Jean d'Ulloa wieder vor Anker gelegt, entsandte einen Theil seiner Flotte nach den Antillen, auf daß ihm von dort alle Landtruppen, deren man entbehren könnte, sofort zugeschickt wurden.

Ein Linienschiff wird jetzt in Cherbourg ausgerüstet, um dem Admiral Baudin ein Bataillon, 930 Mann stark, zuzuführen. — Der Contreadmiral ist zum Viceadmiral und der Prinz von Joinville zum Grade eines Linienschiffskapitäns ernannt.

Schon seit sechs Monaten währt die Blokade der mexikanischen Küste. Man glaubt, daß sie nun wohl noch länger als abermals sechs Monate währen könne.

6) Heinrich Eugen Philipp Ludwig von Orleans, Herzog von Aumale wurde in Paris am 16. Januar 1822 geboren. Er war der besondere Liebling des Herzogs von Bourbon und von diesem zum Erben seines unermeßlichen Vermögens eingesetzt. Wie alle Kinder des Hauses Orleans ist auch er voll edler Gesinnung und mit den schönsten Gaben der Natur reich ausgestattet. Sein jüngerer Bruder:

7) Anton Marie Philipp Ludwig von Orleans, Herzog von Montpensier, geboren zu Neuilly am 31. Juli 1824, ist „der kleine freundliche Herzog mit dem blonden Haar und dem germanischen Mädchengesicht."

8) Louise Marie Therese Charlotte Isabelle, Prinzessin von Orleans, jetzige Königin der Belgier, wurde in Palermo am 3. April 1812 geboren. Unter den Augen ihrer Mutter erzogen, bietet sie die seltenste Vereinigung von Grazie, Talenten und Tugenden dar; sie ist voll Sanftmuth und Güte. Sie wurde im Jahr 1832 an den König der Belgier vermählt.

9) Marie Christine Caroline Adelaïde Françoise Leopoldine, Prinzessin von Orleans wurde in Palermo am 12. April 1813 geboren und am 17. Oktober 1837 dem Prinzen Alexander von Würtemberg vermählt und starb allgemein und tief betrauert am

2. Jan. 1839 in Piſa. Alphons Karr und dem Journal des dèbats entlehnen wir folgende Schilderung *):

Inmitten der ſchweren Prüfungen, welche der Himmel über die königlichen Familien verhängt, ſchien die Prinzeſſin Marie allein verſchont geblieben zu ſeyn und in einem harmloſen Leben alle Elemente eines leichten Glücks vereinigt gefunden zu haben. Sie war ſchön und reich. Eine anſpruchsloſe Verbindung ſchützte ihr Glück vor den Schmähungen, die gewöhnlich die Apanage der konſtitutionellen Throne ſind. Ein edles ausgezeichnetes Talent hatte ſie in die erſte Reihe der Künſtler geſtellt. Außer der Jeanne d'Arc, welche in Verſailles Jedermann bewunderte **), ſelbſt wenn man wußte, daß die Statue das Werk einer Königstochter ſey, hinterließ die Prinzeſſin einen ſterbenden Bayard, welcher nicht im Großen ausgeführt worden, und eine andere Jeanne d'Arc, welche der Gedanke voll Poeſie, der die junge Künſtlerin dabei geleitet, noch über jene bekannte Statue ſtellt. Johanna iſt zu Pferd. Sie trifft zum erſten Mal einen

*) Augsburger Allgemeine Zeitung vom 19. und 21. Januar 1839.

**) Jules Janin ſchrieb bei Gelegenheit der Feſte zu Verſailles über dieſe Statue: Bemerkt in einer dieſer Steingallerien unter den Marmorbildern auf einem Piedeſtal dieſes junge Landmädchen, die zugleich Kriegerin und Schäferin iſt, mit dem Antlitz einer Frau und dem Herzen und Arm eines Helden. Ihre Stellung iſt in ſich gekehrt und ruhend, ihr edles Geſicht athmet Muth und Hoffnung; es iſt unmöglich, im Herzen eines Weibes erzeugten Löwenmuth beſſer darzuſtellen — aber der große Künſtler, der ſo herrlich die heldenmüthige Jungfrau von Vaucouleurs verſtanden hat, iſt auch ſelbſt ein junges Mädchen, welches einfach Marie von Orleans ſich nennt. Ihre Statue iſt eine der ſchönſten im Muſeum von Verſailles. Glückliche Johanne von Arc, glückliche Jungfrau von Orleans, die du unter den Künſtlern einen ſo ausgezeichneten Schützer gefunden haſt.

Mann mit ihrer Streitaxt; er wälzt ſich auf der Erde in ſeinem Blute. Johanna iſt mit entgegengeſetzten, gleich wahren Gefühlen im Kampfe. Dieſer Mann iſt ein Engländer, ein Feind Frankreichs; ſie ſieht, daß ihr weißer Arm und ihre ſchmalen Finger die Streitaxt ſo gut, wie alte Krieger ſchwingen, die Helme zerſchmettern und die Stirne des Feindes treffen können. Sie ſieht, daß Gott ſie nicht getäuſcht hat, daß ſie Frankreich retten und daß Karl in Rheims gekrönt werden wird. Ein edler Stolz malt ſich in ihren begeiſterten Zügen. Aber zu gleicher Zeit macht der Anblick des Blutes, des Todes ſie ganz verwundert und verſtört; das junge Mädchen zittert über die That der Kriegerin, ſie erinnert ſie noch einmal an ihr ſo friedliches Hirtenleben und an den Augenblick, wo ſie wurde, was Gott gebot. — In Fontainebleau ließ die Prinzeſſin nach ihren Zeichnungen Glasgemälde in der St. Saturninskapelle ausführen. Die Glasgemälde ſtellen eine heilige Amalie, Schutzpatronin ihrer Mutter, dar. Es iſt ein von den Kennern geachtetes Werk, merkwürdig durch den edlen Charakter, der dem Talente der Prinzeſſin ſo eigenthümlich war. Sie lebte inmitten der königlichen Familie, von welcher ſie zärtlich geliebt war, und die ſie durch ihren leichten, pikanten, ächt-franzöſiſchen Geiſt erfreute, allein der Kunſt, und zeigte ſich wenig öffentlich. Ihre Schönheit beſtand in ihrer Grazie und Eleganz, und ihre merkwürdig bewegliche und ausdrucksvolle Phyſiognomie konnte nie einen Eindruck verbergen. Als ſie Paris und Frankreich verließ, ſo geſchah das, um ein Glück zu koſten, welches Königstöchtern ſelten beſtimmt iſt, einen Gemahl zu folgen, den ſie ſelbſt gewählt hatte und von dem ſie angebetet wurde. Für die Franzoſen aber iſt die Herzogin von Würtemberg immer die Prinzeſſin Marie geblieben. „Die Prinzeſſin Marie," ſagt der Verfaſſer des Artikels im Journal des dèbats, „brachte in ihren wohlthätigen Sinn

gewiſſermaaſen eine Poeſie. Sie fühlte inniger für jedes ſchüchterne Elend, jene ſtille, verſchämte Armuth, die über ihr Unglück wie über ein Verbrechen erröthet und welche die wahre Menſchenliebe in dem verborgenen Aſyle aufſuchen muß. Dieſe Klaſſe von Unglücklichen wurde von den Almoſen der Prinzeſſin vorzugsweiſe bedacht. Doch auch anderes Elend, weniger erſchütternder Art, fand eine Tröſterin in ihr, aber gewöhnlich hatte es dann irgend eine ſeltſame Seite. So gab ſie einem armen Arbeiter eine Penſion, deſſen Geſchäft darin beſtand, in dem großen Hofe des Schloſſes Saint-Cloud das Unkraut auszujäten und deſſen Körper durch vierzig Jahre dieſer mühſeligen Arbeit faſt entzwei gekrümmt war. Ein Konſkribirter vom 62. Linienregiment, der einer jener Kompagnien des Centrums angehörte, in denen man keinen andern ehrgeizigen Wunſch kennt, als nach langen Dienſtjahren eine Epaulette von rother oder gelber Wolle zu erhalten, war der Prinzeſſin, die hinter den verſchwiegenen gothiſchen Fenſtern der Tuilerien bisweilen den Paraden des Marſchalls Lobau lauſchte, durch ſein Ausſehen voll Leiden und Unbehaglichkeit inmitten ſeiner Kameraden aufgefallen. Die Prinzeſſin erfuhr, daß er ein braver Menſch und guter Soldat, dabei aber ſchüchtern, etwas Neuling und arm ſey. Sie öffnete ihre Sparbüchſe und der junge Soldat wurde mit auf das Blatt der Wohlthaten geſchrieben, auf welches die Prinzeſſin die Namen Unglücklicher ſetzte. So war ihre Seele. In allen Dingen zog ſie den Grund der Form vor. Der glänzendſte Generalſtab, wenn er vor ihrer Thür in Parade aufgezogen wäre, hätte ſie den armen Konſkribirten des 62. Regiments nicht vergeſſen machen." — Man erinnert ſich ohne Zweifel noch des Brandes, der nächtlicherweile ihr Palais in Gotha verzehrte und der ſie nöthigte, in einem Zuſtand vorgerückter Schwangerſchaft faſt völlig unbekleidet über einen eiskalten Hof zu gehen.

Seit dem 30. Julius 1838, wo ſie den Erſtgebornen ihrer Verbindung das Leben und mit dieſem Leben den Reſt ihrer Kraft und Geſundheit gab, kränkelte ſie fortwährend. Die Unglückliche ſah an den theuern Plätzen ihrer Kindheit, unter den Eichenſchatten von Neuilly, wo ſie als junges Mädchen ſo vertrauensvoll geruht, ihre Auflöſung immer näher kommen. Sie wollte nach Deutſchland zurückkehren. Die „Fantaſie" winkte ihr von dort. Dieſen Namen führte ein Luſtſchloß des Herzogs bei Baireuth; ſie hoffte dort Einſamkeit, Ruhe, vielleicht Geſundheit wieder zu finden. Die Aerzte, mit Recht beunruhigt, riethen ihr zur Reiſe nach Italien. Sie ergab ſich darein. Zu Fontainebleau ſah die Prinzeſſin ihre Familie zum letzten Mal. Bei dem herzzerreißenden Abſchied zeigte die junge Herzogin zur Beruhigung der Ihrigen eine Hoffnung, an die ſie ſelbſt nicht glaubte. Als ſie die Königin der Belgier umarmte, da flüſterte ſie ihr halbleiſe zu: „Louiſe, vergiß mich nie!" Bedeutete dies nicht ſo viel, als „Lebewohl für immer; man ſchickt mich fern von Dir dem Grabe zu?" Die Herzogin fand in Italien eine der Tochter des Königs würdige Aufnahme, alle mögliche Ehrenbezeugungen, eine bewunderungswürdige Zuvorkommenheit; allein ſie ſuchte vergeblich die Geſundheit. Die treffliche Villa, die ſie bei Genua am Ufer des Meeres in einer grünen, lachenden Landſchaft bewohnte, war für ſie kein Freudenſitz und bald ſah ſie ſich genöthigt, die Villa zu verlaſſen, da ſie die Seeluft nicht ertragen konnte. Sie verließ Genua ſo krank, daß das Gerücht ihres Todes ſich in Paris verbreitete. Ein tiefer Schmerz ergriff die königliche Familie. Der Herzog von Nemours reiſte nach Piſa. In den erſten Tagen fühlte ſich die Prinzeſſin in Piſa beſſer; der Herzog von Würtemberg athmete wieder auf; er ſchrieb nach Paris, die beunruhigenden Symptome ſeyen verſchwunden, und die

königliche Familie gab wieder der Hoffnung Raum. Was war die Urſache dieſer wunderbaren Veränderung? Die Herzogin war vier Tage lang an der zauberiſchen Küſte, auf der lachenden Straße von Genua nach Piſa über Wege voll Frühlingsgrün und Blumen hingefahren und während dieſer raſchen Reiſe war ſie wieder zum Leben erwacht. Die Sonne, die Landſchaft, der reine Himmel, das brauſende Meer und dann die Einbildungskraft der Künſtlerin, welche auf dieſem kunſtbereicherten Boden zu neuem Leben ſich erweckt ſah, die Augen begeiſtert durch dieſe ſchönen Fernſichten, dieſe leuchtende Atmoſphäre, alle Einflüſſe des Klima's und des Landes, endlich die Lebensluſt, wenn man 25 Jahre alt iſt und durch Herz, Schönheit, Geburt und Ruhm eine noch ſo reiche Zukunft vor ſich hat — alle dieſe Umſtände hatten mit wunderbarer Macht auf den erſchöpften Körper gewirkt. Sie fühlte ſich wieder aufleben. Zu Genua hatten ſie die Aerzte bereits aufgegeben, zu Piſa zwang ſie dieſe wieder zur Hoffnung, diktirte ihnen beruhigende Bulletins, welche ſie auch vertrauensvoll unterzeichneten, und ſchrieb an ihre Mutter neun Seiten voll pittoresker Beſchreibungen, feiner geiſtreicher Beobachtungen, zärtlicher Worte; ſie ſprach ihr von Allem, nur nicht von ihrer Geſundheit! Als der Herzog von Nemours in Piſa ankam, war Alles verloren; das Uebel hatte wieder ſeinen Lauf genommen, um die Prinzeſſin erblickte man nur ſtumme traurige Geſichter und jenen letzten Strahl, den ihr Leben ausgeſtrömt, ging unter in Entmuthigung und Schmerz. — An einem ſonſt der Freude geweihten Tage, am Neujahrstage 1839, ſchickte die Herzogin nach einem Prieſter. Gott rief ſie ſichtbarlich und ihr Leiden mahnte ſie an ihr nahes Ende. Sie war ruhig, ihre Beichte kurz; ſie erhielt das heilige Abendmahl. Ihr Bruder fragte ſie, was er nach Paris ſchreiben ſolle. „Nichts, als ſie beruhigen," war ihre

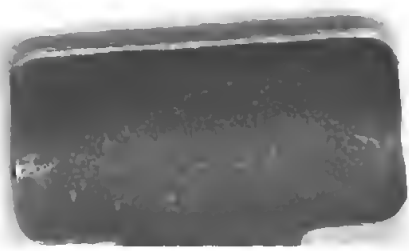
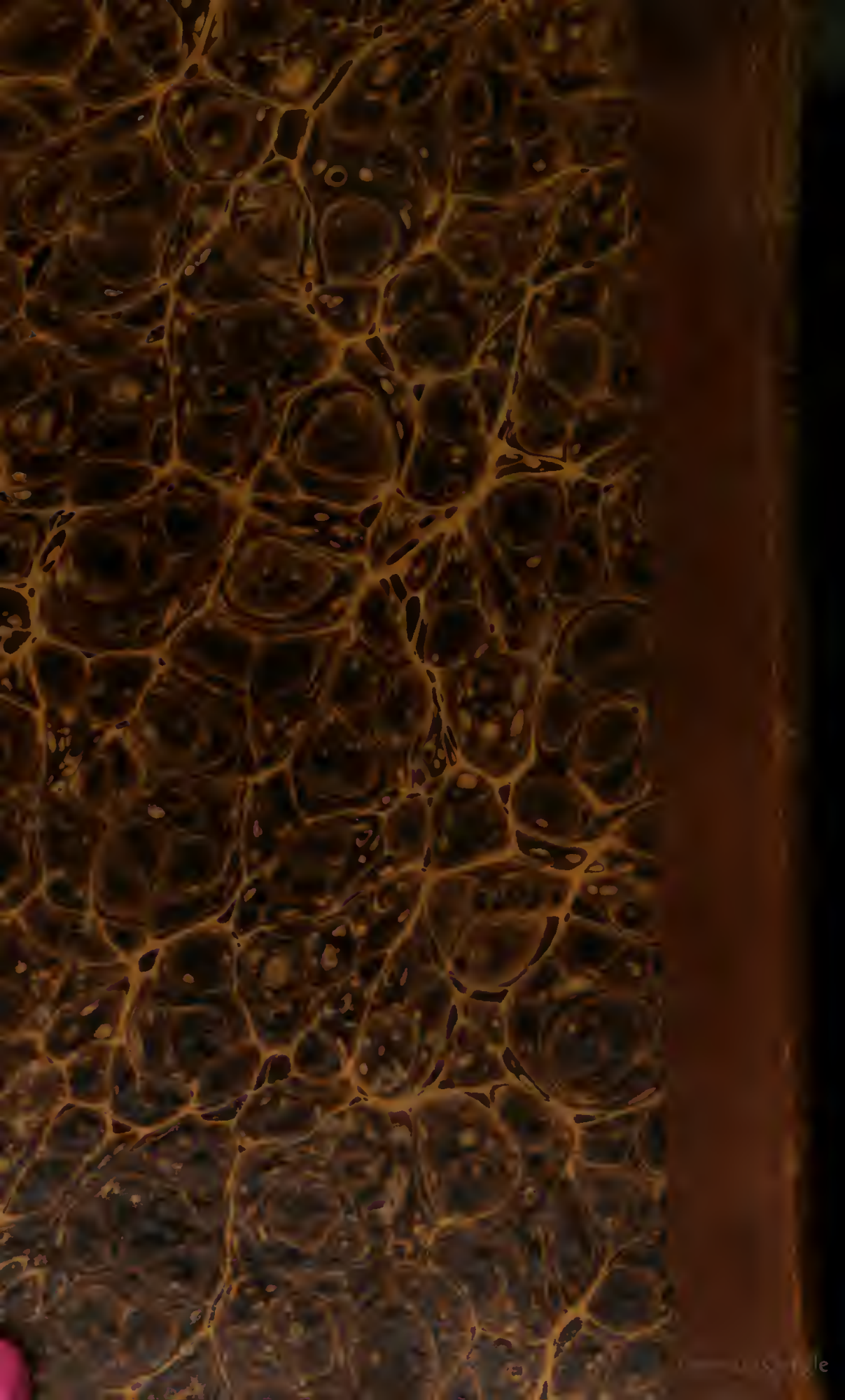
Antwort, während ein heiteres Lächeln ihre Züge verklärte. Hierauf schlummerte sie einige Augenblicke. Beim Erwachen verlangte sie einen Bleistift und wollte zeichnen. „Meine Hände sind zu steif; ich muß darauf verzichten," sagte sie zu dem Prinzen mit ergebungsvoller Stimme. Hierauf fragte sie die Aerzte mit jener ruhigen Entschiedenheit, die jede Schonung von sich wies, ob noch Hoffnung da sey. Sie erhielt eine Antwort, würdig ihres Muthes. „Wohlan!" erwiederte sie, „ich danke Dir mein Freund; ich verstehe Dich, Gott wird mir beistehen!" Als der Herzog von Würtemberg in diesem Augenblick eintrat, legte sie den Finger auf den Mund und sagte: „Still! Alexander soll nichts davon hören." Von diesem Augenblick an machte sie sich zu sterben bereit. Ihr edles Antlitz hatte, obwohl von der Heftigkeit eines so hartnäckigen Uebels entstellt, doch einen Ausdruck hehrer Schönheit beibehalten. Ihre ganze Seele schien in ihre Augen geflohen, welche leuchteten in überirdischem Glanze. Ihre Stimme war noch fest; ihr Geist nie klarer, nie flüssiger, nie seiner mächtiger gewesen. — Die Nacht vom 1. auf den 2. Januar war schrecklich. Die Herzogin schlief nicht und rief öfters: „O, der Todeskampf, wie entsetzlich ist er! Sterben! Ich war so glücklich! — — —" Am Tagesanbruche verlangte sie die letzte Oelung und empfing diese mit einer bewunderungswürdigen Ergebung. Von diesem Augenblick an wurde sie wieder ruhig und blieb es bis zu ihrem Tode. „Man bemerkte nicht mehr, daß sie starb," — schreibt einer der Augenzeugen — „als durch zunehmende Milde ihrer Mienen, ihrer Blicke und Bewegungen, durch die Aufmerksamkeit, die liebende Sorge, welche sie allen Umstehenden bezeugte." Sie ließ ihren kleinen Sohn kommen und umarmte ihn zärtlich. In einer letzten Unterredung mit ihrem Bruder unterhielt sie sich lange von ihren geliebten Eltern und Geschwi-

ſtern. „Ich ſterbe recht jung," ſagte ſie zuweilen, „ich bin nicht die Unglücklichſte!" Um 8 Uhr Abends war noch Leben in ihren Augen und auf ihren Lippen. Sie litt nicht mehr und ſchien mehr dem Tode zuzulächeln, welcher ſo ſanft in den Himmel ſie geleitete. Einen Augenblick ſpäter gab Marie von Orleans ihre Seele Gott heim.

Als die Königin, ihre Mutter, von ihrem Tode hörte, fiel ſie auf die Kniee nieder, mit dem Ausruf: „O mein Gott! Ich habe eine Tochter weniger, du haſt einen Engel mehr."

10) Marie Clementine, Prinzeſſin von Orleans wurde in Neuilly am 3. Juni 1817 geboren und erhielt wie ihre Geſchwiſter eine ausgezeichnete Erziehung.

In ſeiner Familie, in ſeinen edlen Kindern kann Ludwig Philipp glücklich ſeyn und ſich den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft hingeben; ſelbſt Marie, die Dahingeſchiedene, hinterläßt ja die ſchönſten Erinnerungen und wird, ein ſchützender Engel, ſein Haupt umſchweben.



Digitized by Google